Geschichte

der

deutschen Höfe

seit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehse.

46r Band.

Sechste Abtheilung:

Die kleinen deutschen Höfe.

Zwölfter Theil.

Die geistlichen Höfe.

Zweiter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1859.

Geschichte

der

kleinen deutschen Höfe

von

Dr. Eduard Vehse.

Zwölfter Theil.

Die geistlichen Höfe.

Zweiter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1859.

Inhalt.

Geschichte der deutschen geistlichen Höfe.

(Fortsetzung.)

Seite

3. Der Hof der Kurfürsten von Trier zu Trier, Ehrenbreitstein und Coblenz.

Das Kurfürstenthum Trier, hieß „das älteste“ unter den Stiftern des Rheinstroms, auch war es das älteste in Deutschland überhaupt, darum nahm der Kurfürst von Trier unmittelbar seinen Rang nach dem Kurfürsten Primas und Erzkanzler von Mainz. Bereits unter dem ersten christlichen römischen Kaiser im Jahre 314 kommt unter den Acten des Concils von Arles ein Bischof Felix von Trier vor. Trier war damals die erste Stadt der westlichen Römerwelt: Constantius der Bleiche, Vater Constantins des Großen, beherrschte von Trier aus die Gebiete Germanien, Gallien und Britannien. Constantin's Palast steht noch in Trier, wie denn keine andere deutsche Stadt mehr Römer-Monumente aufzuweisen hat, als Trier: nächst Constantin's Palast den Dom, eine alte Basilica, wie die Lateran-Basilica in Rom, die Thermen, von so ungeheuern Dimensionen, daß bis zur preußischen Zeit ein Fenster als Stadtthor gebraucht wurde, das Amphitheater, den Aquäduct, die Fundamente der Moselbrücke, die wundervolle Porta nigra, ein Befestigungsthurm im größten römischen Style u. s. w.

Um die durch diese Römer-Monumente verherrlichte Moselstadt, um diese älteste deutsche Stiftsstadt Trier, deren Lage inmitten sanfter, weinreicher Hügel und mit

dem Blick auf das romantische Moselfelsenthal und seine rothen Sandsteinwände nach der deutschen Seite hin, Schinkel, ein Kenner landschaftlicher Schönheit, einzig fand — hatte sich ein ganzer Kranz von Abteien und Klöstern herumgelagert, ein Kranz, der die Stadt zum Theil noch einschließt und die Romantik ihrer Lage erhöht. Die sächsischen Kaiser namentlich hatten diese trierischen Abteien reich begabt, vor allen S. Maximin, die ebenfalls für die älteste Abtei in Deutschland gilt. Diese Abtei, welche noch jetzt steht, ist kein bescheidenes Kloster, sondern ein prächtiger Palast. Im Mittelalter erstreckte sich das Gebiet des Erzstifts Trier bis ins Reich Arelat, bis zum Kirchensprengel des Erzstifts Besançon herunter; es umfaßte noch die drei Stifter, wo französisch gesprochen wurde, Metz, Toul und Verdun, die erst Kurfürst Moritz 1552 an Frankreich kommen ließ. Vier Jahre schon, ehe der noch unvollendete Dom in Cöln zu bauen angefangen wurde, erhielt Trier neben seinem Dom die von allen Kunstkennern so gepriesene Liebfrauenkirche, die aufblühende Rose, die knospende Jungfrau unter den Domen des ächten gothischen Styles: sie ward unter Friedrich II. von Hohenstaufen vollendet. Die Macht des Erzstifts stand am höchsten unter den luxemburgischen Kaisern: der größte politische Bischof Triers war der aus dem Waldesdunkel der hinter der Stadt Trier nach dem Stifte Lüttich hin sich ausdehnenden Ardennen hervorgegangene Balduin von Luxemburg, Bruder Heinrich's VII., als welcher durch ihn 1307 zur Wahl kam und mit welchem er nach Italien zog. Dieser gewaltigste Herr von Trier,

der dasselbe für Trier war, was Conrad von Hochstaden, der die Hohenstaufen zu Falle brachte, 50 Jahre früher für Cöln gewesen war und was die nassauische Bischofs-Dynastie nach seinem Tode in Mainz war, saß fast ein halbes Jahrhundert auf dem trierischen Stuhle; er war 1307 22 Jahre alt, als er ihn bestieg, und 68 Jahre alt, als er 1353 starb. Dieser Herr, dessen ganzes Leben von kriegerischer Thätigkeit, Heeresfolge, Burgbrechen und Burgbau erfüllt ist und dessen Andenken noch die trotzige Moselbrücke bei Coblenz bewahrt, der unerbittlich strafte, Raubritter, Ketzer und Verbrecher, auch seinen eignen Halbbruder, der seine Frau ermorden lassen, rädern ließ, hat außer seinem Bruder noch zwei Kaiser gemacht, Ludwig den Baier, den er zuletzt stürzte, und seinen Großneffen Carl IV., den Geber der goldenen Bulle. 270 Jahre lang, bis auf den Convertiten Philipp Christoph von Sötern im 30jährigen Kriege, hat die trierische Kirche nicht wieder einen so gewaltigen politischen Kurfürsten gehabt. Bis dahin aber war die Macht des Erzstifts bedeutend geschwächt worden: außerdem, daß die drei Stifter Metz, Toul und Verdun abhanden kamen, hatten sich auch eine Menge weltliche Vasallen in der Eiffel und im Hundsrück, denen Balduin von Luxemburg Lehen verliehen, nach und nach immer unabhängiger gemacht. Mehrere Bischöfe hatten mit heimfallenden Lehnen ihre Familien versorgt, so noch der Vorgänger Sötern's, ein Metternich mit den Moselherrschaften Winneburg und Beilstein: von diesen Moselherrschaften ist die Macht der Metterniche ausgegangen.

Das trierische Erzstift war das schwächste unter den drei geistlichen Kurfürstenthümern und unter den deutschen Kurfürstenthümern überhaupt, obwohl das Areal an beiden Ufern des Stromthales der Mosel, eines der lieblichsten im ganzen deutschen Reiche, ziemlich ausgedehnt war. Es erstreckte sich von der Mosel-Residenz, entlang den heißen blutrothen Sandstein- und Schieferschluchten der Mosel, die nächst Weinbergen mit Burgen, Klosterruinen und Kapellen wie Rhein und Donau gefüllt sind, bis zum Rhein nach Coblenz, der Rhein-Residenz. Es gehörten dazu auch Stücke der Grafschaften Sayn und Nieder-Isenburg, die über dem Rhein lagen und die im 17ten Jahrhundert an das Erzstift gefallen waren. Das Land war aber bei weitem nicht so fruchtbar, wie die beiden andern geistlichen Kurfürstenthümer am Rheinstrom, es war zum Theil bergig und waldig, die rauhe Eiffel und der rauhe Hundsrück liefen durch, es bedurfte der Getreidezufuhr. Dagegen waren die Moselweine, der edle Braunsberger und Pisporter, ein Schatz für dasselbe. An Viehzucht, mineralischen Wässern, Wildpret und Bergwerkssegen war kein Mangel. Die Residenz war früher an der Mosel, neben dem alten Constantins-Palast, die Petersburg zu Trier, seit dem 30jährigen Kriege ward sie aber von der Mosel an den Rhein verlegt, in die Philippsburg, in dem festen Ehrenbreitstein, wo die Mosel in den Rhein fließt, und zuletzt kam sie in das liebliche Coblenz, die schönste aller Rheinresidenzen, Ehrenbreitstein gegenüber.

I. Die acht Kurfürsten seit der Reformation bis auf Philipp Christoph von Sötern und die Zeiten des 30jährigen Kriegs. 1511—1623.

Seit den Kriegen Kaiser Carl's V. mit Franz I. von Frankreich bis auf den 30jährigen Krieg waren die Kurfürsten von Trier zumeist französisch gesinnt, wozu die geographische Lage drängte.

Die Folge derselben war seit den Zeiten der Reformation:

1. 1511—1531. Reinhard von Greiffenklau zu Volraths, aus dem bei Mainz, dem es zur Zeit des 30jährigen Kriegs auch einen Kurfürsten gab, vorgekommenen, einzig noch in Nassau blühenden alten Adelsgeschlechte des Rheingaus, welches auch noch Würzburg zu Ende des 17ten Jahrhunderts und Mitte des 18ten Jahrhunderts zwei Bischöfe gegeben hat. Er sprach Luthern, als er 1521 auf dem Reichstage zu Worms erschien, lange und wohlmeinend zu, der Doctor verwies den Kirchenfürsten aber auf das Wort Gamaliel's Dieser Erzbischof Reinhard war noch einer der mittelalterlich martialischen geistlichen Fürsten, die im Harnisch den Kriegen des Herrn beiwohnten. Er belagerte Sickingen auf der Ebernburg bei Kreuznach in der benachbarten Pfalz und hing dessen Rüstung in der

Waffenkammer des Ehrenbreitsteins auf. Und eben so zog er mit dem Truchseß von Waldburg, dem „Bauern-Jörg“, gegen die aufgestandenen Bauern zu Felde und bezwang sie 1525. Ihm folgten:

2. 1531—1540. Johann von Metzenhausen, ebenfalls aus einem Rheingeschlechte, dessen Stammhaus bei Freiburg im Breisgau liegt.

3. 1540—1547. Johann von Hagen, wahrscheinlich aus der rheinländischen Branche dieses vielverzweigten Geschlechts. Er erlebte den glückhaften, für die katholische Religion und Deutschland entscheidenden Sieg Carl's bei Mühlberg, starb aber noch in demselben Jahre.

4. 1547—1556. Johann, Graf von Isenburg, ein Oheim des Kurfürsten Salentin von Cöln, der sich mit der schönen Gräfin Antonie von Aremberg vermählte. Unter diesem Kurfürsten gingen dem Erzstift die bis nach Besançon herunterreichenden drei Stifter, wo französisch gesprochen wurde, Metz, Toul und Verdun verloren, die Moritz von Sachsen an die Franzosen damals brachte. Folgte:

5. 1556—1567. Johann von der Leyen, einer von dem jetzt fürstlichen Geschlechte, das im 17ten Jahrhundert noch einmal Trier und auch Mainz einen Kurfürsten gab. Es war das ein streng katholischer Herr, der dadurch sich noch bemerkbar gemacht hat, daß durch ihn im Jahre 1561 die Stadt Coblenz ihrer alten Freiheiten beraubt wurde.

6. 1567—1581. Jacob von Eltz, aus dem noch in gräflichem Stande blühenden, durch den Kanzler

Wallenstein's, den Convertiten, berühmten Mosel-Geschlecht, das auch Mainz im 18ten Jahrhundert einen Kurfürsten gegeben hat, wo die älteren und neueren Verhältnisse dieser durch geistliches Gut sehr reich gewordenen Familie, die jetzt die Herrschaft Vukovar in Slavonien besitzt, spezialisirt sind. Jacob von Eltz war ein energischer Herr, der die völlige Absperrung der Reformation bewirkte, welche unter der Hand unter den letzten Kurfürsten bedeutend um sich gegriffen hatte. Er schloß 1572, im Jahre der Bartholomäusnacht, alle Protestanten vom Hof aus und berief, bestimmt durch seinen Kanzler Johann Wimpheling, die Jesuiten nach Trier. Es kamen jetzt die Zeiten für das Erzstift, welche die katholischen Schriftsteller so berühmen, wo die Bischöfe, um siegreiche Bekämpfer des in ihre Länder eingedrungenen Protestantismus werden zu können, zu greulichen Hexenprozessen sich verleiten ließen: im Erzstift Trier gingen sie so hoch im Schwange, daß in einem Dorfe nur zwei Weiber übrig blieben. Jacob von Eltz war es auch, der im Jahre 1580 die Stadt Trier mit Gewalt der Waffen seiner Botmäßigkeit unterwarf. Um den Feuereifer der Einwohner für ihre alte Reichsfreiheit zu löschen, ließ er bei seinem Einzuge in die Stadt seinen Koch mit einem ungeheuern Löffel voranreiten, welcher symbolisch die Leute mit Wasser begießen mußte.

Unter dieser Regierung erfolgte 1579 die Incorporation der gefürsteten Abtei Prüm im Ardennerwald, dergestalt, daß der jedesmalige Kurfürst von Trier Administrator von Prüm ward und das Erz-

stift Trier wegen Prüm eine besondere Stimme im Reichsfürstenrath führte. *)

Auf den energischen Jacob von Eltz folgte:

7. 1581—1599. Johann von Schönenburg, ebenfalls aus einem Rheingeschlecht. Wie sein Kanzler Wimpheling, welcher noch bis zu seinem Tode 1587 an seiner Seite war, war er ein großer Gönner der Jesuiten, im Uebrigen aber ein gänzlich apathischer Herr, welcher namentlich die von seinem Vorgänger verbesserten Finanzen des Stifts in die übelste Lage brachte.

8. Von 1599 bis 1623 regierte dann Lothar von Metternich, ein um so energischerer, gelehrter, geistvoller, schöngestalteter Herr, einer der größten politischen Kurfürsten des Reichs. Sein Hauptwerk war die Reform der Finanzen, das Land war in der tiefsten Schuldenlast. Mit einem bürgerlichen Factotum, Nicolaus Langmesser, räumte er die langgetriebene hocharistokratische Confusion auf. Demnächst beschäftigte ihn die katholische Ligue, die der protestantischen Union entgegengestellt und, wie man sagt, auf der von ihm erbauten Festung Ehrenbreitstein zuerst verabredet wurde; er war auch der Hauptbeförderer der Kaiserwahl des streng katholischen Ferdinand II. Metternich war

*) Die Güter der Abtei Prüm waren seit 1361 zwischen Abt und Convent getheilt worden. Kurz vorher, ehe die Abtei an das Erzstift fiel, waren beträchtliche Stücke ihres ehemals ungemein reichen Besitzthums abgekommen, z. B. 1557 durch Kauf an Hessen die Herrschaft St. Goar am Rhein vom Antheil des Abts.

ein ungemein thätiger, arbeitskräftiger Herr: er schrieb mit gleicher Meisterschaft lateinisch, französisch, italienisch und niederländisch. Er war die Seele der damaligen Bündnisse in der wichtigsten Zeit, der Zeit, die dem 30jährigen Kriege vorausging. Seine gute Finanzkunst schaffte ihm Geld, um seinen Glaubensgenossen zu Hülfe zu gehen. Er war der Hauptvertheidiger des Absolutismus Oestreichs im Kurfürsten-Collegium nach der Schlacht auf dem weißen Berge.

Dieser Kurfürst Lothar von Metternich hat stattlich für seine Familie gesorgt, indem er die im Jahre 1616 dem Stifte heimgefallenen Herrschaften Winneburg und Beilstein seinen Nepoten zuwandte. Wilhelm von Metternich, der eine dieser Nepoten, erhielt die Herrschaft Winneburg am Hundsrück, und sein Sohn war der Kurfürst Carl Heinrich von Mainz, der nur einige Monate regierte und im Jahre seiner Wahl 1679 noch starb. Der andere Nepote, der wie der Kurfürst selbst Lothar von Metternich hieß, erhielt Beilstein, in der malerischsten Gegend des Moselthals gelegen. Noch ist dieser Kurfürst Metternich der Gründer und Erbauer des Metternicher Hofs auf dem Münzplatze zu Coblenz, der 1622 von allen bürgerlichen Beschwernissen gefreit wurde und den er seinen Nepoten einräumte.

II. Der Hof Philipp Christoph's von Sötern und die östreichische Gefangenschaft. 1623—1652.

9. Von 1623 an bis 1652 folgte nun und regierte die ganze Zeit des 30jähr. Kriegs durch: Philipp Christoph von Sötern, ein Convertit, der notabelste Kurfürst, den das Stift Trier in der letzten Zeit gehabt hat, notabel besonders als Franzosenfreund und Gefangener des Hauses Oestreich. Er war zugleich seit 1610 schon Bischof von Speier. Sötern war der Sohn eines protestantischen pfälzischen Raths und Oberamtmanns zu Kreuznach, aus einem wenig begüterten, jetzt erloschenen Rheingeschlecht.*) Er war geboren 1567; erzogen ward er von seinem Oheim und Pathen, der Chorbischof von Trier war und durch den er wahrscheinlich Mameluck ward und von den Jesuiten. Große Fertigkeit in den Sprachen, später in den Rechten

*) Ein „Bertolfus de Sothere" erscheint schon als Zeuge in einer trierischen Urkunde von 1231 bei Günther Cod. Dipl. Rheno-Mosell. II. 171. Später ward das Geschlecht sehr reich; des letzten Freiherrn von Sötern Erbtochter brachte 1682 die Herrschaft Dachstuhl in Lothringen an das Haus Oettingen-Wallerstein.

zeichnete ihn aus, Magister war er schon als ein halber Knabe noch geworden. Schon in Speier bewährte er sein großes politisches und Regierungsgeschick: er legte dort die Festung Philippsburg an, die länger als ein Jahrhundert hindurch eine rheinische Hauptfestung war. Er übernahm die Regierung von Trier, als er schon 56 Jahre alt war, aber er war jünger an Geisteskraft als Tausende gewöhnlicher Menschen in diesen Jahren. Er war ein vorzüglich klug politisches Haupt, ungemein wohl beschlagen in den Welthändeln und sie zu seinem Vortheil zu nutzen verstehend, lange Zeit war er Präsident des kaiserlichen Kammergerichts zu Speier. Er war von den stärksten Leidenschaften bestrickt, die das Herz eines Mannes bearbeiten können, vom Geiz und vom Ehrgeiz. Er war ein zorniger, heftig aufbrausender, eigenfahriger, durch und durch verschmitzter Herr, kahlköpfig, lang und hager, ein Fürst, der mit des schönen feinen Metternich's religiösen Grundsätzen ganz harmonirte, aber dessen politischen Grundsätzen schnurstracks entgegengesetzt war; er hing ganz nach „jener linken Seite, wo deutsche Treu' vergeht". Zugleich war er seinem Capitel und seinen Unterthanen ein sehr harter, gewaltthätiger und gefürchteter Gebieter — er beugte sie unter seinen starken Arm nieder, er erhöhte ohne alle Beachtung der von seinen Vorfahren gegebenen Briefe, Steuern und Zölle und erpreßte, was er erpressen konnte. Sein Schatz war sein Idol. Er stand gar nicht an, sich vorkommenden Falls auch mit geistlichem Gute zu bereichern. Als Gustav Adolph nach der glückhaften Leipziger Schlacht dem Rheingrafen Otto Ludwig die reiche Abtei S.

Maximin schenkte, die er ohnedem gar nicht leiden mochte, verstand er sich mit dem Rheingrafen friedlich: sie machten Halbpart.*) Insgeheim trieb er auch Goldmacherei und die Silberkammer war verrufen im nördlichen Theile des Schlosses, der von ihm dicht unter der Festung und dicht am Rhein erbauten Philippsburg zu Ehrenbreitstein, Coblenz gegenüber. Dort trieb der Ungar Mr. Felix Wendrownikius sein Wesen; es sollte dort gewaltig spuken. Im Rheinischen Antiquar steht eine seltsame Erzählung von des Kurfürsten überaus wohl angeschriebenen und sehr einflußreichen Geheimen Kämmerier Michael Wiedmann herrührend, der angeblich dem „ungarischen Magister" bitter feind war.

„Am 2. Junius [1632] **) hätte er [Wiedmann] es gern gesehen, wenn der Kurfürst zur Ruhe gegangen wäre, denn sein Schwiegervater, der Zöllner von Boppard, einer von Nettesheim, war zum Besuche gekommen. Aber gerade diesen Abend blieb der Herr über Gewohnheit lange beim Abendessen, und als er ihm dann zur Ruhe leuchten wollte, erfuhr er, daß er ihn erst noch zu dem Ungar zu begleiten habe, dessen Arbeit sich erst der Kurfürst noch ansehen wolle. Der

*) Der Abt von S. Maximin, Erzkaplan der jedesmaligen römischen Kaiserin, stand im Geistlichen unmittelbar unter dem Papst; er prätendirte auch, ein unmittelbarer Reichsstand zu sein, allein das Reichskammergericht sprach ihm die Reichsunmittelbarkeit 1570 und 1630 ab: seitdem war der Abt der erste trierische Landstand, dem Kurfürsten gebührte die Landeshuldigung, Steuern und Appellationen.

**) Also zu der Zeit, wo Gustav Adolph am Rheine stand.

Ungar erwartete sie bereits. Er hatte in die Mitte des Laboratoriums einen großen Schragentisch gezogen, darauf stand ein Teller und auf diesem ein goldener Becher mit Heidenköpfen. Im Schmelzofen brannte ein starkes Feuer. Man bewunderte die schöne Arbeit des Bechers. Darauf aber verlangte der Kurfürst: daß das Weitere vorgenommen werde. Der Ungar bat fußfällig, seine Schwachheit zu schonen, entschloß sich aber, als der Kurfürst zornig auf seinem Sinn beharrte.

Er schob nun einen Armsessel herbei und bat den Kurfürsten, in denselben sich zu setzen und unter keinerlei Umständen sich daraus zu erheben und kein Wort zu sprechen — sonst sehe er seinen sichern Tod vor Augen. Der Kämmerier ward unter gleicher Verwarnung, nicht zu weichen und nicht zu sprechen, hinter den Stuhl gestellt. Darauf legte der Ungar um den Becher mit den Heidenköpfen einen Draht und führte diesen in den Schmelzofen. Demnächst zog er unter beständigem leisen Beten drei Kreise um den Kurfürsten und führte zuletzt von dem äußersten Kreise einen geraden Strich nach dem Schmelzofen. Die Lichter wurden in Gestalt eines Triangulums um den Teller gesetzt. Der Ungar kniete nun gerade vor dem Ofen nieder und fuhr fort leise zu beten. Von Zeit zu Zeit warf er aus einer neben ihm stehenden Büchse eine Species in die Flamme, worauf denn jedesmal ein gewaltiges Prasseln im Ofen entstand und die Gluth aufs Aeußerste zunahm. Das mochte eine Stunde gewährt haben und der Kämmerier sah, wie der vom Ofen zum Becher gehende Draht erglühte, auf dem Becher dicke Tropfen

standen, inwendig aber es in den schönsten Farben blitzte und spielte, wie er es oftmals auf der Silberhütte gesehen. Allmälig gewahrte er ein Dehnen und Recken an dem Becher, der aus einander ging und an Höhe zunahm, wie auch die Heidenköpfe sichtlich zu wachsen schienen. Immer eifriger murmelte der Ungar und immer höher schwoll der Becher, bis er beinahe an die Decke mit den Rändern stieß. Da erscholl ein donnernder Knall und heraus sprangen die Heidenköpfe als Männer mit langen Mänteln und Bärten, gar schauerlich anzusehen. Sie schlossen einen Kreis um den Kurfürsten. Einer der Männer fiel vor dem, der dem Kurfürsten zunächst stand, auf die Knie, zeigte auf den Kurfürsten und rief: „Das ist der, der das römische Reich den Galliern zu überliefern begehrt." Darauf steckten die Männer die Köpfe zusammen, als gingen sie zu Rath. Zuletzt brachte der am entferntesten Stehende ein breites Schwert unter dem Mantel hervor und rief laut: „Das schickt das Gesetz dem Verräther." Zugleich that er einige Schritte vorwärts, als wollte er auf den Kurfürsten einhauen. Da rief dieser mit erstickter Stimme: „Helf, helf, Michel!" — und sofort war alles verschwunden. Der Kurfürst lag in Ohnmacht, der Ungar wie todt auf dem Boden. Mit Mühe brachte der Kämmerier den Herrn wieder zur Besinnung, worauf sich auch der Ungar todtenbleich erhob und den Kurfürsten in sein Schlafgemach tragen half. Als der Ungar fortging, sagte er noch zu dem Kämmerier: „Ich weiß, daß Ihr mir von Herzen gram, und sollt Ihr bald des Ueberdrusses an

mir entlediget sein Doch will ich nicht von Euch scheiden, ohne eine Warnung zu hinterlassen. Sorgt, daß der gebannte Becher mit den Heidenköpfen zerbrochen werde, wer daraus trinkt, ist jählingen Todes." Der Kämmerier mußte am Bette des Kurfürsten bleiben, der gewohnt war, seine gewöhnliche Arznei für Alteration nur von ihm zu nehmen: Krebsaugen in Wasser gerührt. Kurz darauf erfolgte ein Knall, wie ein Donnerschlag, dem noch mehrere, noch heftigere Schläge folgten. „Es brennt im Laboratorium" hieß es. Hier traf man, als man die Thüre einschlug, den Ungar zwischen den Gitterstäben steckend, das Gesicht blitzblau, zum Nacken herumgedreht und die Zunge weit herausgetreten. Der Kurfürst vernahm den Bericht des Kämmeriers mit äußerster Bewegung; flehentlich bat ihn dieser, den Verkehr mit den unbekannten Personen und die weit gefährlicheren Praktiken zu lassen. „Jacta est alea!" war die Antwort des Kurfürsten."

Am 9. Junius 1632 zogen die Franzosen in die Festung Ehrenbreitstein ein. Diese Hauptfestung, deren Gouverneur der Maréchal de camp de Bussy Lameth ward, blieb damals den Franzosen fünf Jahre, bis 1637, wo sie Jean de Werth auf Accord wieder einnahm, daß sie dem Kurfürsten von Cöln in depositum überliefert werde, um sie an den Kurfürsten von Trier, „den jetzigen oder dessen Nachfolger" zu übergeben. Kaiserliche Besatzung lag darin bis zum Jahre 1650.

Dem Kurfürsten Christoph war mit dem französischen Gouverneur unter einem Dache zu wohnen unangenehm geworden, er war wieder in die Petersburg

nach Trier gezogen. Hier war es, wo die Rache des Hauses Habsburg über ihn kam.

„Am 12. März 1635," *) berichtet der Rheinische Antiquar weiter, „als Alles im Palaste sich schon zur Ruhe begeben und der Kämmerier dem Kurfürsten das fünfte Capitel des Evangeliums Matthäi vorlas, geschah es, daß sich ein fürchterliches Poltern die Treppe herauf vernehmen ließ. Man hörte ein Pferdegetrappel im Vorzimmer, die wohlverriegelte Flügelthür sprang auf und ein Reiter, in welchem der Kurfürst sogleich den Ungar erkannte, trieb sein Pferd bis zu dem Sessel des Kurfürsten hin und sprach mit rauher Stimme: „Gieb wohl Acht auf das, was ich Dir zu berichten gesandt bin. Deine Feinde haben sich gegen Dich verschworen und ihre Stunde ist gekommen. Sie werden Dich zur Gefangenschaft abführen in fremde Lande und wird das der Dir bevorstehenden Trübsal Geringstes sein, wo Du Dich nicht entschließest, auf der Stelle mir zu folgen. Denn ich habe die Macht, Dich in Sicherheit zu bringen."

Der Kurfürst erhob sich aber schnell, schlug ein Kreuz und rief den Namen Jesu. Darauf verschwand der Ungar mit seinem höllischen Klepper im Kamine."

Vierzehn Tage nach dieser angeblichen Geistererscheinung, am 26. März 1635, erschienen aber stärkere und reellere Geister vor der Stadt Trier — die Spanier unter dem Gouverneur von Luxemburg, dem Grafen von Embden. Sie überrumpelten heimlich die Stadt

*) Nach der Siegesschlacht der Kaiserlichen bei Nördlingen.

Trier und den Kurfürsten in der Petersburg. Er ward von den beiden Obristen Metternich, einem Deutschen, und Maillard, einem Lothringer, in seinem Gemache auf der Petersburg gefangen genommen. Beide Obristen setzten ihm die blanken Degen auf die Brust und sagten herzhaft zu ihm die Worte: „Ew. Gnaden gebe sich gefangen!“ Als darauf der Kurfürst, der vorher mit Excommunication gedroht, erstummte, ergab er sich mit den Worten: „Wohlan, kann es dann nicht anders sein.“ Man führte ihn erst nach Luxemburg, dann nach Gent in den Niederlanden. Nur ein Caplan, zwei Edelknaben und sein vertrauter Kämmerier, Michael Wiedemann durften ihn begleiten. Die Abführung geschah scheinbar in allen Ehren, sogar die Glocken läuteten in den Orten, wo er durchzog. Man bewirthete ihn überall köstlich, mit vergoldeten, mit Safran gewürzten Gerichten, aber der Kurfürst, die Vergiftung fürchtend, schlug sie aus, ließ sich nur von seinem Michael Wiedemann Hausmannskost kochen. Im Hochsommer 1636 brachte ihn Aloys Gonzaga, der Anführer seiner Bedeckung, unter dem Vorwand, daß den Kurfürstentag zu Regensburg zu besuchen ihm gefällig sein wolle, nach Oestreich. In Regensburg durfte er aber keinen Fürsten sprechen. Man brachte ihn nun nach Linz und endlich im August 1637, dem Jahre, wo Jean de Werth den Ehrenbreitstein den Franzosen wieder abnahm, nach Wien. In Linz entließ der Kurfürst seinen Vertrauten Michael Wiedemann, obwohl mit thränenden Augen — „weil er ihn zu gut kaiserlich gesinnt fand.“

Wenn etwas an den Geistererscheinungen, die allerdings Herr von Stramberg, dem solche fixe Idee geworden sind, für wahr hält, wahr ist, so war gewiß kein anderer, als dieser Kämmmerier im Spiel und handelte im Interesse, wahrscheinlich auch im Solde Oestreichs, denn sonst wäre er im Unglück nicht von seinem Herrn geschieden.

Die Folge dieser brusquen Gefangensetzung eines geistlichen Kurfürsten war damals: die Kriegserklärung Frankreichs. Sie geschah an den Cardinal-Infanten in Brüssel, Don Ferdinand, Ferdinand's III. Schwager, und war die letzte in Europa, die durch einen feierlichen Ceremonialact geschah, durch einen Fehdebrief, den der französische Wappenkönig, d'Alençon von uralter Zeit betitelt, von einem Trompeter begleitet, auf dem Sablouplatz zu Brüssel am 19. Mai 1635, Abends 7 Uhr, auf die Erde hinwarf. Das Gefängniß Sötern's dauerte lang, noch einmal so lang, als das Gefängniß der Fürsten von Schmalkalden — zehn ganze Jahre. Ferdinand II. starb darüber. Erst Ferdinand III. entließ den geistlichen Herrn und zwar nur nothgedrungen. Erst 1645, im April, gerade als Torstensohn vor Wien stand, kam er frei. Er selbst berechnet auf 200,000 Thaler die Bestechungen, die er hatte am kaiserlichen Hofe machen müssen. Nach dem Aussöhnungsvertrag vom 25. April 1645 speiste er dann an der kaiserlichen Tafel. Am 11. Mai brach er von Wien auf der Donau zu Berg auf und kam durch die verschiedenen Lager der Kaiser-

lichen, Baiern, Franzosen und Schweden nach Frankfurt: am 1. September 1645 war er wieder in der Philippsburg zu Ehrenbreitstein. Man feierte hier seine Rückkunst mit einer Nachahmung der Spiele, die dereinst die Einwohner von Constantinopel dem h. Chrysostomus gegeben hatten.

Der eiserne Herr war in dieser langen Zeit gar nicht mürbe geworden. Er vertrieb sogleich nach seiner Zurückkunft die fatalen Spanier aus dem Stifte Trier mit der Hülfe der Franzosen unter dem großen Turenne. Am meisten schmerzte es ihn, daß er seinen Schatz eingebüßt hatte. Diese fatalen Spanier hatten die Dukaten und das prachtvolle Silbergeschirr in Luxemburg, wo er sie geborgen hatte, aufgespürt und unter sich vertheilt. Sieben Jahre nach seiner Befreiung regierte er noch, überlebte noch den Westphälischen Frieden. Im Juni 1650 kam Trier wieder in den Besitz seiner Hauptfestung Ehrenbreitstein, das die Kaiserlichen räumen mußten: sie ward aber nicht dem Kurfürsten überlassen, sondern dessen ihm vom Papst gesetzten Coadjutor Carl Caspar von der Leyen. Sötern setzte auch noch jetzt seine Verbindungen mit Frankreich fort. Am 28. Februar 1651 ward dem Reichsconvent zu Nürnberg ein von seinem Domcapitel, das sorglichst ihn überwachte, aufgefangenes Schreiben vorgelegt, worin der Kurfürst nicht undeutlich die Absicht zu erkennen gegeben hatte, des Stift Trier in eine Verbindung mit Frankreich zu bringen, wie sie unter den letzten Carolingern bestand — es war auf das Gallische Erzkanzleramt hingewiesen. Man sprach davon, den Kurfürsten abzu-

setzen, aber der selbst französisch gesinnte Schönborn von Mainz hintertrieb es. Philipp Christoph starb, nachdem er ganzer drei Jahre an sein Lager durch Podagra und Chiragra geheftet gewesen, 87 Jahre alt. Merkwürdig war das Sterben dieses merkwürdigen Mannes, über das der Rheinische Antiquarius also schreibt: „Am 7. Februar 1652, Donnerstag vor Fastnacht, gab es bei Hof eine vornehme Kindtaufe, gefolgt von einem reichlichen Banket. In Schmaus und Lust vertieft, dachte von den vielen Höflingen nicht einer, daß gerade dieser Tag die Entscheidung für des Gebieters langwierige Krankheit bringen werde, empfand dieser selbst von ferne nicht eine Ahnung um seine bevorstehende Auflösung. In der geduldigen Hingebung, welche man den ganzen Verlauf der Krankheit über bei ihm bewundert, hatte er Morgens, wie es sein täglicher Brauch, in seinem Krankenstüblein die Messe gehört, darauf sein Horen gebetet, wobei zwar, wegen seiner Hände Schwachheit, ein Caplan das Brevier halten, die Blätter umschlagen mußte, darauf bald in vertraulichem Gespräche sich erheitert, bald den Geschäften die ernsteste Aufmerksamkeit zugewendet. In vollkommener Sicherheit ergaben sich die Diener, hohe und niedere, des Tages Lustbarkeit, als es am späten Abend dem Kammerdiener doch auffiel, daß die vielen Stunden über der Kurfürst nichts zu befehlen gehabt. Er rief den Leibchirurg und den Kammerportier zu sich und mit Vorsicht betraten sie das fürstliche Gemach. Ihre verspätete Besorgniß wurde von dem Patienten nicht mehr bemerkt, auch der Beichtvater kam nur noch zur Stelle, um des

Fürsten letzten Seufzer aufzunehmen. Lautlos, unbemerkt verschied der Mann, dessen Leben so geräuschvoll, so stürmisch gewesen. Der Kammerdiener verlor keine Zeit, den Dombechant und die nächsten Capitularen von dem eben eingetretenen Trauerfall zu benachrichtigen. Die Herren eilten zum Palast, aber nimmermehr wollte der schwerbezechte Thürsteher die Pforte öffnen; sie mußten Soldaten zu Hülfe rufen, die, Katzen gleich, die Wände hinanstiegen, die Fenster und letzlich von innen Thüren und Thor einschlugen. Es war 11 Uhr Nachts, wie der Dechant den Eingang des Palastes erzwang und die Versiegelung der fürstlichen Gemächer vornehmen konnte."

Unter diesem Kurfürsten begann der Eisen- und Silberbergbau im Stifte: der Lütticher Johann Mariotte legte den Hochofen zu Fallerau bei Montabaur an, es entstanden die Hüttenanlagen zu Engers, das Silberbergwerk bei Weinähr ꝛc. Das Land aber war durch den langen Krieg ganz furchtbar verwüstet, der eigentliche Wohlstand sank, wie anderwärts in Deutschland seit diesem Kriege, auch an der Mosel; Soldaten und Freibeuterhorden — die berüchtigte „Moselschaar", die im „Simplicissimus" vorkommt, hatten dem Bauer Alles genommen.

III. Carl Caspar von der Leyen 1652—1676 und Johann Hugo von Orsbeck 1676—1711.

10. Von 1652 bis 1676 folgte derzeitherige Coadjutor Carl Caspar von der Leyen, der wieder gut östreichisch gesinnt war. Sein Hauptwerk war die Wiederherstellung des verfallenen Ehrenbreitsteins, an dem er gegen zwanzig Jahre hat bauen lassen. Sein 24jähriges Regiment zeichnet nichts Besonderes aus: er selbst aber war im Zechen ausgezeichnet; das ging so weit, daß der Marschall von Grammont versichert, er habe niemals bei diesem geistlichen Herrn speisen wollen, indem man bei demselben stets unmäßig habe trinken müssen.

11. Auf Leyen folgte 1676—1711 sein Schwestersohn Johann Hugo von Orsbeck. Er gehörte einem alten, mit diesem Kurfürst erloschenen Rheingeschlechte an, er war der Sohn eines kaiserlichen Obristlieutenants und hatte seine Studien in Cöln und Mainz, im Collegium germanicum zu Rom und in Paris gemacht. Seit 1675 war er bereits Bischof von Speier und ward 1677 auch zugleich kaiserlicher Oberrichter am Reichs-

kammergericht zu Wetzlar. Er verband sich mit dem Kaiser und den Seemächten zum Kriege gegen Frankreich. Unter ihm bombardirten die Franzosen 1688 den Ehrenbreitstein, den sie nicht nehmen konnten. Dagegen nahmen sie 1690 Trier ein und machten es zu einem offenen Dorfe, die Residenz der Kurfürsten kam damals bleibend von der Mosel an den Rhein.

Orsbeck war ein zu seiner Zeit von Katholiken und Protestanten wegen seiner Frömmigkeit und seinem tadellosen Leben sehr hochgeehrter Prälat; auch ist er der Gründer des ganzen neuen Verwaltungssystems des Kurfürstenthums, wie es bis zum Jahre 1794 bestand. Der Tourist Blainville, ein aller Unterdrückung und Scheingröße abgesagter Feind, sagt: „Dieser Kurfürst ist wahrhaft ein Vater des Vaterlands. Sein Hof, der seinem Vorbild folgt, besteht aus wahrhaft weisen Männern, welche Ehre und Redlichkeit allen andern Dingen vorziehen. Hier wird die Gerechtigkeit unpartheiisch verwaltet und man sieht hier nichts von dem Stolz und von der Verachtung der Tugend, noch von den Gottlosigkeiten, mit denen der größte Theil dieser brausenden Höfe groß thut, bei denen das Laster triumphirt und so zu sagen auf dem Thron sitzt. Ich kann für diese Nachricht Bürgschaft leisten, weil ich die Ehre gehabt habe, mit den vornehmsten Personen dieses Hofes umzugehen, die uns, sowohl als ihr Herr, mit Höflichkeiten überhäuft haben. Er würdigte uns auch, die ziemliche Zeit, die wir uns in Coblenz aufhielten, an seiner Tafel zu speisen." Kur=

fürst Johann Hugo war ein großer Gönner der Jesuiten — unter ihm kommt namentlich die feierliche Ausstellung des Rockes Christi vor, der in neuester Zeit, 1844 und 1845, wo 1½ Millionen zu ihm pilgerten, wieder so viel Redens gemacht hat. Die Reliquie wurde in Ehrenbreitstein verwahrt: sie war in drei in einander gesetzte Kisten eingeschlossen und jede der Kisten hatte drei Schlösser und wieder jedes Schloß seinen eigenen Schlüssel. Von jeder Kiste hatte der Kurfürst von Trier einen, das Domkapitel zwei in den Händen.

Dieser fromme Kurfürst sah auch Geister, aber die Vision, die er nach dem Rheinischen Antiquarius gehabt haben soll, war nicht so drastisch, wie die des Ungarn bei Philipp von Sötern, sie gehörte allerdings zu den entzückendsten Visionen. Sie ward von dem Kurfürsten seinem Weihbischofe Verhorst in aller Umständlichkeit erzählt. Sie fand wieder zu einer critischen Zeit statt, in der ersten solennen Vesper der heiligen drei Könige am 6. Januar 1701 zu Ehrenbreitstein auf der Philippsburg. Habsburg war eben in den Krieg mit Frankreich wieder eingetreten, in den Krieg um die spanische Erbschaft.

„Der Kurfürst hatte Depeschen aus Wien erhalten, die sofort beantwortet werden mußten; es hatte sich damit bis Mitternacht verzogen. Er ergriff jetzt das Brevier und den Handleuchter und wollte aus der Vorstube seines Schlafclosets ins Oratorium hinuntergehen — er sah hier die Kirche dicht voller Menschen und

zwar sowohl Lebende als längst Verstorbene und darunter die drei Bischöfe, die ihn vor 25 Jahren geweiht hatten, sein eigenes Ebenbild weihend, und den verstorbenen Hofmarschall. Hierauf fand eine Zusammengebung statt seiner verstorbenen 15jährigen Schwester Eva, „schöner, wie der schönste Sommertag, leuchtend als von Millionen Diamanten", in der Hand einen Brautkranz haltend, mit seinem 1664 vor Kanisa (in Ungarn) durch eine Türkenkugel gefallenen Bruder Damian Adolf, der auch einen Brautkranz trug und einen Palmenzweig am Halse, der wie Krystall glänzte, ein schmales rothes Bändchen, die Todeswunde andeutend, und ein Ordenskreuz, das wie im Sonnenstrahl blinkte. Ihnen folgten die verstorbenen Eltern des Kurfürsten und die lebenden und verstorbenen Geschwister, unter jenen Frau von Kesselstadt, mit der er eben noch zur Nacht gegessen hatte, und Frau von Quadt. Das Geschwisterpaar ward mit dem Trauring der Mutter getraut. Darauf sah der Kurfürst das an seinem eigenen Ebenbilde vollzogene Todtenamt; dem Sarge, der herabgelassen wurde, ward das zerbrochene Familienwappen der Orsbeck nachgeworfen. Am Morgen dieser Traumnacht überbrachte ihm der Kammerdiener den vor seinem Bette gefundenen, seit zwanzig Jahren vermißten Trauring seiner Mutter.

„Während Cöln von Habsburg im spanischen Successionskriege abfiel, blieb Trier treu. Erst zehn Jahre nach dieser Geisternacht, aber genau zehn Jahre nachher, starb der fromme Kurfürst,

77 Jahre alt, die Orsbeck erloschen mit ihm, der Klageruf ertönte: „Orsbeck, nimmer Orsbeck!" das zerbrochene Wappenschild ward ins Grab nachgesenkt. Die Erben des Geschlechts wurden die Kesselstadt, die das Orsbeck'sche Wappen mit dem ihrigen vereinigten, kurz darauf, 1718, in den Freiherrenstand und 1776 in den Reichsgrafenstand erhoben wurden und noch in der preußischen Rheinprovinz, so wie in Oestreich blühen.

IV. Carl Joseph von Lothringen 1711—1715 und Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg 1715—1729.

12. Bis hierher hatte der hohe Reichsadel sich das Stift Trier zur Regierung vorgespart: nach Orsbeck kamen ein paar Cadets aus fürstlichen Familien. Sehr verschieden von dem frommen Orsbeck war sein sehr weltlicher nächster Nachfolger Carl, Herzog von Lothringen, ein Sohn des großen Feldherrn Carl von Lothringen, der Wien entsetzte, und ein Oheim des späteren ersten Kaisers aus der Lothringer-Dynastie, Franz I. Er ist nie nach seinem Stifte gekommen: aus Furcht vor den Franzosen: da der spanische Erbfolgekrieg damals noch verlief, blieb er theils in Osnabrück, wo er seit 1698 schon Bischof war, theils lebte er im Venusberge zu Wien. Im Herbst 1715 war er wieder in Osnabrück, als dort die Kinderblattern ausbrachen; er brach sofort aus Furcht auf, konnte aber doch seinem Schicksal nicht entgehen, bekam die Blattern in Wien und starb hier, erst 35jährig. Ueber seine Sitten berichtet die Herzogin von Orleans einmal unterm 17. März 1718: „Lunati *) und seine Frau

*) Ein Italiener Ferdinand Marchese Visconti Lunati aus einem lombardischen Geschlechte, der Güter bei Nancy besaß.

sind nicht kommen. Sie soll eine tolle Hummel sein. Churtrier war eben so verliebt von dieser, als unser Herzog (der Schwiegersohn der Herzogin von Orleans) von der Craon. Die Lunati hat ihm den letzten Heller abgezogen und ganz ruinirt ꝛc. Wollte, man sollte sie nach Churtrier Tod besuchen und Leid klagen, als wenn sie seine Gemahlin gewesen wäre, das weis't ihren närrischen Hirnkasten."

13. Auf diesen galanten Lothringer, der, wie gesagt, gar nicht nach Coblenz gekommen ist, folgte 1716 bis 1729 Pfalzgraf Franz Ludwig von Neuburg, ein Sohn des Pfälzer Kurfürsten Philipp Wilhelm. Er war zugleich seit 1683 Bischof von Breslau, seit 1694 Großmeister des deutschen Ordens, Bischof von Worms und Probst von Ellwangen — endlich wurde er 1729 Kurfürst von Mainz.

V. Der Hof Franz Georg's von Schönborn 1729 — 1756.

Auf diese beiden aus altfürstlichen Häusern genommenen Kurfürsten folgten wieder ein paar Herren vom Reichsadel.

14. Franz Georg, Graf von Schönborn, aus dem berühmten Schönborn'schen Geschlechte, welches im 17ten und 18ten Jahrhundert sechs geistliche Kurfürsten und Bischöfe aus drei Generationen auf sechs geistliche Sitze am Rhein und in Franken brachte, die es allerdings zum Theil verherrlichet hat. Er war der Großneffe des ersten großen Kurfürsten Johann Philipp von Mainz, der Neffe des zweiten Lothar Franz und der jüngste Bruder der drei Bischöfe von Würzburg, Bamberg und Speier. Er regierte 27 Jahre lang, in den Jahren 1729—1756 und war zugleich seit 1732 Bischof von Worms und Probst zu Ellwangen. Der Rheinische Antiquarius hat aus den Aufzeichnungen „eines gar kundigen Mannes" ein umständliches Charakterbild dieses sehr energischen und gestrengen autokratischen und cholerischen geistlichen Herrn gegeben ,welchem zugleich ein sehr schätzbares, weil ins

Detail eingehendes Culturbild der Sitten des Hofs und des Landes beigefügt ist. Ich lasse dieses Charakter- und Culturbild, das freilich „ächt altdeutsch“ der Substanz und der Sprache nach ist, nachstehend im Auszuge folgen: man wird nicht verkennen, daß es ein Hofmann ist, der hier Kunde uns giebt, bei welchen Leuten als Regel gilt: das große Lob ist zu mindern und der kleine Tadel zu mehren. *)

„Kurfürst Franz Georg war ein Herr von großem Verstand und sehr kluger und tiefer Einsicht. Er regierte ungefähr 27 Jahre und regierte selbsten. Er hatte niemalen ein Conferentz-Ministerium, sondern nur den weltberühmten und sehr weisen Herrn von

*) Der „kundige Mann“ ist einer von einer Familie, die im geistlichen Hofdienste gut prosperirt hat, Ludwig Joseph Baron Boos von Waldeck, Sohn des Oberstallmeisters unter Kurfürst Franz Georg von Schönborn, Wilhelm Lothar Baron Boos. Er ward Nachfolger seines Vaters als Oberstallmeister unter der folgenden Regierung Walderdorff's und zuletzt unter dem letzten sächsischen Kurfürsten von Trier war er Oberhofmarschall; er wurde 1790 gegraft und ist gestorben 1813. Er war mit der Erbtochter des Freiherrn von Reiffenstein vermählt und hinterließ außer dem alten stiftcölnischen Stammhaus Waldeck, Burg Sayn, Montfort und die böhmische Herrschaft Wosseletz mit über 4000 Einwohnern in 14 Ortschaften. Von ihm stammen die beiden Linien der rheinischen und der böhmischen Grafen Boos von Waldeck. Die rheinische Linie besitzt noch Waldeck und Montfort, die böhmische noch Wosseletz. Burg Sayn, die Stammburg der mediatisirten Grafen von Sayn und Wittgenstein, gehört jetzt wieder einem der russischen Wittgensteine.

Spangenberg, nie als einen declarirten Minister, sondern blos als seinen vertrauten Freund und Geheimenrath zur Seite."

Georg, Freiherr von Spangenberg, ein 1698 in der thüringischen Grafschaft Hohenstein geborener Pfarrerssohn, stammte aus einer alten Theologen-Familie, besuchte die Schule zu Nefeld im Harz und studirte nebst seinem Bruder, dem nachherigen berühmten Herrnhuterbischof August, zu Jena, wo sie bei Walch und Buddeus freien Zutritt hatten. Er ward erst Cabinetssecretair beim Herzog von Meiningen, dann beim Kurfürsten von Mainz, als er nur noch erst Probst von Ellwangen war, convertirte sich, blieb aber, in vertrautem Verkehr mit Zinzendorf, der pietistischen Richtung getreu. Nach Schönborn's Ableben zog er sich von den Geschäften zurück, Joseph II. benutzte ihn aber noch zur Reichskammergerichts-Visitation. Er starb in seiner Wohnung zu Ehrenbreitstein 1779. „Er war von ansehnlicher Größe, männlich schön, catonisch ernsthaft, doch mit Mischung freundlicher Liebe, von wenigen Worten, aber sententiös und nachdenklich." „Ich habe keinen deutschen Minister gekannt," sagt Moser, „der in seinem äußern Anstand und ganzen Betragen so viel Würde hatte, als er."

„Staatssachen," fährt Graf Boos fort, „bearbeitete der Kurfürst mehrstentheils allein. Unter mehreren vertrauten Briefwechseln führte er besonders jenen mit dem alten König von England (Georg II.) allein eigenhändig."

„Er sprach schönes Deutsch, correcte Französisch, geläufig Italienisch und Latein wie ein Cicero. Er schrieb

schön und hangte (sic) allezeit in der Unterschrift seinem Namen einen ganz besonders künstlichen Zug an.“ *)

„Die Regensburger Geschäfte besorgte der H. von Spangenberg, jedoch anderst nicht, als unter denen Augen Em^{mi}.“

„Zur Expedition deren geheimen Cabinets-Geschäften waren nur zwei geheime Cancellisten angestellet und hierinnen bestund (sic) das ganze Geheime Canzleipersonale.“

„Der Kurfürst hatte nur einen Geheimen Secretair, den Hofrath Wüst, welcher zuerst in seinen letzteren Lebensjahren, als ein schon sehr betagter Mann zum Geheimen Rath ernannt worden.“

„Der Kanzler von Coll, ein sehr geschickter Mann, war bei dem Kurfürst sehr wohl angesehen und hatte bei denen Lands- und Regierungssachen im Cabinet großen Einfluß.“

„Den Weihbischoffen von Stahlbach schätzte der Kurfürst besonders. Nach dessen Ableben wurde der H. Offizial von Hontheim Weihbischoff. Dieses Mannes groß Renommé an Verstand, Wissenschaft und Gelahrtheit weiteres dahier anzuführen, finde überflüssig.“ **)

„Ueber die Departements-, Regierungs-, Forstamts- und Cameral-Geschäfte waren die Hofräthe Wüst, Eschermann und der Kammerrath Lurem angestellt als Referendarii. Diese hatten ihre angewiesenen Stun-

*) Wie die Königin Elisabeth von England.

**) Es ist der unter dem Namen Justus Febrovius berühmte Autor, dessen 1765 erschienenen Buchs sich Kaiser Joseph II. bediente, um seine kirchlichen Reformen gegen den Papst durchzusetzen.

den und referirten nur über die laufenden Protokolle und Suppliquen und der Kurfürst dictirte die Apostillen, er schrieb diese mehrmalen eigenhändig, er begehrte öfters die Acten und Verfölger (sic), er machte selbsten daraus seine Bemerkungen, er verfertigte eigenhändige Aufsätze, er ertheilte öfters eigenhändig Rescripte an die Dicasterien, er forderte öfters die Referentes vor, er legte ihnen seine gefaßte Grundsätze dar, er ließ sich mit ihnen quoad rationes decidendi et dubitandi einsichtsvoll ein."

„Er finanzirte (verkaufte) alle vacant gewordenen Stellen und vermachte (von den dafür erlangten Geldern) in seinem Testament ein ansehnliches Capital zur Verbesserung der armen Pfarrer im Stifte."

„Er war von Person klein, sehr dick, aber wohl gemacht, dabei überaus schöne Händt (sic), welche er jedem von seinem Hof und anderen zu küssen gab; er war sehr ernsthaft und seine Stimme, besonders im Eifer, durchdringend; er war fromm und hatte keinen verbotenen Anhang, ließ sich jedoch zu viel von seinen Kammerdienern, deren er sechs hatte, rapportiren, und war nichts so klein in der Stadt und im Thal fürgegangen, welches er nit gleich wußte."

„Er führte einen guten Appetit, speiste Mittags zwei Pfund Rindfleisch, war im Trinken sehr mäßig; er trinckte (sic) alten Rheinwein und zum Beschluß allezeit ein Glas Tokaier. Die Kaiserin Maria Theresia schickten ihm mehrmalen von letzterem kleine Fäßlein zum Present. Anfangs seiner Regierungsjahren

speiste er öffentlich, hernach bei zwanzig Jahren bis an sein Lebensende allein; Steinschmerzen, woran er vieles gelitten, waren hierbei die Schuld. Er ließ sich in dieser Zeit niemalen öffentlich bei versammelter Hofstatt sehen, denen, so mit ihm zu sprechen hatten, ertheilte er Audienz; hier konnte er herablassend, gnädig und gütig, hingegen aber auch aufbrausend eiferig sein."

„Er war ein großer Liebhaber von der Jagd und ein unvergleichlicher Schütz, dieser Hang hinderte aber nie den Lauf der Geschäfte."

„Er war in seiner Kleidung äußerst sauber, mehrstens waren seine Kleider schwarz oder violett, mit gleicher Farbe von Seide prächtig gestickt, mit Rock und Hut, aber auf der Jagd grün unie mit einem runden Hut. Sein Geschmack war sehr kostbar und eben so seine Ringe und Tabatieren, hatte jedoch nur eine goldene Repetir- und eine silberne Sackuhr. Anfangs seiner Regierung tragte (sic) er sehr große spanische Perücken, zuletzt aber was kleinere, aber allezeit sehr sauber frisirt. Seine ganze Hofstatt von dem größten behandelte er mit Er, seine Dienerschaft mit Ihr. Auf Ordnung in der Hofkirche sowohl als in der Antichambre war er äußerst streng, so wie die ganze Hofstatt gehalten war, dem sonn- und feiertägigen Gottesdienst bei Hof beizuwohnen, eben so war sie verbunden, alle Tage ohne Ausnahme, Vormittags 1/2 11 Uhr sich in der Antichambre einzufinden; hier durfte man wohl kleine Commerzspiele, jedoch mit größtem Anstand und ohne Lärmen spielen."

„Seine Verwandten, als die Grafen von Schön-

born, Grafen von Oettingen und Marquis d'Hornsbruck ließ er öfters zu sich kommen, sie logirten frei in allem bei Hofe, wurden jedoch in allem kurz gehalten, und sie fürchteten ihn wie das Feuer. Das gräflich Ley(en)'sche Haus distinguirte er allezeit vorzüglich. Wenn er zu seiner Schwester, der Frau Gräfin von Styrum, oder in den Ley(en)'schen Hof, welches wöchentlich einmal zu geschehen pflegte, gefahren, so fahrte (sic) er allezeit in einem zweisitzigen Wagen mit zwei Pferden ganz langsam: der Hoffourier mit zwei Laufern und zehn Laquaien cortegirten voraus mit entdecktem (sic) Haupte; alle tragten (sic) Degen. Neben dem Wagen gingen vier Heyducken, hinter demselben zwei Edelknaben, zwei Kammerdiener; sodann folgte ein Wagen mit dem Kammerherrn vom Dienst, welcher Ihm zu und aus der Chaise den Arm reichte. Bei jeder Her= und Hin=Ueberfahrt theilte der Kammerdiener oder der Heyduck Joseph Geld unter die Armen aus, und das Volk, wo er in denen Straßen passirte, kniete sich nieder und der Kurfürst ertheilte ihnen den Segen."

„Der Kurfürst führte bei seinem Hoflager eine Marschallstafel, woran alle Minister, alle Kammerherrn und Hof=Cavaliers Mittags und Abends speisen konnten; diese Tafel war alle Zeit aufs delicateste an Speisen, besten einländischen und fremden Weinen serviert, alles vagirte allda in wahrer Größe und Ueberfluß. Der Obermarschall ließ in seinem Namen die Fremden einladen, der Hofmarschall hatte die Direction über Küche und Keller, doch nie anders, als daß alle Vorfälle an das Marschall=Amt

gelangten, von wo aus der Hofmarschall per apostilla Em^mi ad protocolla reguliert worden."

„Die Chefs von denen Hof-Departements, als: 1) Obrist-Cämmerer, 2) Obermarschall, 3) Oberstallmeister, 4) Hofmarschall und 5) Oberjägermeister unterstützte er bei ihrer Auctorität, ein Jeder mußte haften für sein Departement und wurde über alle Vorfälle und Gegenstände zur Rede gestellt."

„Die Kammerherrn hatten für zwei Bediente Kostgeld, welches sich jährlich ad 163 Thaler belief, die mehrsten frei Quartier und freie Tafel bei Hof, für Lichter und Flambeaux jährlich 21 Thaler frei. Apotheke und Schreibmaterialien, so viel sie brauchten; auch zu Winterszeit freie Equipage nach Hof. Wenn ein Kammerherr nur drei Täge ohne Erlaubniß verreiste, wurde ihm pro tempore das Kostgeld seiner Bedienten abgezogen. Er war sehr difficil in Annahme der Kammerherren, diese mußten wenigstens von bekannten und ächten Familien sein, nur der H. von Ehrenfels war von einer unbekannten Familie."

„In keiner Sache war er difficiler, als in Ertheilung der Erlaubniß zu heirathen; bei diesen Zeiten waren wenige Hoflaquayen und Stallleute, noch weniger aber Unteroffiziers und Soldaten verheirathet; wenn einer hierauf dringende Vorstellungen machte, so wurde ihm freigestellet, seine Dienste zu quittiren oder losledig zu bleiben."

„Das Militare war zu diesen Zeiten ansehnlich und bestund mehrster Zeit aus 2400 oder 1800 Mann, wovon die Halbscheid weiß mit rothen

und die andern mit blauen Aufschlägen bestunden."

„Zu meinen Zeiten reitete (sic) der Kurfürst nicht mehr, Er unterhielt jedoch einen Stall von 180 Pferden und war in Wagen und Geschirren sehr prächtig; die dermaligen zwei sehr kostbaren Staatswagen und die prächtige Sattelkammer hat man Ihm ganz allein zu verdanken."

„Die Baukunst liebte er; er bewiese solches durch die herrlich aufgerichteten Gebäude zu Schönbornslust *) — den prächtigen Dicasterialbau im Thal **) und die superbe Kirche zu S. Paulin bei Trier — wie nicht weniger durch die sehr ansehnliche Kirche und Gebäude zu Prüm und mehrere andere kostspielige Reparationen an denen Kellereien und Hofhäusern."

„Er war dabei ein sehr guter Haushälter; unter wenigen Kurfürsten waren die Keller im Thal, in der Stadt und auf der Festung so mit Wein und alle Speicher mit Früchten angefüllt, als eben unter diesem Kurfürsten."

„Er spielte nie in der Karte, ging nie in eine Gesellschaft. Die Geistlichkeit und den Ordensstand schätzte er allezeit besonders, denen Klöstern that er viel Gutes. Ein Capuziner, Namens Deicola, war sein

---

*) Dieses Sommerlustschloß, in der Revolutionszeit der Emigrirten Hauptquartier, ward von den Franzosen von Grund aus zerstört.

**) Das heutige Regierungsgebäude.

Beichtvater, ein allgemein beliebter und geehrter Mann; und ein Capuziner, Namens Philipp, mit einem rothen Bart und kohlschwarzen Haaren aufm Kopf, war sein Hofprediger. Er war gar kein Freund von großer Herren Ansprach und Visiten; wenn er einige vorsah, so ging er in Zeiten aufs Land oder ließ sich mit einer Unpäßlichkeit entschuldigen."

„Den Rathsstand hielt der Kurfürst sehr streng zur Arbeit an. Zu diesen Zeiten wurden die öffentlichen Zusammenkünfte und Visiten der Räthe sehr rar. Es durfte keiner ohne Erlaubniß auch nur 24 Stunden außer der Stadt sein. Als er einst hörte, daß der Hofrath Hack (der Vater von dem Kanzler) öfters in seinem Garten vor der steinernen Brücke spazieren ging, lies er ihn einsmals durch einen Kammerdiener überraschen; zum Glück hatte der Hofrath in seinem Gartenhaus ein Actenstück offen liegen. Der Kurfürst lies ihm jedoch sagen, er behalte seine Räthe um zu arbeiten und nicht um beständig spazieren zu gehen oder Visiten zu geben."

„Er war ungemein für die Justiz portirt; unter seiner Regierung wurden viele Verbrecher hingericht."

„Den Hof-Caplan Braun, welcher eines verdächtigen Umgangs mit der Mlle. Lahns beschuldigt worden, lies er auf die Festung setzen, welcher wegen längerer Zeit ein Narr geworden und zuerst im hohen Alter im Collegio gestorben."

„Mit den Landständen war er öfters entzweit, es kam aber nie zu einem öffentlichen Bruch.

Er machte sich mit seinem Domcapitel weder in concreto, noch in abstracto zu gemein, sondern er wurde von demselben geehrt und gefürchtet. Man behauptete, daß der letzte Landtag ihm vieles zu seinem Tod beigetragen; bei der Oeffnung seines Körpers fand man den Magen ganz leer eingeschrumpft, ganz von Galle überzogen und durchlöchert."

„Wie einfach und still alles zu diesen Zeiten, das heißt vor 45 und 50 Jahren war, erhellet aus Folgendem. Stelle dir vor, am ganzen Hof war zu diesen Zeiten der einzige Herr Obermarschall von Büresheim, welcher eine kleine goldene Tabatiere und einen Stock mit einem goldnen Knöpfchen tragte. Man wußte von keinen goldnen Sackuhren, als nur von silbernen, und diese hatten nur die vornehmsten Herren Cavaliers. Nur die vornehmsten Damen tragten altmodische goldene Uhren mit großen Ketten oder Krampen. Man schätzte jeden Particulier sehr wohlhabend, der eine silberne Sackuhr, einen Stock mit einem silbernen Knopf, eine silberne Tabatiere und einen silbernen Degen tragte. Ja, ich kannte noch sehr wohlhabende Pastores aufm Land, welche ihr silbernen Sackuhren als ein großes Kleinod in Schächtelchen oder in ledernen Beuteln bei sich trugen."

„Nur allein der Graf von der Ley(en) hatte ein silbernes Tafel-Service. Die übrige Noblesse speiste gewöhnlich aus Zinn. Silbernes Thee- und Caffeegeschirr zählte man unter Reichthum, man stellte selbiges mit alten Lavoirs und altmodischen Bechern und Porcelan in denen Staatszimmern zur Zierde auf. — Die

täglichen Mahlzeiten bei der Noblesse waren häuslich. Bei großen Dinés oder Soupés, so zuweilen hie und da gegeben worden, waren die Schüsseln so mit Fleisch und Geflügel angehäuft, daß die Tafeln hätten sinken sollen; öfters 10 große Hahnen, 3 gebratene Gäns, 2 große Welschen in einer Schüssel. Bei denen gewöhnlichen Nachmittags-Visiten wurde allezeit Thee zum Besten gegeben; die alte Gräfin von Eltz gab zuweilen denen Herren bei denen Visiten ein Glas Horheimer Bleichart und die alten Ley(en)'schen Contessen eine Tasse Chocolate. Das tägliche und öftere Kaffeetrinken war bei keinem Stande gemein, es war ein großes Dinée, wenn man nach der Tafel Kaffee servirte. Der gemeine Mann wußte zu diesen Zeiten gar nichts von diesem Getränk."

„Bei großen Gala-Tägen war die Hoftafel desto prächtiger servirt und nach der Tafel geschah mehrmalen, daß man bei Pauken und Trompeten große Gläser getrunken, wornach jedesmalen von Jedem, so getrunken, auf die Pauken ein Ducat geworfen worden. Dieser Gebrauch war noch bei der Inthronisation des Kurfürsten Johann Philip's ad 1756, wo der Kurfürst sich selbsten für die Pauken knieete und dem Herrn Dombechanten von Boos in einem großen Glas die Gesundheit: „Es florire die Domfreiheit!" zubrachte und hierbei 10 Carolinen auf die Pauken wurfe. Es wurde zu selbigen Zeiten sehr stark und Vieles getrunken. Indessen war zu diesen Zeiten unter der Noblesse Eintracht, Vertrauen und aufrichtige Freundschaft und sie wurde vom Raths-Stand so-

wohl, als von der Bürgerschaft besonders geliebt und geehrt."

„Von ausschweifenden Liederlichkeiten hörte man von der Noblesse zu diesen Zeiten nicht viel, wenigstens wurden sie nit öffentlich bekannt."

„Die Jesuiten waren zu diesen Zeiten in größtem Ansehen und die einzigen, wobei man die Kinder zur Lehr schickte; sie wurden allda besonders was die Gottesfurcht und christliche Lehre betrifft, recht wohl erzogen; die übrigen Wissenschaften, außer der Theologie, wollten nichts sagen."

„Die Noblesse hatte keine andern Zusammenkünfte, als jene, so sie zuweilen durch Visiten anstellte. Hier wurde zu selbigen Zeiten, d. h. vor 50 Jahren, selten gespielt, Karten sah man wenig; vom Kartengeld, wenn auch zuweilen gespielt wurde, wußte man gar nichts. Bei denen Visiten, wo mehrere Dames zusammenkamen, beeiferten sie sich, schöne Bilder auszuschnitzeln oder Seide zu zopfen; viele brachten ihre Arbeitsbeutel mit und nähten oder strickten; man gab Visiten um 3 oder 4 Uhr und um 7 Uhr war man wieder zu Haus. Mittags pflegte man um 12 Uhr und Abends um 7 Uhr zur Nacht zu essen. Bei Sommerszeiten pflegte man Abends nach dem Soupé kleine Promenaden auf dem Paradeplatz zu machen, längstens 10 Uhr retirirte sich alles."

„Von Spectacles wußte man nichts; zuweilen ließ sich eine Bande mit einem Hanswurst oder Seiltänzer auf ein paar Wochen sehen."

„Zuerst 1749 errichtete die Noblesse eine ordentliche Redoute im Hof von Holland auf, welches Haus damals ein Mann Namens Vollmar bewohnte; mit diesem wurde ein Accord geschlossen, alle Sonn-, Dienst- und Donnerstäge seinen oberen Saal mit Spieltisch, Karten und Wachslichtern herzugeben, wozu jeder etablirte Cavalier jährlich 10 Thaler, die einzelnen Kammerherrn und Cavaliers aber 5 Thaler beitrugen; in sothanen Redouten wurde nichts als Thee gratis serviret und der Aufwärter, Petit mit Namen, erhielt jährlich von jedem ein Douceur; hier wurde der Anfang mit dem Kartengeld gemacht, jeder, der spielte, zahlte 15 Xr."

„In dieser Redoute versammelte sich nun auf oben bestimmten Tägen Abends 5 Uhr die Noblesse, Generals und Stabs-Offiziers, wie auch alle Domherren und Fremde vom ersten Rang durften da erscheinen, sonsten von Militair niemand; zu diesen Zeiten war man sehr delicat. Zu dieser Zeit fing man schon an, von den alten Gebräuchen der stricten Visiten abzuweichen und nachzuweilen eine Ehren-Visite zu machen. Man schnitzelte auch schon keine Bilder mehr aus, man zopfte auch keine Seide mehr, sondern das Gold- und Silberzopfen wurde gemeiner; doch trugen viele Dames noch ihre Arbeitsbeutel mit."

„Bei damaligen Zeiten waren die bals masqués rar, der Kurfürst Franz Georg erlaubte zuweilen wöchentlich einen, auch die Noblesse gab zuweilen in den Redouten bals parés en Domino, wobei niemand, als wer von ächtem Adel war, erschien;

diese Balls fangten Abends um 10 Uhr an und dauerten öfters bis Morgens früh."

„Schlittenfahrten gab es mehrere, wobei sich zu selbigen Zeiten der Graf von der Ley(en) und der Hofmarschall von Wiltberg besonders an Pracht auszeichneten."

„Die Noblesse tragte sich (sic) zu selbigen Zeiten allezeit sauber und außer denen großen Ehren- und Gala-Tägen nicht kostbar. Ich erinnere mich noch die alte Frau von Bürresheim, die Frau Gräfin von Eltz, meine sel. Frau Mutter, die Freyle von Wartenstein mit fein Cattunen Schlafröcken und fein Zitzenen Mänteln in die Kirche gehen gesehen zu haben. Wenn von der Noblesse oder von derselben Kinder krank geworden, so haben vorzüglich sich allezeit die Frau von Bürresheim, die Gräfin von Eltz, die Frau von Wiltberg und die alten Comtessen von der Ley(en) durch mehrere nächtliche Wachten und Verpflegungen der Kranken distinguirt und hierdurch sich allgemeine Liebe und Vertrauen erworben. Der Kurfürst selbsten hegte für die Dames von der Noblesse besondere Egard und Consideration; bei Namenstägen, bei Neujahrswünschen und bei Krankheiten sowohl als Kindbetterinnen schickte er allezeit einen Leibknaben oder Kammerdiener, um sein Compliment abzustatten oder die Nachricht ihres Wohlseins einzuziehen."

„Wie einfach und still der Hof und der Adel lebte, eben so einfach betrug sich der Raths- und Bürgerstand.

„Der Raths-Stand wurde zu diesen Zeiten besonders distinguirt, der Kurfürst schätzte und schützte

ihn, die Noblesse ehrte ihn und der Bürger liebte ihn; er war nicht stolz, sondern sehr populair und höflich."

„Unter den Räthen war schier keiner, außer dem zeitlichen weltlichen Kanzler und beiden Leibmedicis, Sayler und Weltz, welcher Equipages und in eigner Livree stehende Bedienten hielte. Derer Räthen und Rathsweibern Tracht und Kleidung war selten übertrieben, sondern standesmäßig, sauber und denen Zeiten angemessen; wenn sie der Noblesse Visite machten, so erschienen sie allezeit in großen Reifen. Sie hatten unter sich öfter Zusammenkünfte, wobei Pasteten, Torten und leckere Speisen mit Kaffee und Thee nebst kostbaren Weinen in Ueberfluß aufgestellet worden; hierbei fanden sich öfters mehrere Cavaliers und viele vom geistlichen Raths=Stand ein."

„Von Toquen, großen Hüten und kostbarem Putz wußte man zu diesen Zeiten nichts. Von seidenen Parapluis wußte man auch nit viel, jene von gewächstem Tuch überzogen waren zu diesen Zeiten für Groß und Klein allgemein. Auch sah man nie eine Dame mit einem Stocke in der Hand spazieren gehen."

„Der gemeine Bürgerstand lebte zu diesen Zeiten in Tracht und Kost sehr einfach und wirthschaftlich. Der vornehmen Bürgersweiber Kleidung bestund in langen seidenen einfärbigen Mützen, mit einem goldenen Gürtel um den Leib, welcher mit einer Schnalle zugezogen war; deren Hauben bestunden in sauberen claren (sic) Bindhauben mit Spitzen eingefasset, in deren Feinheit eine sich für der andern zu excelliren suchte."

„Es war ein vornehmer Rathsherr oder Bürger, der ein schön uni-tuchenes Kleid mit massiv-silbernen Knöpfen und einen Stock mit einem langen, schweren, silbernen Knopf trug."

„Der ächte Bürgerstand betrug sich sittsam, fromm und ruhig; Männer und Weiber liebten ihre Haushaltungen und waren besonders für ihre Gärten portiret, welche sie selbsten baueten. Zu diesen Zeiten war man besonders für die Klöster geneigt und da das Nonnenfleisch von jeher sehr kostbar und theuer gewesen und manches ehrlichen Mannes Tochter, um in ein Kloster aufgenommen zu werden, bis auf 3000 Thaler gekostet, so hat diese heilige Versorgung manchen ehrlichen Mann mit seinen übrigen Kindern ruiniret; und was noch übrig bliebe, verzehrten ihre Söhne auf denen Universitäten und kamen öfters zurück als Ignoranten. Auf den Juristen-, Nonnen- und Mönchenstand wurde vieles gehalten."

„Von gepuderten Haaren bei dem Bürgerstand wußte man wenig; silberne Schnallen gehörten zu Kleinodien, kupferne und stählerne waren für Groß und Klein die Mode."

„So wie einfach die Trachten und Lebensarten waren, so mittelmäßig und gering waren in diesen Zeiten der jährliche Liedlohn und die Gehalter. Man konnte eine excellente Köchin haben um 10 Thaler und um selbigen Lohn einen braven Kutscher und Bedienten; eine Kammerjungfer zu 8 Thaler, eine Hausmagd zu 6

und eine Küchen- oder Viehmagd zu 5 Thaler. Einen braven Geistlichen zum Hofmeister zu 18 ad 20 Thaler und um selbigen Preis einen Secretair oder Hauskellner. Die Landkellners oder Verwaltern hatten gewöhnlich 40 oder 50 trierische Gulden, 6 Malter Korn und 2 Ohmen Wein, nebst etwas von Feld und Wiesen. Man konnte alle Gattungen von Dienstleuten nach der Wahl haben." *)

„Und eben so war es bei Hof. Durch die Bank hatten die Hofbediente und Stallleute nebst der Livree 70 Gulden Lohn und Jeder des Tags 9 Albus Kostgeld. Sie bekamen alle Jahre Livree und die Staats-Livree gehörte nie denen Leuten, sondern wurde auf einem besonderen Zimmer aufverwahret, und waren sie verschlissen, so verfielen sie der Kammer, welche sie öffentlich versteigern lies. Die ganze Hof-Livree trug zu diesen Zeiten rothe wollene Strümpfe."

„Huren und liederliche Menscher bestrafte man zu diesen Zeiten öffentlich mit Führung der Dreckkarren durch die Stadt; die Kinder bekamen, mußten mit einem Strohkranz auf dem Kopf öffentlich Buße thun; überhaupt war das gemeine Volk fromm, eingeschränkt und furchtsam; liederliche Auftritte wurden geheim gehalten. Der Kurfürst Franz Georg pflegte öfters zu sagen: „Si non caste, saltem cante!"

*) D. h. es gab für die hohe Noblesse eine Menge Leute, die um geringsten Lohn ihnen dienten — um nur das Leben zu fristen. Auf diese Espèce des bon vieux temps wird bekanntlich jetzt noch stark in Mecklenburg gehalten.

„Zu diesen Zeiten waren die adeligen Nonnenklöster mehrsten Theils mit Freylen von erzstiftischem Adel besetzt; Leyen, Eltzer, Bassenheimer, Metternicher, Kesselstädter, Booser, Greiffenklauer, Beyssel, Schmidtburg und dergleichen mehrere von ächtem Adel waren zu Boppard, Oehren, Oberwerth, Stuben, Engelport, Marienroth und S. Thomas Aebtissinnen, Fraumeisterinnen, Priorinnen und Conventualen. Zu selbigen Zeiten muß das adelige Geschlecht frommer als heutiges Tags gewesen sein, weil man kaum eine oder höchstens zwei Freylen von ächtem Landsadel in allen obigen Klöstern heutigen Tags antrifft."

„Man machte sich auch zu selbigen Zeiten öfters in denen **adeligen** Klöstern recht lustig; mehrmalen brachte man allda die letzte Fastnachtszeit zu; bei Einkleidung und Professionen ging es jedesmal sehr prächtig zu, alles vagirte im Ueberfluß, man tanzte und divertirte sich herrlich, jedoch alles mit Wohlstand; die Freylen lebten in sothanen Klöstern vergnügt, einig und zufrieden; ich erinnere mich nit, daß eine zu diesen Zeiten jemalen begehret, aus dem Kloster austreten zu dürfen. Vom Adel, welcher in die **gemeinen** jungfräulichen Klöster getreten, hatte man außer einer Gräfin von Metternich, welche in das S. Barbara-Kloster eingetreten und allda in hohem Alter gestorben, kein Beispiel. Ingleichen war es zu diesen Zeiten rar, daß ein ächt Adliger in einen Mönchsorden getreten: nur allein erinnere ich mich eines Grafen von Bassenheim, welcher Dominicaner und in diesem Orden alt geworden. Ein Herr

von Reiffenberg von Sayn, ein einziger Sohn des ganzen uralten Geschlechts, wurde zu diesen Zeiten Jesuiter."

„Zu diesen Zeiten waren folgende Spiele in Uebung: Quadrille, Lombre à deux, Piquette, Reversion, Trisette, Kauf à la bête, Marriage, Tarroque in denen Gesellschaften, d. h. in der Redoute. Man spielte auch im Bret; auch zuweilen in kleinen geschlossenen Gesellschaften Trigeac, Pharao und Würfel. Jedoch waren alle Hazardspiele äußerst verboten."

Am 11. Juli 1754 wurde der Domdechant Johann Philipp von Walderdorff zu Trier zum Coadjutor erwählt; am 15. Juni 1755 ward er von dem alten Kurfürsten in der Capuzinerkirche zum Thal in Coblenz zum Erzbischof von Patras consecrirt; am 17. Januar 1756 starb der alte Kurfürst. „Den 17. Januarii Abends 11 Uhr kamen Ihro Kurfürstl. Gnaden zum sterben; der ganze Hofstatt, sogar die Köch und Küchenjungen und was merkwürdig war, sogar Juden,*) verfügten sich in das Schlaf- und Vorzimmer Em^mi^.,**) knieten sich alle nieder und beteten weinend in der Stille. Der H. Oberst-Kämmerer (Graf Werthern) hielten am Sterbe-Bett die Todten-Kertz, der H. Obermarschall (Graf Wittgenstein) das Crucifix, der Herr Oberstallmeister (Freiherr Boos) das Weihwasser und die übrigen Hofstäb mit dem H. von Spangenberg und das übrige Ihro Kurfürstl. Gnaden besonders attachirte

*) Kurfürstl. Gnaden finanzirten wahrscheinlich mit ihnen.
**) In der alten Residenz.

Personale knieten alle um das Sterbebett herum, rechter Hand stund der Beichtvater, der ehrwürdige Capuziner-Pater Dricola, linker Hand der berühmte Hofprediger, Capuziner-Pater Philipp:*) beide beteten und ruften wechselsweis dem hohen Sterbenden zu. Beide Leibmedici von Sayler und Cohausen stunden ebenfalls an dem Bett und fühlten beständig an den Puls. Ihro Kurfürstl. Gnaden hatten lange die Augen auf, sahen alle Leute an, hörten alles, konnten aber wegen Entkräftung nicht mehr sprechen; endlich gegen 5 Uhr gaben Höchstdieselben ganz sanft ihren so herrlich und gottselig geschmückten Geist auf und hinterließen alle Umstehenden in höchster Betrübniß."

„Kaum war der hohe Leichnam erblichen, als man sogleich denselben, durch die Garde begleitet, von denen Kammerdienern und einigen Geistlichen in der größten Stille in den Gartensaal hinunter tragen ließ."

„Morgens 6 Uhr begann das Trauergeläute in allen Kirchen, welches sechs Wochen continuirte."

„In die obitus Em^mi^ defuncti geruhten Ihro Kurfürstliche Gnaden den Stallmeister Schleichert nach Wien und den Hoffourier Hambelmann nach Rom, beide als Couriers, mit der Nachricht des erfolgten Ablebens Em^mi^ abzuschicken."

„Selbigen Tags Nachmittags wurde im Gartensaal die Eröffnung und Einbalsamirung des erblaßten hohen Leichnams fürgenommen."

„Der hohe Leichnam wurde sodann andern Tags in

*) Mit dem rothen Bart und kohlschwarzem Haar.

selbigem Saal auf einem Paradebett mit großer Beleuchtung und beigestellten Kurfürstlichen und Erzbischöflichen Insignien exponirt; in dem Saal wurden drei Altäre errichtet, woran die acht Täg der Exposition von früh 6 bis Mittag 12 Uhr heilige Messen gelesen wurden; dann wurden die Betstunden für die ganze Hofstatt ausgetheilet, welche auch unter großem Zulauf des Volks exact sind gehalten worden."

„Den 25. Januar Abends 8 Uhr wurde der hohe Leichnam in der Stille bei denen Capuzinern in die lauertanische Capelle einstweilen beigesetzt."

„Den 9. Februar wurden die feierlichen Exequien zu Lieben Frauen und zwar drei Tage hinter einander in größter trauriger Pracht gehalten, welchen Ihro Kurfürstliche Gnaden in allertiefester Trauer mit der ganzen Hofstatt beigewohnt haben."

„Den 21. März wurde der hohe Leichnam in einem solennen Trauer-Conduct von den Capuzinern durch die Stadt an der Wolf ober der steinernen Bruck geführet und von da unter Begleitung eines Reisemarschalls, zwei Geheimräthen, vier Kammerherren, drei Hofcaplans und der halben Leibgarde in der Kurfürstl. Jacht nach Trier transportirt; während diesem Trauer-Conduct wurden 150 Canons gelöset und alle Glocken gelautet."

Unter diesem energischen und gestrengen Kurfürsten, der gar nicht mit sich spaßen ließ, kam wieder eine Spukgeschichte vor, die aber drastisch für den Spukmacher ausging; er ward erkannt und auch die Absicht des Spuks ward erkannt. Der Rheinische Antiquarius erzählt auch diesen Vorgang. Eines Nachts war der

schon mehrmals durch den Bericht, daß ein Geist: „Wehe dem Schlosse und seinen Bewohnern!“ rufe, gewarnte Kurfürst plötzlich durch das Aufreißen seiner Bettgardinen erweckt: eine Spukgestalt stand vor ihm. Er ergriff sie eben so plötzlich und warf sie zum Fenster hinaus, es war ein Hofdiener, der Arm und Bein brach; der Kurfürst ließ ihn heilen und entließ ihn mit einer Pension. Die Aufwartung in der Philippsburg zu Ehrenbreitstein war dem in Coblenz ansässigen Adel beschwerlich gewesen, daher hatte man versucht, durch höhern Einfluß den Herrn zu bestimmen, sich in Coblenz niederzulassen.

VI. Der Hof Johann Philipp's von Walderdorff 1756 — 1768.

15. Auf den gestrengen Schönborn folgte ein gütiger Herr, auch vom alten rheinländischen Reichsadel, der schon als Coadjutor erwähnte Johann Philipp von Walderdorff. Die Familie, die durch Vorschub dieses Herrn 1767 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde und noch in den Rheinlanden auf Schloß Molsberg in Nassau, wo sie zu den erblichen Standesherren zählt, so wie in Baiern blüht, nahm ihren Namen von dem gleichnamigen Gute auf dem Westerwald bei Beilstein. Sie hatte schon 1669 — 1680 einen Erzbischof von Wien gestellt und stellte später auch noch den letzten Bischof von Speier. Des Kurfürsten Bruder war Fürstabt zu Fulda. Er selbst war geboren 1701 im spanischen Erbfolgekriege und regierte zwölf Jahre, von 1756 — 1768, er erlebte also den siebenjährigen Krieg, in welchem die Schlacht von Crefeld und die Uebergabe von Düsseldorf die Folge hatten, daß der Ehrenbreitstein drei Jahre lang, 1759 bis 1762, wieder von den Franzosen besetzt wurde. Auch von diesem Johann Philipp, dem vorletzten

unter den trierischen Kurfürsten, giebt der Rheinische Antiquarius aus den gräflich Boosischen Papieren ein Charakterbild in großer „altdeutscher" Ausführlichkeit: es genüge auch hier ein Auszug und die Wiederholung, daß ein Hofmann das Bild malt; nur das ist noch zu betonen, daß der Bericht die maaßlose Verschwendung zugiebt; ich erinnere nur an den 10,000-Thaler-Schmuck an die liebe Schwester, die „Fraylen Fritze", die in der letzten Zeit die Honneurs bei diesem Kurfürsten machte.

„Der Kurfürst Johann Philipp war ein Herr von schönstem Ansehn, äußerst einnehmender Gesichtsbildung und einem aufrichtigen Herzen; sein Charakter war edel und sehr sanftmüthig, sein Humeur allezeit aufgeweckt, sein Verstand männlich und seine Beurtheilungskraft gesund. Er war fromm ohne Heuchelei, herablassend gnädig und freundlich gegen Jedermann; äußerst wohlthätig und freigebig, auch sehr mitleidig gegen die Armen und von einem starken und gesunden Temperament."

„Sein Herr Vater war ein sehr ernsthafter Mann, besonders in Erziehung seiner Kinder, und residirte mit seiner Frauen Gemahlin, welche eine Freiin von Kesselstatt war, beständig auf dem Schloß zu Molsberg.*) Als er einstens seinen Herrn Sohn Johann Philipp zu Molsberg in der Küche antraf und ihn deshalb bestrafen wollte, stieg Johann Philipp als ein Knab

*) Wie erwähnt, noch jetzt der Wohnsitz der Familie im Herzogthum Nassau.

von zwölf Jahren, aus Furcht vor seinem Herrn Vater, durch den Küchen-Schornstein aufs Dach; hier mußte der Herr Vater seinen Zorn in die besten und süßesten Worte verwechseln, um so lang seinen Sohn vor größerer Desperation und Furcht abzuhalten, bis dahin der Bleidecker gekommen und ihn ohne Unglück wieder heruntergebracht hat; wornach er ihn allezeit mit mehr Güte und Nachsicht behandelte."

„Der Kurfürst hatte zwei Brüder, von denen der eine vor seiner Wahl starb, der andere (1757—1759) Fürstabt zu Fulda ward. Von sieben Schwestern starben fünf während des Kurfürsten zwölfjähriger Regierung; am Leben blieben Frau von Knebel zu Mainz und Fraylen Fritze (Fräulein Friedericke), die jüngste, die der Kurfürst in seinen fünf letzteren Regierungsjahren allezeit bei sich behalten."

„Er war bei Antritt seiner Regierung 55 Jahre alt. Er setzte sein vorzügliches Vertrauen auf den H. Dombechanten und Statthaltern zu Trier, Freiherrn von Boos, welchem er auch ganz allein die Erhebung zu seiner Kurwürde zu danken hatte; er ernannte ihn bei seinem Regierungs-Antritt zu seinem Regierungs-Präsidenten. Dessen Bruder Franz Georg, den er zum Vicehofmarschall ernannte, war sein getreuer Liebling. Den Ihm von seinem Vorfahren piae memoriae anempfohlene H. Geheimbenrath von Spangenberg ehrte er allezeit, in wichtigen Vorfällen bediente er sich seines Raths. Der Kurfürst hielt kein Conferenz-Ministerium, sondern alle Geschäfte gingen durch ihre Departements, von woher die protocolla ad Em$^{\underline{mum}}$ eingeschickt wurden,

und hierüber referirte sein Geheimdenrath Miltz, welcher zugleich sein erster geheimder Secretarius war."

„Der Kurfürst besetzte alle Decasterien mit mehren Räthen und war gar nicht difficil mit denen Geheimderaths-, Hofraths-, Hofkammerraths- und geistlichen Raths-Titeln."

„Die Noblesse schätzte er ausnehmend, bei allen Gelegenheiten ging er mit derselben mit Gnad und Vertrauen zu Werk; starb der Vater, so ertheilte er gleich dessen Sohn das erledigte Amt; er präferirte den Landsadel in allen Fällen, er pflegte mehrmalen zu sagen: „Der Lands-Adel setze das seinige zu, um eine Ehr zu machen, einem Fremden müßte ich viermal mehr an Gehalt geben; welches die Rentkammer nicht ertragen könnte."

„Auf dem Lande ließ er sogar die in Geschäften dahin gekommenen geistlichen und weltlichen Räthe mit seinen Leibmedicis sammt Beichtvater und Hofprediger mit an der Kurfürstlichen Tafel speisen. Er machte sich auch öfters bei seinen Räthen lustig; er speiste mehrmalen bei seinem Geheimderathen Miltz, sogar einmal auf dessen Landgut zu Neuendorff in dessen Garten für dem Thal, mehrmalen bei dem H. Kammerdirector Mainoné auf seinem Gut zu Niederberg. Er lies auch öfters zu Limburg seinen Kellner und Kammerrath Embden, zu Engers seinen Kellner Steitz mit an der Tafel speisen."

„Er liebte, auswärtig zu Mittag zu speisen; das gräflich Ley(en)'sche Haus und das von Boosische zeichneten sich besonders hierbei aus und gaben öfters

dem Kurfürsten zu Coblenz, zu Safflig und zu Sayn herrliche Mahlzeiten, wozu allezeit der größte Theil von der Noblesse invitirt worden. Er hatte gern, wenn nach der Mittagstafel die jungen Leute tanzten, wobei öfters die Alten mittanzten; einmal speiste er zu Mittag bei dem alten H. von Wiltberg (dem Hofmarschall), wo nach der Tafel auch ein sogenannter Gesundheitsball eröffnet worden; der Kurfürst war so vergnügt hierbei, daß er mit der alten Frau von Wiltberg einen Menuet tanzte; ein gleiches that er auch jedesmal mit der alten Obrist-Stallmeisterin von Boos."

„Er finanzirte (wie Kurfürst Schönborn) alle vacant gewordenen Stellen von Raths- und noch geringerem Stand. Bei der vacant gewordenen Stadtschultheiserei zu Coblenz begehrte der Geheimderath von Eiß Audienz, er bat um diese Stelle, er offerirte und legte zugleich auf den Tisch 6000 Thaler und erhielt in selbiger Audienz die Stelle mit einem eigenhändigen Decret. Herr Hauptmann von Trapp zahlte für die schriftliche Zusage der erst vacant werdenden Compagnie 100 Pistolen; Hofrath Frentzel, um zweiter Leibmedicus zu werden, 1000 Thaler; Amtsverwalter Wiers für die Amtsverwalterei zu Zell 100 Ducaten. Und so vom ersten bis zum letzteren. Er pflegte hierbei allemals zu sagen, wenn dergleichen Gelder eingingen: „Abermalen ein Häsgen!" *)

---

*) Das Wort ist von König Friedrich Wilhelm I. von Preußen.

„Dem Kurfürsten lag bei allen Fällen die Justiz nahe am Herzen; unter keiner Regierung wurden so Viele hingerichtet, als unter der dieses gütigen Kurfürsten; er lies hierbei der Justiz freien Lauf und seine Absichten zielten dahin, sein Land von Räubern und Bösewichtern zu reinigen. Er liebte das Militare."

„Der Kurfürst liebte sehr den Luxum, so wie er sehr portiret war für prächtigen Geschmuck, goldne Tabatieren, Sackuhren, goldne Schnallen und für Stöcke mit goldnen Knöpfen; eben so liebte er auch die schöne Kleidung. Er tragte (sic) mehrmalen ganz in Gold gewürkte sammtne und mit Gold gestickte tuchene Kleidung, Spitzen-Manschetten, wovon das Paar als 30, 40, auch 60 Carolines gekostet."

„Er ertheilte die Audienzen mit Hut und Stock und eben so erschien er an der Tafel: auf große Festtäg erschien er mehrstens in schwarz prächtiger Kleidung, mit einer weißen Weste mit Kragen, ohne Mantel, welchen er nur auf groß Galla-Täge zur Kirche und bei Processionen anzulegen pflegte. Das Erzstiftische Pectoral-Creutz lies er mit großem Zusatz von Rosetten-Steinen mit großen Kosten umfassen."

„Der Kurfürst war kaum ein Jahr an der Regierung, so waren die goldenen Tabatiers, Sackuhren und Stöcke mit goldenen Knöpfen bei der Hofstatt allgemein, sogar die Kammerdiener waren damit versehen."

„Eine Bijoutière, Madame Ballèt von Strasburg, verkaufte alle Jahr dem Kurfürst unsäglich

viele kostbare Tabatieres und Kleinodien von großem Werth. Er kaufte bei ihr Tabatieres und Uhren zu 100 und 200 Carolines, er tauschte mit ihr öfters auf Tabatieres und wie? Wenn sie 100 Carolines forderte, so gab er ihr 75 und eine kurz von ihr gekaufte Tabatiere von 50 oder 70 Carolines heraus. Er gab ihr von einer Messe zur andern Billets und so blieb er bei ihr immerfort in der Schuld. Auf diese Art kaufte er einstens einen completen Damengeschmuck bei ihr von großen Schmaragden und Brillanten carmoisirt um 10,000 Thaler und schenkte ihn seiner Fraylen Schwester, der Fraylen Fritze."

„Der Kurfürst war außerordentlich freigebig. Während seiner zwölfjährigen Regierung schenkte er gewiß über 150 goldene und kostbare Tabatieres und Uhren hinweg. Dem Obermarschall Grafen von Wittgenstein*) schenkte er sogar reiche Stoffe zu Kleidern und theure Spitzen zu Manschetten."

---

*) Es war das der hochverschuldete, von der Mutter des Staatskanzlers Metternich („der Graf von Wittgenstein hat all sein Geld verjuxt, juxt, juxt") besungene letzte Graf Johann Wilhelm von Wittgenstein-Vallendar, der seine Herrschaft an seinen Vetter in Wittgenstein hatte abtreten müssen, ein unverschämter Junggesell, der, als die zweite Gesellschaft in Coblenz den zudringlichen Cavalieren ihre geschlossene Fastnachtsballgesellschaft versperrt hatte, so erbost ward, daß er einmal, von der Tafel bei Hofe kommend, ein Paar Damen dieser Gesellschaft auf der Straße insultirte, sie „Menscher und Canaillen" nannte, ihnen mit dem Stock gegen das Gesicht fuhr und einem Stallmeister den Befehl gab, sie aus seinem

„Der Kurfürst ließ seinen Namenstag auf den 2. Mai allezeit aufs prächtigste feiern. Morgens früh 6 Uhr wurden 100 Canons abgefeuert, sodann war ein feierliches hohes Amt und Mittags sehr prächtige Tafel, mehrmalen von 90 Couverts, gegen Abend Appartements, öfters großes Feuerwerk auf der Schartwiese, sodann Soupé und bal masqué bei Hof, welchem einigemalen der Kurfürst masquirt en Domino beiwohnten. Bei diesem herrlichen Festin fanden sich gewöhnlich sehr viele Domherren von Trier und sonstige viele fürnehme Fremden ein."

„Der Kurfürst führte eine herrliche Tafel und nebst dieser bis zwei Jahr für seinem Ableben eine Marschalls-Tafel. Die Kurfürstliche war täglich zu 20, auch 18 Couverts; Sonn- und Donnerstäg, wo Dames eingeladen worden, zu 20, auch 24 Couverts. Sämmtliche Cavaliers, so nicht zur Kurfürstl. Tafel eingeladen worden, speisten zu Mittag und zu Nacht an der Marschalls-Tafel. Zu diesen Zeiten, wenn Dames bei Hof fahrten (sic), wurden diese von Kammerherrn an den Wagen abgenommen und hierauf in die Antichambre geführt, so auch allezeit zurückbegleitet."

„Der Kurfürst sitzte (sic) allezeit an der Tafel auf einem Sessel mit Armlehnen und hatte allezeit ein fürstlich vergultes Bestecke. Vor und nach der Tafel mußte

---

Hause zu prügeln. Siehe: „Fastnachts facti species", mitgetheilt vom „Rheinischen Curiosen Antiquar" in der Wittgenstein'schen Hofgeschichte, Band 41, S. 325—327.

allezeit ein Hofcaplan das benedicite und das gratias sagen, und wenn kein Domherr da war, allezeit der älteste Minister ihm die Handwasch präsentiren."

„Er hatte allezeit einen Kammerherrn von Dienst und zwei Leibknaben zur Bedienung; er unterhielt allezeit acht Edelknaben; an der Tafel war er allezeit lustig, er sprechte (sic) selbst vieles und hatte sehr gern, wenn alles munter und geschwätzig war, doch gab er sehr auf den Anstand acht; er pflegte eines Jeden an der Tafel more trevirensi die Gesundheit zu trinken, und der Obermarschall (der freche Graf Wittgenstein) mußte fast täglich Gesundheiten in großen Gläsern anfangen, nämlich: 1) langwierige, höchst beglückte Regierung; 2) so viel Tropfen, so viel höchst vorgelegte Jahre; 3) Vaterlands Wohlfahrt unter höchster Protection Seiner Kurfürstl. Gnaden; 4) hohe Familie von Walderdorff; 5) was Ihro Kurfürstl. Gnaden unterthänigst treu und devot ist; und mehrere dergleichen. Während der Tafel ließen sich allezeit Waldhörner und Trompetten hören."

„Nach der Tafel pflegte der Kurfürst niemalen Kaffee zu trinken, sondern alle Tag ein, auch zwei Stund im Fenster stehen zu bleiben und jedem, so an der Tafel mitgespeiset, sein ordinair Trinkglas mit Wein und Wasser eine besondere Gesundheit zuzubringen, nämlich dem H. Obristkämmerer (Graf Werthern): „Was zusammengehöret!" Dem H. Obermarschall (Grafen Wittgenstein): „Uns wohl und niemand übel!" Dem H. Oberstallmeister (Baron Boos):

„Je länger, je lieber!“ oder: „Liebhaber der Cavallerie!“ Dem H. Hofmarschall (Baron Wiltberg): „Creaturae Dei!“ Dem H. General (Baron Hohenfeld): „Brave Offiziers und Soldaten!“ Dem H. Reismarschall (Baron Boos): „Aufgehängt, der falsch gedenkt!“ Dem H. Oberjägermeister (Baron Piesport): „Cacciatori!“ Und dergleichen mehrere, wobei dann der Obermarschall andere Gesundheiten dargegen anfangen mußte. So ging es alle Tage, so lange der Kurfürst regierte. Es wurde dahero bei diesen Zeiten sehr stark und vieles getrunken, es gab öfters bei Hof und noch mehr auf dem Land starke Räusch. Der Kurfürst selbsten spürte sehr oft den Wein und alsdann wurde er zuletzt sehr eifrig und jähemüthig, öfters übeler Humeur oder freigebiger, von welcher Schwachheit der H. Obermarschall Graf Wittgenstein zu profitiren wußte, entweder kam er mit Empfehlungen oder mit Anliegen herangezogen; es wurde endlich verboten, bei diesen Angelegenheiten Em$^{\underline{mo}}$ von Geschäften zu sprechen, noch weniger was zu begehren. Auf dem Lande und zur Jagdzeit ging es besonders lustig zu, und wurde Mittags mehrmalen noch stärker getrunken; wann sich der Kurfürst retirirt hatte, so schlief er eine Stund. Abends speiste er das ganze Jahr hindurch in seiner Retirade, wozu er allezeit seine Frayle Schwester Fritze, seine Herrn Nepoten von Walderdorff, von Knebel und den H. Domdechant von Trier (wenn diese anwe-

send waren), sodann den H. Reismarschall von Boos, den Geistlichen H. Rath Carové und einer von denen Leibmedicis Cohausen und Miltz, welcher die Woche hatte, eingeladen hatte. Der Kurfürst blieb hierbei in seinem Cassaquin und mit einer Mütze auf seinem Kopf. Bei diesen Soupés war er mehrstens von der lustigsten Humeur, sehr gesprächlich und vertraulich bis 11 Uhr, wo sich alles retirirt und zur Ruh begeben."

„Die Buttlei bei Hof stunde für jeden offen; der Kurfürst selbsten schickte mehrmalen Leute von mittlerm Standt in die Buttlei, mit dem Befehl an den Buttlierer, ihnen eine Ehre anzuthuen; und ungeachtet des sehr großen Aufwands und der großen Hospitalität waren jedoch mehrere Weine vorräthig, als heutigen Tags. Der Kurfürst hörte und sahe überhaupt gern, wenn man sich lustig machte; er trug alles zur öffentlichen Freude bei."

„Er war ein außerordentlicher Liebhaber von kleinen Schoos- und Zimmerhunden; er hatte deren allezeit drei, vier, auch sechs von allerhand espècen, Bologneser, Dächsgen und kleine Windspielen; man kann sich leicht die desfalsige öftere Unsauberkeit fürstellen; die mehrsten hiervon, ohngeachtet daß jeder seine besondere Bettstatt in Em$^{\text{mi}}$ Schlafzimmer stehen hatte, schliefen jedoch Nachts auf dem Bett des Kurfürsten. Sie wurden mehrmalen unter sich des Nachts streitig, wobei der Kurfürst aufstunde und mit der Peitsche den Frieden stiftete."

„In den sechs, auch sieben ersteren Jahren seiner Regierung gab er mehrmalen bei Hof Bals masqués,

er erschien mehrmalen dabei en Domino. Auch zu Cärlich war einmal ein Ball im Orangerie-Haus."

„Er lies mehrmalen bei Hof aufn Rittersaal, allwo ein Hof-Theater aufgerichtet worden, Comödien spielen, worunter sich besonders die Gesellschaft des baierischen Joseph's auszeichnete. Zur Jagdzeit zu Wittlich und zu Engers wohnte er mehrmalen den Marionettenspielen bei; er erlaubte auch zur Carnevalszeit zu Coblenz und im Thal Bals masqués, auch Comödien, zu welchem Ende der alte Rathsherr und Stadtbaumeister Maas ein eigenes Theater in seinem Wirthshaus zu denen drei Reichskronen aufbauen lies."

„Der Kurfürst war ein großer Liebhaber von der Jagd und ein unvergleichlicher Schütz: er lies mehrmalen große eingesperrte Sau- und Hirschjagden anordnen, wozu er Dames und Herren einladen ließ; auch wurden mehrere Hasentreiben gemacht, wobei als mehrmalen in einem Tag 1000 Hasen geschossen worden. Zur Hasenzeit fahrte er gewöhnlich nach Pollig, demnächst auf ein paar Monaten nach Cärlich, Schönbornslust, gleich anfangs der Jagd auf Niederwerth, im September nach Engers und endlich im Spätjahr nach Montabour, wo er sich mit kleinen Treibjagen drei ad vier Wochen lang zu erlustigen pflegte."

„Der Kurfürst wohnte in der alten Residenz, Anfangs als Coadjutor im zweiten Stock in den sogenannten Lotharinger Zimmern, und als Kurfürst in denen unteren Zimmern; nach dem 1. Mai bezog er allezeit das Gartenhaus, wo er alsdann Sonn- und Donners-

tag auf dem großen Saal im Dicasterialbau große Mittags für Dames und Fremde gab."

„Er war ein großer Liebhaber von Bauen und Meubliren, er hatte viel Geschmack zu einem und zum anderen. Den Beweis hiervon gab er an der kostbaren Meublirung des Hauses zu Schönbornslust, welches er zwar gebauet, aber nicht meubliret gefunden; nebst unterschiedlichen kostspieligen Einrichtungen in der alten Residenz ließe er den daranstoßenden, damals (so)genannten Knabenbau *) und die neue Stallung bei Hof aufführen. Er ließ zu Trier den mittleren Flügel vom Palast fürstlich einrichten und meubliren, auch die Nebenflügel zu Wohnungen für die Hofstatt einrichten. Er lies auf dem Domcapitularischen Freiplatz zu Trier ein prächtiges Capitularhaus für das Domcapitel bauen. Er baute von Grund aus die Schlösser zu Wittlich und Engers. In den letzteren Jahren schaffte er auf jedem Landschloß, nämlich zu Trier im Palaste, zu Wittlich, Schönbornslust, Engers und Montabour so viele Bettungen und Stühle an, daß man (wenn er dahin reiste) keine brauchte mitzunehmen."

Auch der vorletzte lebenslustige Kurfürst Walderdorf sah, wie sein frommer Vorfahr Orsbeck und selbst der verschmitzte Sötern, Geister, die wahrscheinlich wieder die östreichisch gesinnte Partei am Hofe vorgaukeln ließ, um des großen Preußenkönigs Einfluß zu begegnen. Ein paar Spukge-

*) Für die Kammerknaben.

schichten vom „grauen Rock", der dem Kurfürsten, wenn er in sein Brevier vertieft durch die Gemächer der Philippsburg schritt, „Schnippchen schlagend und Nasen drehend" nachschlich und den die im Vorzimmer Wache haltenden Gardisten schaudernd bemerkt haben wollten — berichtet der Rheinische Antiquar. *) Ja, eine Geistererscheinung wurde nach demselben Antiquar der Nagel zu seinem Sarge. Im Herbste 1767 wurde nämlich eifrig an einem Umbau der kurfürstlichen Winterwohnung gearbeitet. Johann Philipp betrieb die Arbeiten selbst und gesuchte täglich in den Mittagsstunden den dabei beschäftigten Tapezier. Am 16. November 1767 traf der Kurfürst denselben am Fuß einer Leiter liegen, wie todt. Er kam mit Mühe zu sich und berichtete am folgenden Morgen, ein Herr in rothdamastnem Schlafrocke habe sich eingefunden, den er für einen Hofcavalier gehalten und dem er eine stumme Reverenz gemacht habe. Darauf habe der Herr gesagt: „Du machst Dir da viel vergebliche Arbeit, ein andächtig Vaterunser zu beten, sollte Dir und ihm dienlicher sein. Wisse, daß der, für den Du diese Zimmer schmückst, sie nicht beziehen wird." Erschrocken habe er ein Kreuz geschlagen und das Vaterunser beginnen wollen. Da sei die Gestalt in Rauch zerflossen, er habe ein schallendes Gelächter gehört und darauf sei er ohne Bewußtsein von der Leiter gefallen.

---

*) Wie schon bemerkt, sind bei Herrn von Stramberg die Spukgeschichten fixe Idee geworden und von den vielen Coblenzer Familien, von deren Häusern er dergleichen Historien berichtet, ist ein Theil sogar höchst unwirsch gegen den geistersehenden Landsmann.

Am zehnten Tage nach dieser angeblichen Geistererscheinung erkrankte der Kurfürst und am 12. Januar 1768 war er todt.

Dieser Spukgeschichten wegen war die Philippsburg zu Ehrenbreitstein weit und breit verrufen. Der letzte hochfromme Kurfürst, einer von dem mit Oestreich ganz eng alliirten Hause Sachsen, fürchtete denn auch sich gewaltig, sie zu beziehen; er schlug seine Residenz einstweilen im Dicasterialbaue auf und dann im neuerbauten Schlosse zu Coblenz. In die Philippsburg aber kam eine Schnallenfabrik, im Revolutionskriege deckten die Oestreicher 1796 das Dach ab, um zu Brennholz zu kommen, dem neuen preußischen Festungsbau haben vollends die Trümmer des alten Fürstenschlosses weichen müssen.

VII. Der Hof Clemens Wenzel's von Sachsen und die Revolutionszeit mit den französischen Emigranten in Coblenz. 1768—1803.

16. Der letzte Kurfürst von Trier in den Jahren 1768—1803 war Clemens Wenzel aus dem Hause Sachsen, der bigotte Enkel des Don Juan's der Könige, des starken August von Sachsen-Polen, und der Sohn August's, des zweiten Königs von Polen, des größten der Nimrode aus dieser Dynastie. Er war zugleich noch Bischof von Augsburg und Probst von Ellwangen und, wie alle seine Vorfahren seit 1579, auch noch Administrator der gefürsteten Abtei Prüm.

Clemens Wenzel, geboren 1739 auf dem Jagdschlosse zu Hubertsburg, war nicht ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt: es findet sich, daß er als k. k. Generalfeldmarschall-Lieutenant nebst seinem Bruder Albrecht, dem nachmaligen Herzog von Sachsen-Teschen, der Schlacht bei Torgau im Jahre 1760 beigewohnt hat. Erst nach einer lebensgefährlichen Krankheit, die er im Frühjahr 1761 in Wien überstand, nahm er am 17. Mai die Tonsur in Warschau. Er

war von einem bairischen Geistlichen in Dresden erzogen worden und sprach deshalb, wie Wieland einmal Böttigern mittheilte, „das verruchteste Deutsch, eine Mischung von Dresdner „Beenkleeder“ und Wiener „Halter“. Am Coblenzer Hofe vernahm man jedoch dieses gemischte deutsche Idiom selten: man sprach, nach der allgemeinen Sitte der Zeit, fast nur französisch und italienisch auch an diesem deutschen geistlichen Hofe.

Die Regierung des letzten Kurfürsten von Trier kündigte sich gleich von Anfang durch eine Folge von reformatorischen Verordnungen an, reformatorische Verordnungen, die, wenn man irgendwie consequent sein will, die großen Lobeserhebungen der beiden letzten Kurfürsten, die der vom Rheinischen Antiquar so zuversichtlich eingeführte Hofmarschall Boos giebt, einigermaßen dämpfen. Die reformatorischen Verordnungen bezogen sich „auf eine Menge althergebrachter Mißbräuche, wie Expectanzen auf Dienste und Aemter, Bestechungen, Wucher, Hazardspiele, Bettel u. s. w.“ Es waren Verordnungen, die die beste Absicht, in einer Verordnung vom 12. April 1768 aber eine sehr nachdenkliche Begleiterin hatten; diese Verordnung ging nämlich darauf: „daß die bereits erlassenen und die künftig zu erlassenden Verordnungen besser als seither gehalten werden sollten.“ Es hieß wie in Wien: „In Trier muß man dreimal befehlen, in Berlin nur einmal.“

Clemens Wenzel hatte eine von der Bildung der früheren Kurfürsten gänzlich verschiedene Bildung

erhalten und war ein Herr, der dem modernen Geist der Zeit schon in Manchem näher stand: nicht nur war er ein Feind der Tafelexcesse, sondern auch ein minder gewaltiger Jäger vor dem Herrn, wie seine Vorfahren. Nur in einem Punkte war er noch ganz mittelalterlich: er war ungemein fromm, so ungemein fromm, daß, um nur ein insignes Beispiel zu citiren, als der Papst von seinem Besuche bei Kaiser Joseph II. durch Augsburg durchkam, er, um den Statthalter Christi zu adoriren, sich mitten in der offenen Domkirche zu dessen Füßen hinwarf. Sehr komisch bekannt machte er sich durch seine unermüdliche fromme Correspondenz mit dem nach seiner Meinung ketzerischen Joseph. Er wollte ihn durchaus convertiren. Er richtete an den Kaiser zu Anfang Juni 1781 das erste seiner tragischen Schreiben, dessen religiöse Neuerungen betreffend. Dieser antwortete ihm im komischen Tone unter andern: „Kurz und gut, ich hoffe, wir gehen beide den kürzesten Weg, selig zu werden, wenn wir die Pflichten des Berufes erfüllen, in welchen uns die Vorsehung gesetzt hat, und wenn wir dem Brote Ehre machen, welches wir essen. Sie essen das Brot der Kirche und protestiren gegen alle Neuerungen, ich esse das Brot des Staats und vertheidige und erneuere seine ursprünglichen Rechte.“ Darauf erwiderte der Kurfürst, wieder im tragischen Tone: „Ich habe, als ich den Brief des deutschen Kaisers erhielt, mich aufrichtig gefreut, daß ich nach dem Beispiele des Apostels würdig befunden bin, um des Namens Jesu Christi willen Verfolgung zu leiden ꝛc. Ja, ich sage es mit aller Freimüthigkeit

des Amtes, welches mir anvertraut ist: so groß auch jetzt die Festigkeit sein mag, womit Sie gegenwärtig entschlossen scheinen, Ihre Schritte zu unterstützen, so wird ein Tag kommen, wo Sie darüber untröstlich sein werden.“ Diesen Brief erhielt Joseph, als er eben gegen die Türken zu Felde lag. Er antwortete: „Ich habe so eben den Brief empfangen, welchen Ew. Hoheit beliebt hat, an mich zu schreiben. Ich sehe, daß wir auf einerlei Wege sind. Ew. Hoheit nahmen die Formen für die Sache, während ich mich in der Religion genau an die Sache halte und nur die Mißbräuche verwehre, welche sich in dieselbe eingeschlichen und ihre Reinheit entstellt haben. Ihre Briefe sind ganz tragisch, meine ganz komisch. Ich stehe hier im Lager gegen die Türken und habe weder theologische Bücher noch Zeit.“ Es macht auch einen nicht wenig komischen Eindruck, wenn man liest, wie dieser erlauchte fromme Sachse bei einer Firmelung im Mai 1786, die er in eigner Person auf dem Schloßhof zu Coblenz vollzog, zwei arme Bauernbuben, die ihm im Gedränge auf den Leib kamen und ihn allerdings fast niedergeworfen hätten, in eigner Person mit ein paar tüchtigen Ohrfeigen abstrafte. Diese Tapferkeit war mit einer auffallenden Schwäche vergesellschaftet: bei der schrecklichen Nachricht von der verunglückten Flucht des Königs von Frankreich stellte sich bei ihm, diesem frommen Sachsen, sogleich das Abweichen ein. Dieser fromme Herr, der einzige unter den drei geistlichen Kurfürsten, hegte und pflegte zärtlich die Jesuiten: weder in Mainz noch in Cöln wollte man etwas mehr von ihnen wissen.

Sowohl wegen seiner Briefe über das Mönchswesen, als, weil er eine drückende Bauernsteuer nicht hatte billigen wollen, entließ der fromme Herr im Jahre 1780 seinen Kanzler und Geheimen Rath La Roche, dessen Frau die bekannte Romanschriftstellerin Sophie La Roche war. *) Aus ähnlichen Rücksichten ward auch in dem=

*) Eine 1731 geborne Gutermann von Gutershofen, aus der kleinen schwäbischen Reichsstadt Kaufbeuern, die Tochter eines Arzts, erst mit dem fürstbischöflichen Leibarzt Bianconi, später kursächsischen Residenten in Rom, versprochen, dann, als sie zu ihrem Großvater, dem Hospitalmeister in der kleinen schwäbischen Reichsstadt Biberach, kam, mit Wieland, einem gebornen Biberacher. Die erstere Heirath zerschlug sich, weil Sophiens Vater wollte, daß die Kinder nicht katholisch erzogen werden sollten, die zweite wegen Differenzen Sophiens mit ihrer künftigen Schwiegermutter, der Predigerin Wieland, in deren Hause sie nach ihres Großvaters Tode gewohnt hatte. La Roche, bei seinem wahren Namen Georg Michael Frank von Lichtenfels, den sie 1754 heirathete, war eine Waise, erzogen von Graf Friedrich Stadion, dem oben vorgekommenen Großhofmeister und ersten Minister zu Mainz, den die Gallomanie getrieben hatte, den Namen seines Schützlings zu französiren. La Roche fungirte als Gesandter in Wien, ward dann Minister in Trier 1775—1782, ging dann mit Pension nach Speier und Offenbach und starb 1788. Frau von la Roche schrieb in den Jahren 1780—1800 eine Reihe von Büchern und zog nach ihres Mannes Tode nach Ehrenbreitstein. Sie starb erst 1807 in Offenbach. Von ihren zwei Töchtern heirathete die ältere 1774 den Frankfurter Kaufmann Brentano, die jüngere 1779 den Hofrath von Möhn in Coblenz. Von ersterer Ehe stammt der Dichter und die Dichterin Clemens Brentano und Bettina Brentano, jetzt Wittwe

selben Jahre 1780 der Conferenz-Minister Christoph Philipp Wilibald von Hohenfeld entlassen, von welchem der schwedische Tourist Björnstahl, der ihn zu Coblenz 1774 kennen lernte, schrieb: „Dies ist ein sehr liebenswürdiger Herr. Er ist in Italien, Frankreich, England u. s. w. auf Reisen gewesen, besitzt viele und gute Kenntnisse, selbst im Fache der Naturgeschichte." Schiller nannte ihn im Jahre 1785 in einem Briefe: „der edelste Mann, den ich kennen lernte, und mein Freund".*)

---

v. Arnim. Von dem Hofrath Möhn schreibt diese Bettina, daß er „ein ganz verwilderter Mann gewesen sei, der mit lauter Postillonen von Morgens bis Abends im Wirthshause lag, ohne der Frau zu gedenken, ein Vermögen verzettelte und verschleuderte von mehreren Millionen. Ich hab' ihn in meinen Kinderjahren oft sehen halbtrunken hinter der Thür lauern mit einem Messer in der Hand: mit Bosheit beschlich und mit Wuth überwältigte er die Tante. Sie hat damals so ernst sich zusammengenommen, daß jeder in Coblenz die größte Ehrfurcht vor ihr hegte."

*) Er starb im Jahre 1822 und sein großes Vermögen fiel an seine Neffen, die Schütz von Holzhausen, mit Ausnahme der Herrschaft Hausen und einiger Güter, die vertragsmäßig an das Haus Metternich zurückfielen. Der Großvater des Ministers hatte eine reiche Erbtochter aus diesem Hause geheirathet und sich ihr zu Liebe convertirt: das Geschlecht Hohenfeld stammte aus Oestreich, war lange Zeit eifrig lutherisch und nach der Gegenreformation in Oestreich nach Nürnberg und Heidelberg emigrirt. 1824 starb der letzte Hohenfeld in Oestreich als Feldmarschall, derselbe, dessen Schwester, eine der bedeutendsten Frauen ihrer Zeit, erst mit dem Fürsten Anton Esterhazy, dann mit dem Fürsten Carl Schwarzenberg, dem Sieger bei Leipzig, vermählt war.

Wie der Coblenzer Hof unter dem Vorgänger tanzlustig gewesen war, blieb er es noch unter Clemens Wenzel. Die Honneurs machte des Kurfürsten Schwester, die männliche, klapperdürre und bebartete, von Joseph II., dem sie zur Brautschau in Töplitz sich stellte, einst drastisch repudiirte Prinzessin Kunigunde, Aebtissin von Essen und Thorn. *) Sie war im Spätsommer 1769 zum Besuche bei ihrem Bruder gekommen, in der Absicht, einige Monate zu bleiben. Aus einigen Monaten wurden viele Jahre. Die Dame „gefiel sich," wie der Rheinische Antiquarius schreibt, „in der Rolle der Kurfürstin, dem Kurfürsten wurde sie unentbehrlich, angesehen er in ihr die Charakterfestigkeit, die ihm versagt, eine zuverlässige Stütze mithin, fand." Das Tagebuch eines Cavaliers, das Bernouilli's Reisearchiv mittheilt, beschreibt einen Hofempfang und einen Ball am damaligen Coblenzer Hofe:

— „29. August 1769. Ich fuhr ½ 2 Uhr mit der Gräfin B. (Boos) ins Schloß und wurde da dem Churfürsten von Trier, der Prinzessin Cunegunde und dem Churfürsten von Mainz, **) der zum Besuch da war, präsentirt. Ersterer leidet nicht, daß man ihm die Hände küßt, nach sächsischer Etikette; die Prinzessin ließ mir ihre Hand küssen und dem Churfürsten von Mainz machte ich nur eine steife Verbeugung rc. Der Churfürst von Trier sieht wohl aus

*) Sächsische Hofgeschichte, Band VII., S. 84.

**) Emmerich Joseph Freiherr von Breidtbach zu Bürresheim.

und kann recht für einen schönen großen Herrn passiren. Die Damen waren alle in erstaunlichen Paniers (Reifröcken) mit unter reich gekleidet, und die Cavaliers gaben nichts nach. Die beiden Churfürsten waren in schwarzer Seide und hier und da an dem Hut und Orden und Creutz waren Brillanten angebracht. Es wurde alles sehr voll und die Tafel, wozu mich der Hofmarschall Graf Zawoisky *) invitirte, war von einigen 90 Couverts; es war bunte Reihe und wurden also Zettel gezogen. Mein Loos war die alte Gräfin Neipperg, auf der anderen Seite die Prinzeß Cunegunde; das war zwar viel Ehre für mich, aber ich litt Hunger dabei, denn von den zweimal 80 servirten Schüsseln bekam ich nur ein paar zu kosten und die waren kalt. Nach Tische ging man ein wenig hin und wieder und Abends wurde gespielt, die zwei Churfürsten spielten mit der Prinzessin Piquet und wir andern Trisett, Quadrille, Taroc 2c. Abends wurde wieder in bunter Reihe gespeist und mein Sort war die zweite Schwester des Churfürsten von Mainz, Fräulein von Bürresheim, die mich sehr viel entretenirte und dabey ich keine Noth litt 2c.; um 1 Uhr war alles vorbey. Es war alles sehr prächtig (wiewohl bei

*) Graf Cajetan Zawoiski, kursächsischer Kämmerer und Obrist eines polnischen Infanterie-Regiments, war mit dem Kurfürsten 1760 bei der Schlacht bei Torgau gewesen; in den Jahren 1768—1771 fungirte er in Coblenz als Hofmarschall, dann, angeblich, weil er arges Unheil unter den Hofdamen angestiftet hatte, verschickte ihn der Kurfürst als Gesandten nach Dresden.

aller Pracht und Herrlichkeit hier eine große Oeconomie durchscheint). Mittags und Abends war Tafelmusik, die sich in dem schönen großen Saal ungemein gut ausnahm" ꝛc. ꝛc.

— — „3. September. Gegen 7 Uhr des Abends ging der Ball an, die Musik nahm sich oben auf einer Tribune des Saals ungemein gut aus; sie fing mit Trompeten und Pauken an und endigte sich mit einer Janitscharenmusik. Die beiden Churfürsten tanzten mit der Prinzeß Cunegunde nur ein Menuet, hernach setzten sie sich hin und spielten Piquet, den Fremden wurde gleichfalls angesagt, zu tanzen, und jedermann nahm auf, wie's kam; die Prinzeß wurde auch aufgenommen und ich hatte die Ehre, ein Menuet mit ihr zu tanzen. Sie tanzte auch drei bis vier englische Tänze, hernach aber setzte sie sich hin und sah zu. Des Nachts um 12 Uhr wurde gespeist und zwar in verschiedenen Zimmern, an acht kleineren Tafeln; die Billets wurden zur bunten Reihe nicht gezogen, sondern ausgetheilt und man dependirte nicht vom Glück, sondern von der Gnade des Hofmarschalls Zawoisky. Als die Tafel bald zu Ende war, kamen einige Masquen, wohl dreißig an der Zahl, und gingen um den Tisch herum; es waren bürgerliche Personen aus der Stadt, die bei dem Ball nicht anders als in Masquen erscheinen durften. Wir standen bald auf, fingen mit Menuets an, die fürstlichen Personen tanzten gar nicht, die Masquen aber desto mehr. Erstere retirirten sich bald, letztere thaten gegen Morgen die Masquen ab, der Ball dauerte bis gegen 7 Uhr."

Wie die Prinzessin Kunigunde ihr Regiment am Hofe ihres Bruders geführt habe, davon erzählt der Rheinische Antiquarius eine drollige Geschichte. Um's Jahr 1792 kam Kurfürst Clemens Wenzel einmal zu den adeligen Damen Augustinerordens zu St. Thomas bei Andernach. Die Fräuleins hatten aber einen kleinen Ball nach der Mittagstafel beliebt und wegen der großen Hitze des Tags war Blindekuh zu spielen vorgeschlagen worden. Eben als der Kurfürst hereintrat ward er von einem Fräulein gefangen. „Schier wäre in die Kniee gesunken die Häscherin, versteinert standen ihre Gespielinnen, davongelaufen waren die jungen Herren und es sprach lächelnd der Fürst: „Ich bin dabei!" Sprach's, warf den grauen Rock von sich und wiederum begann, in gesteigerter Lust, wenn auch in geziemender Rücksicht für den hohen Theilnehmer, das nur einen Augenblick unterbrochene Spiel. Jedesmal ist, wie durch ein Wunder, der Kurfürst dem Netze entronnen. Eben hatte er in einem mächtigen Satze die Freude ob einer glücklich vermiedenen Gefahr ausgedrückt, und zum andernmale öffnete sich die Thür, herein trat des Kurfürsten Schwester, die Prinzessin Kunegunde. Die tolle Gruppe überschauend, d'un air tant-soi-peu rébarbatif, wie sie dann gleich der Herzogin Margarethe von Parma genöthigt, von Zeit zu Zeit gegen der Lippen und des Kinnes unbequeme Zier des Scheermessers sich zu gebrauchen, d'un air tant-soi-peu rébarbatif erfaßte sie des Kurfürsten Hand, „Clemens!" sprach sie dazu. Und das einzige Wort vernehmend, griff der Clemens nach seinem Rock, warf

ihn um in Eile, die Zeit nahm er sich nicht, ihn zuzuknöpfen: kein Wort wurde weiter gesprochen, kein Abschied genommen, keine Begleitung abgewartet, lautlos, die Hände in einander gelegt, verschwanden Bruder und Schwester."

„Die Prinzessin hatte überhaupt männliche Neigungen, sie war eine treffliche Reiterin, und zwar nicht vom Damensattel aus, sondern en cavalier, à la gineta, den Stutzen handhabte sie trotz dem besten Schützen, gleichwie sie auf dem Clavier dem Kurfürsten, ihrem Bruder, eine Rivalin, und das will viel sagen: Clemens Wenceslaus spielte das Instrument in Vollkommenheit, war dabei ein Meloman. Der jungen Damen vier, wenn sie in öffentlichem Concert sich hören ließen, was auch die Prinzessin nicht selten that, genossen alle Zeit der Ehre, daß der Kurfürst ihnen die Noten umschlug. So weit trieb seine Schwester die Leidenschaftlichkeit nicht, dabei verstieß sie in ihrem Spiel, vermöge der Heftigkeit ihres Gemüths, nicht selten gegen den Takt, wie aus der tragischen Geschichte von Herrn S. zu ersehen. In den Glanztagen seiner Jugend war Herr S. für Coblenz und Thal eine gar bedeutende Person gewesen. Er spielte alle Instrumente in leidlicher Vollkommenheit, er hatte die Geheimnisse des Generalbasses ergründet und eine sehr beliebte Methode für den Clavier-Unterricht sich zugelegt. Die Pforten des Ruhmes schienen sich vollends ihm zu erschließen, wie er, von wegen einer Unpäßlichkeit des alten Bracciſten, in das Quartett der Prinzessin eingeführt, würdig befunden wurde, auch ferner

ihr zu accompagniren. Dem Ziele des Ehrgeizes, der Aufnahme in die kurfürstliche Kapellen-, Kammer- und Hofmusik, nahe, verwirkte er in einem unbewachten Augenblick alle die Gunst des Schicksals. Der Ausruf: „Prinzeß, Ihr halt kein Takt!“ wurde durch seine sofortige Entfernung vom Hofe geahndet. Er verlor alle seine fashionabeln Scholaren und sank zu dem gedrückten Standpunkt eines gewöhnlichen Stadtpfeifers herab.“

„Der Bestand der Capelle ist dem Kurfürsten stets eine der wesentlichsten Angelegenheiten geblieben, sie kostete ihm schweres Geld, enthielt aber auch ausgezeichnete Virtuosen.“

„Mehrere adlige Familien wurden durch Clemens Wenzel nach Coblenz gezogen; mit der liebenswürdigen, nun aber seit 26. Januar 1766 vermählten Erbgräfin von Neuwied, gebornen Gräfin von Wittgenstein-Berleburg, unterhielt er von Schönbornslust oder Kärlich aus einen freundlichen Verkehr. Fast täglich mußte der Kammerknabe Alexander Friedrich von Trautenberg ein Bouquet, in dem der kurfürstlichen Gärten höchster Schmuck vereinigt, und zwar, so lautete der Befehl, ventre à terre, nach Neuwied befördern. Daß pünktlich der Befehl erfüllet worden, können alle diejenigen, so den von Trautenberg im höchsten Alter noch sein Roß tummeln sahen, bezeugen.“

„Einen großen Theil seiner Regierungszeit hat der Kurfürst auf Reisen zugebracht.“

„Sein Hauptbau war, dem Rheine parallel, das

neue Residenzschloß, das heutige königliche Schloß, welches 1786 eingeweiht wurde."

Der gleich zu Anfang dieser Regierung erlassenen Verordnung, daß Verordnungen gehalten werden sollten, ward recht lange durch die Frau des Mannes Hohn gesprochen, durch den Clemens Wenzel seine zahlreichen Verordnungen vorzugsweise ins Land gehen ließ, des geheimen Staatsraths Friedrich Joachim von Kristl, welcher ihm aus Sachsen nach dem Rheine gefolgt war. Frau von Kristl trieb, trotzdem daß der unter den zwei vorhergehenden Regierungen gäng und gäbe gewesene Aemterverkauf für kurfürstliche Rechnung abgeschafft worden war, damit für ihre eigne Rechnung Geschäfte. Alle Stellencandidaten mußten ihr ansehnliche Summen darbringen: sie ertheilte zu diesem Behufe Audienzen und am Schluß derselben mußte die Goldrolle — Silber ward gar nicht angenommen — auf geschickte Weise in die mächtige Schürzentasche der Audienzertheilerin eingebracht werden; ohne solche Bespickung erfolgte keine Anstellung und öfters erfolgte sie auch mit derselben nicht. Der Unfug gelangte endlich zu den Ohren des Kurfürsten und der arme Ehemann büßte im Jahre 1783 die Sünden seiner Ehehälfte mit dem Verlust seines Einflusses.

Seitdem ward ein anderer Herr Factotum am Coblenzer Hofe: ein französischer Parvenu, Baron Ferdinand Duminique, erst Oberstallmeister und Geheimer Rath, dann seit 1782 Staats- und Conferenzminister. Diesem gewandten süßen Franzosen überließ der schwache Kurfürst Alles. Duminique ist hart beschuldigt worden,

Handel und Gewerbe im Lande zu Grunde gerichtet zu haben, um nur dem alten geizigen Kurfürsten zu Willen zu sein: dieser Geiz habe den Diener und den Herrn im ganzen Lande verhaßt gemacht, verhaßter aber noch seine rücksichtslose Verschwendung zu Gunsten der französischen Emigranten.

Der „denkwürdige und nützliche“ Rheinische Antiquar, welcher „seit ihm die Ansicht, daß die Revolution in Frankreich eine Nothwendigkeit, unvermeidlich gewesen, siegreich durch die neuesten Ereignisse widerlegt ist“, wo möglich alle noch „heute waltenden“ Ansichten umkehren und auf den Kopf stellen möchte, der herzhaft genug drucken läßt, „daß unter Kaiser Carl V. die Spanier sich in Deutschland eingefunden hätten, um das Land gegen seine Feinde, gegen die Folgen seiner eigenen Thorheiten zu vertheidigen“, dem das Factum, daß halb Deutschland, Holland, England und der ganze Norden protestantisch heut zu Tage sind, keineswegs als eine Nothwendigkeit, sondern als eine Thorheit erscheint, dieser Mann der neuesten Aufklärung hat natürlich auch eine Lanze für den verlästerten Duminique eingelegt: er sieht auch die alten Höflinge nur im Rosenlichte und hält die Mühe, die sich Shakespeare, Lessing und Schiller gegeben haben, diese Menschengattung im wahren Lichte zu zeichnen, für eine recht verlorne Mühe der Poeten. Das Neue ist herbeigekommen — aber der „Antiquar“ will nach den siegreichen neuesten Ereignissen Alles wieder auf den ältesten Fuß haben. Er läßt sich über Duminique, den französischen Parvenu zweifelhafter Herkunft also vernehmen:

„Er war, wenn ich nicht irre, aus dem Breisgau, vermuthlich auf Empfehlung der Gräfin von Metternich *) verschrieben worden, Franzose wenigstens von Herkunft, und nach dem Lieblingsausdruck von Tallemant des Réaux „dubiae admodum nobilitatis“, wiewohl dieser Zweifel, in der Ehrfurcht für seine schnelle Beförderung, zeitig verstummte. Im Jahre 1779 wird Duminique als Geheimrath und Obrist-Stallmeister, 1782 als Staats- und Conferenzminister, Obrist-Stallmeister und kaiserlicher Geheimrath, letztlich 1794 in derselben Eigenschaft und zugleich als des weißen Adlerordens Ritter, des hohen Maltheserordens Ehrenritter und Hochfürstlich Augsburgischer Oberpfleger der Pfleger Sunthofen und Rollenberg genannt. Ganzer zwölf Jahre hat Duminique den Kurstaat regiert, in verständiger „gedeihlicher“ Weise, obgleich er nicht selten die wenige Unterstützung, die er von den Behörden empfing, beklagte. „Lediglich Ulpianer,“ zürnte er einstens, „stehen mir zur Seite, was soll ich mit solchen Menschen anfangen? Brauchbar sind einzig der Geheimrath Weckbecker, der Hofrath Linz zu Montabour, der Assessor Günther.“ Mit der wachsenden Besorgniß vor den Folgen der französischen Revolution, „mit dem Zuströmen der Emigranten stieg fortwährend des Ministers Einfluß“; unter den „gewandten Fremdlingen“ wußte er mit Geschick sich

*) Gemahlin des kaiserlichen Gesandten bei den rheinischen Höfen, der Mutter des Staatskanzlers, einer gebornen Gräfin von Kageneck, einer Spezialin der frommen Maria Theresia.

zu bewegen, dann hat er von Anfang an jene Revolution richtig beurtheilt. Ohne Zweifel war es die Furcht, welche seinen Scharfsinn steigerte. Von wegen seiner Prävisionen, von wegen seines ganzen Regierungssystems ist er vielfältig als Obscurant von den Schreibern verlästert worden. Er folgte seinem Gebieter in die Emigration, bis dahin er 1799 die Weisung erhielt, in Wien dessen Interessen zu verfolgen. Darüber entspann sich zwischen Herrn und Diener ein ungemein wichtiger, mancherlei Aufschlüsse über die Ereignisse der Zeit bietender Briefwechsel. Vollkommen erledigt waren des Ministers Geschäfte nicht, da wurde er in einer Conferenz mit dem von Hügel vom Schlage getroffen, daß er augenblicklich des Todes."

Duminique machte Coblenz zum Sitz von 50,000 „gewandten Fremdlingen"; des Kurfürsten Lieblingsort, das Lustschloß Schönbornslust, wurde förmlich ihr Palais royal. — Sie, die sich die „letzten Römer" nannten, hielten hier förmlich Hof, einen Conseil souverain, das Schloß war das Hauptquartier ihrer Armee, der Generalstab zählte 800 Köpfe. Sie erschienen auf der Wachtparade mit Regenschirmen, an ihren Wespenlenden rasselten ungeheure Säbel. Monsieur (Ludwig XVIII.) und der Graf von Artois (Carl X.) waren hier mit der königlichen Garde, desgleichen die andern französischen Prinzen. Calonne war statt des Kurfürsten Herr im Lande. Monsieur's Maitresse war die Oberhofmeisterin seiner Gemahlin, Madame de Balbi; Artois führte vier Maitressen mit sich, die erste war die Gräfin Poluscron. 40 Damen waren Patroninnen zu allen

Stellen. Das prinzliche Hoflager zu Schönbornslust kostete dem Kurfürsten einen täglichen Zuschuß von 3000 Livres, die Emigranten schmausten und raubten mit ihrer Dienerschaft schamlos, warfen sich mit Semmeln, badeten sich in Rheinwein; bei Hofe vermißte man 90 silberne Couverts und 800 Dutzend Servietten, die man zu den heimlichen Gemächern verwandte. Der Kurfürst mußte für 20,000 Thaler neue Leinwand anschaffen lassen, um das durch das auswärtige Frankreich, la cour de Coblence, Abgegangene zu ersetzen. Mirabeau's jüngerer, pechschwarzer, feuriger Bruder, Mirabeau-Tonneau wegen seiner Zechlust genannt, war unter diesen Emigrirten und that es allen zuvor.*)

Der Rheinische Antiquarius giebt einen interessanten Hofbericht **) über Ankunft und Aufenthalt der französischen Gäste in Coblenz. Zuerst kam, und zwar aus Italien her, über Worms, wo er sich einige Tage beim Kurfürsten von Mainz aufgehalten hatte, der Graf von Artois, dann der Prinz von Condé mit seinem Sohn und Enkel und zuletzt Monsieur mit seiner Gemahlin.

„Es war den 15. Juni 1791, als der Graf von Artois Abends gegen 9 Uhr mit der kurmainzischen Leibjacht, unter Begleitung des kurmainzischen Hofmar-

*) Als ihm sein Bruder Vorwürfe machte, entgegnete er: „Von allen Familienlastern ist der Trunk das einzige, das du mir übrig gelassen hast.“

**) Der Concipient dieses Hofberichts, der die Jahre 1791—95 umfaßt, ist der schon oben vorgekommene Ludwig Joseph von Boos, Oberhofmarschall, gest. 1813.

schallen Freiherrn von Frankenstein und der Escorte eines kurmainzischen Lieutenants und zehn Grenadieren dahier anlangte. Es war zum Unglück ein so ungestümes Wetter, mit Wind und Regen, und so dunkel, daß der zu Horcheim ausgestellte Constabler nicht einmal die Jacht erkennen, geschweige durch Abbrennung einer Raquette von der Ankunft Avis geben konnte, welches veranlaßte, daß die Jacht unbemerkt dahier angekommen, und nur durch den hierdurch bei dem Anlanden entstandenen Lärmen Ser^{mo} noch so viel Zeit übrig blieb, in aller Geschwinde Höchstihro Herrn Nepoten bis an den Rhein entgegen zu fahren, allda ihn mit offenen Armen aufs zärtlichste zu empfangen und mit sich im Wagen nach Hof zu führen, allwo Höchstdieselben von der ganzen Hofstatt und von allen hier anwesenden französischen Officiers aufs ehrerbietigste empfangen, und unter allgemeiner Cortege hinauf ins Audienzzimmer eingeführet worden."

„Ihro Königliche Hoheit (der Graf von Artois) waren schon anwesend und hatten schon dem Gouverneur und General von Wentz die Parole ertheilet, als man erst anfing, auf der Festung zu schießen. Ser^{mus} geruhten, Höchstselben Ihro Hofstatt dem Graf von Artois zu präsentiren und den Kämmerer Freiherrn von Hack bei Ihnen als Kammerherr vom Dienst anzuordnen. Hierauf wurde in dem gewöhnlichen Speisezimmer an einer Tafel von achtzehn Couverts das Mittagsmahl und zugleich das Souper eingenommen. Nach der Tafel, gegen 11 Uhr Nachts, begleiteten Ser^{mus} den Grafen nach Schönbornslust, allwo eine

Wache von 40 Feuergewehr des Jägercorps, unter Commando des Hauptmann **Faber**, angestellt worden."

„Die ersten vier Wochen wurde alles auf Kosten Ser$^{\text{mi}}$ defrayiret, bis es endlich dahin regulirt worden, daß Ser$^{\text{mus}}$ das Silber, Weiszeug, Küchengeschirr, Wildpret, Brod, den Tischwein (jedoch mit Ausschluß von fremden Weinen), das Holz, die Kohlen und die Fourage hergeben, das übrige Erforderliche aber der Graf **von Artois** selbsten auf seine Kosten anschaffen lassen wollten; es wurden auch vom Hof Postzüge und Klepper zum Dienst nach Schönbornslust eingestellet. Außerdem war ein besonderes Dienstpersonale, in allem zehn Köpfe, dahin beordert. Ferner wurde verabredet, daß der Graf **d'Artois** **Sonn-** und **Donnerstag** bei Ser$^{\text{me}}$ speisen, auch allda in dem für Höchstdieselben angewiesenen Absteigequartier den Officiers oder den Fremden, so hierum anstehen, Audienz ertheilen würden, die übrigen Tage aber für sich die Tafel zu Schönbornslust führen wollten, worzu alle **Dienstag** Ser$^{\text{mo}}$ mit Höchstihrer Frau Schwester K. H. eingeladen wurden."

„Den 16. Juni *) war groß Galla bei Hof und Diner von 88 Couverts. Alle anwesende französische Dames und alle Dames von der hiesigen Noblesse waren hierzu invitirt. Die Prinzessin **Kunegunde** geruhte, sämmtliche Dames von der Noblesse dem Grafen **von Artois** zu präsentiren. Es wurde von den Damen kein Handschuh gezogen, auch die Herren machten nur tiefe Reverenzen, ohne zur Hand

*) Donnerstag.

zu greifen. Unter den Gästen bemerkte man den Chevalier de Saxe *), den Grafen und den Vicomte de Vergennes **), den Grafen von Rabourquil, den Bischof von Arras, Marquis de Boise, Vicomte de Borgers, Baron d'Escars, Comte de Maulevrier, Comte de Dillon, Baron François d'Escars, Comte de Castelnau, M. de Calonne ***), Duc de Montazon, Prince Louis de Rohan, le Général Baron de Miron, Marquis de Puymais, Comte de Septmaisons, Comte de S. Victor, Madame de Vergennes la mère, Vicomtesse de Miron, Comte d'Esterhazy, Marquis de Polignac, Major Hartmann. Zur Tafel wurden Billets gezogen. Des Abends war groß Appartement, wornach der Graf von Artois wieder nach Schönbornslust retournirten."

„Den 18. fuhr die gesammte Hofstaat in Hofkleidung mit Degen um 2 Uhr Nachmittags nach Schönbornslust, worzu Ser^mo^ für die Kammerherren einen neunsitzigen Wagen gnädigst gestatteten, um ihre Cour dem Grafen von Artois zu machen, Höchstwelche sie alle aufs gnädigste und obligeanteste empfiengen und sich mit allen insgesammt und sonders unterhielten."

---

*) Sohn des Prinzen Xaver, des Kurfürsten Bruders.

**) Ersterer französischer Minister des Auswärtigen.

***) Der berüchtigte Finanzminister, der zu Marie Antoinette sagte: „Wenn das, was Ihro Majestät befehlen, möglich ist, so ist es schon geschehen; ist es unmöglich, so wird es geschehen."

„Den 19. *) war groß Tafel und Diner bei Hof. Bei der Tafel, à 44 Couverts, erschienen der Graf von Artois mit sechs Herren seines Gefolges, der Chevalier de Saxe, die Prinzen von Lambesc und von Vaudemont, der Prinz Louis von Rohan, der Herzog von Montbazon, der Marquis von Autichamp, der Präsident von Bonneval, der Graf Vergennes u. s. w. Zur Kurfürstlichen Tafel wurden nur die Officiers de l'état major und jene, so Maltheserritter sind, eingeladen."

„Den 20. Nachmittags 6 Uhr fuhren alle Dames von der Noblesse nach Schönbornslust und machten dem Herrn Graf ihre Aufwartung, welche Attention Höchstdenenselben sehr wohl gefallen hat. Sie ließen alle Damen im Cercle sitzen und unterhielten sich mit allen aufs obligeanteste. Nachdem die Damen sich beurlaubt, winkte der Graf denen anwesenden Offiziers, sie herunter zu begleiten."

„Den 23. Juni, Fronleichnam, war der hohe Umgang, wozu der Graf d'Artois Tags vorher von dem Bürgermeister Himmes und Stadtschreiber Bourner eingeladen worden. Er nahm die Einladung gnädigst auf und ertheilte zugleich Befehl, daß alle französische Officiers in ihren Staatsuniformen dem hohen Umgang beiwohnen sollten. Kurz nach dem Kurfürsten trafen auch der Herr Graf von Artois von Schönbornslust in der Lieben Frauenkirch ein. Des Kurfürsten Betstuhl war etwas vorwärts rechter Hand, und etwas seitwärts

*) Sonntag.

linker Hand zurück jener für den Graf von Artois, wobei die Prinzessin (Kunegunde) jenem die rechte Hand gaben. Nach dem hohen Amte, welches von dem Geheimen Rath und Offizial Beck gehalten worden, und während welchem bei Ihro Kurfürstl. Durchlaucht der Weihrauch ad Incensus allezeit abgenommen worden, nahm der hohe Umgang seinen Anfang. Der Kurfürst ging unmittelbar nach dem Venerabile mit einer brennenden Kerze, und hatte dabei und hinter sich gehen den Minister von Duminique, den General von Wentz, den Obrist von der Leibgarde, von Landenberg, und zwei geistliche Räthe in Talar und Chorrock. Dann folgten J. K. H. die Prinzessin und auf Höchstdieselbe rechter Hand der Graf von Artois, beide mit brennenden Kerzen, begleitet von der Frau von Thünefeld, dem Obristhofmeister Graf von Eichold und vom Capitaine des gardes, Baron d'Escars, sodann der ganze kurfürstliche Hofstaat mit sämmtlichen französischen Officiers und den kurfürstlichen Dicasterien pêle mêle. Der hohe Umgang wurde übrigens in seinem gewöhnlichen Gang fort- und zurückgeführt und dabei, wie herkömmlich, von der Festung kanonirt. Zu Mittag war Tafel von 46 Couverts."

„Des Nachmittags langte auch der Prinz Condé mit seinem Sohn le duc de Bourbon und seinem Enkel le duc d'Enghien von Worms hier an, verfügten sich sogleich nach Hof und wurden von den höchsten Herrschaften aufs Freundschaftlichste empfangen. Bei der Einfahrt wurde Ihnen von der Schloßwache unter Präsentirung des Gewehrs der Marsch geschlagen.

Hier begab sich ein ganz auffallender Vorgang. Schon in Worms langte ein Deputirter, Namens M. Duveyrier, von der Nationalversammlung mit Brief an den Prinz von Condé an; weil aber der Prinz eben nach Coblenz abreisen wollte, lies er dem Deputirten bedeuten, er könne ihm jetzt keine Antwort geben, indem er soeben zum Graf von Artois nach Coblenz abreise. Kaum war der Prinz dahier angelangt, so lies der Deputirte sich bei ihm melden. Derselbe wurde aber nicht vorgelassen, sondern ihm durch den Minister von Duminique bedeutet, daß Ihro Kurfürstl. Durchlaucht nicht zugeben könnten, daß in Ihrem Kurlande, als in einem fremden Staate, Insinuationen gemacht würden, der Herr Minister rathe daher dem Herrn Deputirten freundschaftlich, sich alsogleich und diesen Abend noch in der Stille aus der Stadt nach Andernach zu begeben, widrigenfalls man ihm, wenn die vielen sich hier aufhaltenden französischen Officiers solches in Erfahrung brächten, für sein Leben nicht gutsprechen könnte. Sie offerirten dem Deputirten zugleich einen kurtrierischen Officier, den Lieutenant von Hausen, welcher ihn zu seiner mehreren Sicherheit bis nach Andernach begleiten sollte. Der Deputirte nahm dieses Offerte mit größtem Danke an und reisete alsobald wieder ab. Man hatte vorläufig Nachricht, daß durch den Brief die Nationalversammlung dem Prinz Condé bedeuten lies, bei Verlust aller seiner Güter entweder nach Frankreich zurückzukehren oder sich von der französischen Grenze ganz zu entfernen."

„Den 24. Juni Morgens langte ein Courier mit der Nachricht an, daß der König von Frankreich mit der Königin, dem Dauphin und seiner Tochter, nebst der Madame Elisabeth sich von Paris geflüchtet habe und daß auch der Monsieur mit seiner Frau Gemahlin, der Madame, durch eine andere Route gefolgt und letztere wirklich in Mons angelangt seien, von wo sie sogleich nach Luxemburg eilten, um allda dem König entgegenzufahren. Diese höchst wichtige Nachricht verursachte, besonders bei den Franzosen, eine ganz unglaubliche Freude. Die mehrsten weinten für Freuden und liefen wie unsinnig, ganz wonnetrunken auf der Straße umher. Ihro Kurfürstl. Durchlaucht fuhren gleich selbst nach Schönbornslust, um an dieser so glücklichen Begebenheit ihren wärmsten Antheil dem Graf von Artois an den Tag zu legen."

„Denselben Mittag noch reiste der Graf nach Brüssel, in der Hoffnung, Höchstihro Herren Brüder allda anzutreffen. Da es aber in diesem Augenblicke an Baarschaft mangelte, so schossen Ihro Kurfürstl. Durchlaucht dem Grafen alsogleich 2000 Carolins vor. Des Nachmittags reisete auch der Prinz von Condé mit Familie und Gefolge nach Worms ab und alles blieb in sehnlichster Erwartung der weiteren Nachricht. Allein wie groß und allgemein die unbeschreibliche Freude diesen Morgen, so rührend war die allgemeine Traurigkeit, als des Abends der Adjutant des Generals Marquis de Bouillié als Courier von Luxemburg mit der Nachricht ankam, daß den 21. der König sich zwar

glücklich aus Paris geflüchtet, zu Varennes bei Verdun aber vom Posthalter erkannt und hierauf von der Nationalgarde arretirt worden, der Monsieur und Madame wären jedoch glücklich zu Mons angelangt. Unbeschreiblich war bei allen die Bestürzung und Niedergeschlagenheit. Man schickte den Chevalier de Saxe, Sohn des Prinzen Xaveri, als Courier dem Grafen von Artois und einen andern dem Prinz Condé nach, welcher letztere von Nastätten aus, wo der Courier ihn antraf, gleich anhero zurückkehrte. Der Kurfürst war über diese höchst betrübte Nachricht so gerührt, daß er die Nacht mit einem starken Abweicher überfallen worden und sich den folgenden ganzen Tag durch nicht wohl befand."

„Den 3. Juli Morgens 4 Uhr wurden Ihro Kurfürstliche Durchlaucht von Höchstihro Herrn Bruder, dem Prinzen Xavier, aufs angenehmste überrascht. Höchstdieselben kamen aus der Schweiz, wohin sie sich *) während der französischen Revolution mit ihrer Familie geflüchtet hatten."

„Den 7. Juli trafen die beiden königlichen Prinzen Monsieur mit Gemahlin und der Comte d'Artois hier ein. Der französische Minister Vergennes fuhr ihnen bis Andernach und sämmtliche französischen Officiers ritten ihnen, in einer Anzahl von 150, bis unter Schönbornslust entgegen und begleiteten die drei höchsten Herrschaften bis an die Stadt. Am Bubenheimer Berg war ein Konstabler mit einer kleinen Kanone

*) Prinz Xaver lebte früher in Frankreich.

postirt, welcher en passant der höchsten Herrschaften abfeuerte und hiermit das Zeichen zum Kanoniren auf der Festung gab. Die höchsten Herrschaften stiegen zu Schönbornslust ab und setzten sich zusammen in den neunsitzigen Hofwagen, in welchem sie unter dem Donner der Kanonen in die Stadt zur Residenz fuhren. Ser^{mus} und Höchstihro Herr Bruder, Prinz Xaveri, mit der Hofstaat und sämmtlichen Dicasterien empfingen Höchstihro Nepoten und und die Madame beim Aussteigen aus dem Wagen aufs allerzärtlichste und führten die Madame hinauf. Oben an der Stiege stand die Prinzessin Kunegunde, wobei der rührendste Empfang aufs neue wiederholet worden. Die höchsten Herrschaften retirirten sich zusammen in die kurfürstlichen Wohnzimmer, nach einer kurzen Verweilung traten sie wieder hervor ins Audienzzimmer. wo Ser^{mus} ihro Hofstaat dem Monsieur und der Madame zu präsentiren geruheten. Monsieur und Madame präsentirten hierauf auch Ser^{mo} und der Hoheit ihre bei sich gehabte Damen und Gefolgherren. Auch hier machten die Herren und Damen tiefe Reverenzen, ohne zur Hand zu greifen. Der General von Wentz nahm die Parole bei dem Monsieur und Ser^{mus} ordneten den Obristen von der Leibgarde, von Landenberg, bei dem Monsieur, den von Esch aber bei der Madame als Kammerherrn von Dienst an. Die Tafel war von 26 Couverts, nach derselben erschienen sämmtliche französische Dames und Officiers und machten ihre Cour. Es war gegen 8 Uhr Abends, als die Herrschaften, ohne Ser^{mi} Begleitung, nach Schönbornslust zurückfuhren."

„Den 9. Juli Nachmittags um 5 Uhr fuhren sämmtliche Dames und alle Ministers mit der Hofstaat nach Schönbornslust. Kaum waren alle im obern Saal versammelt, so erschienen die höchste Herrschaften und empfingen alle Dames und Herren sehr obligeant. Alles stunde im Cercle und die höchste Herrschaften gingen zu jedem und sprachen mit allen mit größter Leutseligkeit und Herablassung. Nach einer dreiviertelstündlichen Verweilung gingen die höchsten Herrschaften was zurück, worauf sich alles unterthänigst beurlaubte. Anheut wurde in Schönbornslust die regulirte Hof- und Tagesordnung bekannt, nämlich Vormittags 10 Uhr stehen die höchsten Herrschaften auf; um 11 Uhr ist die h. Messe, um 12 Uhr Frühstück, um 6 Uhr Mittagstafel, Abends nach 11 Uhr wird Thee, Limonade und Mandelmilch servirt, dann geht alles zu Bette."

Calonne richtete sich als Finanz- und Polizeiminister des auswärtigen Frankreichs ein, der Marschall von Broglio ward Kriegsminister. Der Graf von Artois begab sich nach Wien und ferner, von Calonne, Bouillé und dem Prinzen Polignac begleitet, nach Pillnitz. Am 25. August feierte man das Ludwigsfest zu Coblenz und lies nach Hochamt und eine auf das Fest eingerichtete Predigt das Salvum fac regem absingen."

„Anfangs Septembers veränderten die königl. Prinzen für alle Dienstage die Mittagsstunde und setzten diese in Rücksicht Ihro Kurfürstl. Durchlaucht und der Prinzessin, Höchstwelche gewohnt sind, um 3 Uhr zu speisen, auf die nämliche Stunde. Auch geruheten die königlich

französischen Herrschaften, zu ihren Tafeln die kurfürstlichen Ministers und Hofstäbe, sowie auch alle geheimde Räthe und Kammerherren mit Frauen und Kindern, mit Abwechselung der Häuser, einladen zu lassen, welche denn auch öfters in der Woche, Nachmittags um halb 6 Uhr dahin fuhren und Cour machten, bei welcher allezeit, wenn die höchste Herrschaften spielten, denen Damen Stühle gegeben wurden. Die Tafel war allezeit mit vielen Speisen besetzt. Anfangs bedienten sich die höchsten Herrschaften des kurfürstlichen Tafelservice, wegen einsmalen an einem Stück vermerkter Unreinlichkeit aber wurde ein Service von weißer englischer terre de pipe angeschafft und sich dessen zur Tafel bedient. Die Deutschen fanden die Servirung ganz fremd, denn anstatt daß man bei der kurfürstl. Hoftafel und bei allen deutschen Tafeln servirt wird, nämlich die Speisen einem jeden durch die Officianten präsentiret werden, muß man bei der französischen Tafel sich selbst serviren, nämlich man nimmt selbst von den Speisen oder schickt seinen Bedienten zu dieser oder jener Dame oder Herren und lässet von der Speise begehren, die vor ihnen steht: sogar die höchste Herrschaften selbst legen von denen vor ihnen stehenden Speisen vor und theilen den Bedienten davon mit, welche es für ihre Herren oder Dames begehren. Ein jeder nahm daher seinen Bedienten zur Aufwartung mit und es hing öfters von dessen Geschicklichkeit ab, daß seine Dame oder Herr von den Speisen was erhielt. Die höchsten Herrschaften wurden an der Tafel von ihren eigenen Läufern und Bedienten serviret."

„Der Minister Freiherr von Duminique zeichnete sich besonders bei dermaliger Epoche aus. Anfangs gab er wöchentlich einmal in seinem Haus Ball, und schier täglich Diners und Soupers von 30 bis 40 Couverts. Auch durch seine Thätigkeit im Dienst für die Franzosen gewann er vorzüglichen égard bei den königlichen Prinzen und bei den Franzosen allgemeine Hochachtung. Er bemühte sich mehrmalen selbsten in die Häuser, sowohl in der Stadt als im Thal zu gehen und die Leute zur Aufnahme der Franzosen zu bereden. Ser^mus geruheten alle die Stallungen in der alten Residenz, ja sogar die Benderei und Hofkeller in der alten Residenz zu Stallungen auf ihre Kosten zurichten zu lassen und für die französischen Pferde herzugeben."

Wegen der Winterkälte verließen die Prinzen Schönbornsluft und bezogen am 12. November den für sie eingerichteten Leyen'schen Hof in Coblenz. Die Stunde zur täglichen Mittagstafel ward um 2 Uhr festgesetzt.

Im Lande zeigten sich keineswegs die Sympathien für die französischen Gäste, die bei Hofe sich zeigten. Vergebens aber suchten die Landstände beim Reichskammergericht um ein „Mandatum de abducendo milite gallico" gegen ihren Herrn Kurfürsten nach.

„Alles," schrieb am 10. April 1792 Forster, der damals Bibliothekar in Mainz war, an seinen Schwiegervater Heyne, „Alles wimmelt jetzt hier von Franzosen zwischen Mainz und Coblenz. Der ganze Rheingau ist davon gepfropft voll, alle Wirthshäuser sind angefüllt und folglich den Mainzern jede Lustbarkeit dahin

unmöglich gemacht. Das wäre noch zu ertragen. Allein sie vertheuern uns alles, alles kostet doppelt so viel, als sonst und das junge Gemüse, worauf man sich den ganzen Winter vertröstete ist gar nicht zu haben, weil die reichen Familien es à tout prix wegkaufen, so daß es nicht einmal mehr zu Markte kommt, sondern die Landleute schon den Weg wissen, es den Franzosen ins Haus zu bringen. — Möchte doch nur bald etwas Entscheidendes geschehen, damit wir dieses Heuschreckenheer los würden! — In Coblenz haben sich die Weiber, insbesondere die Maitresse des Monsieur, eine Madame Balbi, so ganz schamlos betragen, daß der Kurfürst von Trier sich endlich hat erklären müssen, er könne sie nicht länger bei Hof admittiren und sähe es gerne, daß sie wegginge. Man hat hierauf Mainz sondirt, allein der Kurfürst hat sich ebenfalls den Besuch verbeten. Nun geht also Madame nebst der Balbi, die ihre Hofdame ist, und überhaupt alle die Weiber, die in Coblenz Klein-Versailles spielten, nach Turin zurück. Das sind die Menschen, für die sich Europa interessiren soll!"

Am 22. Juli 1792 kam (von der Kaiserkrönung Franz' II.) der König von Preußen, Friedrich Wilhelm II., um den Champagnefeldzug zu eröffnen, in Coblenz an. Er wohnte in Schönbornslust und verweilte eine Woche. Beim Rheinischen Antiquarius fährt der Bericht über die Hoffestlichkeiten also fort:

„24. Juli war groß Gala bei Hof. Gegen 12 Uhr langten der Monsieur und Graf Artois mit einer ansehnlichen Suite von französischen Generals und

Officiers zu Wasser von Bingen in Coblenz an, gingen zu Fuß in die Residenz und überraschten auf das angenehmste durch das Dienstzimmer Ihro Kurfürstl. Durchlaucht. Gegen 1 Uhr versammelten sich alle fremde Herrschaften, sowohl Dames als Herrn, in der Antichambre. Um halb 2 Uhr wurden beide Flügeln am Audienzsaal geöffnet und alle Fremde Ser$^{\underline{me}}$ von dem Obristkämmerer Graf von Boos, der Frau Fürstin von Thorn und Essen (der Prinzessin Kunegunde) aber durch den Obristhofmeister Graf von Eichold präsentiret. Gegen 2 Uhr kamen Ihro Majestät (Friedrich Wilhelm II.) im eigenen achtspännigen Wagen, unter Begleitung des General von Bischofswerder*) bei Hof an und wurden unten am Wagen vom Kurfürsten und Prinz Xaveri empfangen, sodann unter Vortretung der ganzen Hofstaat durch die im Vorhaus arrangirte Hoflivree, die bis an die Treppe stand, durch die auf der Treppe auf beiden Seiten aufgestellten Officianten en uniforme, durch die bis an den Gardensaal paradirenden Schweizer, durch die im Gardensaal paradirende ganze Leibgarde unter Commando des Obristen, mit Standarte, Pauken und Trompeten, welche den Marsch schlugen, in das Audienzzimmer geführet. Die Frau Fürstin von Thorn und Essen empfingen den König oben an der Stiege und hatten zur Seite bei sich die Hofdame Fräulein von Nauendorff und den

*) Der Oberstkämmerer Fürst Sacken und der Oberstallmeister von Lindenau waren ebenfalls in der Suite des Königs.

Obristhofmeister Graf von Eichold. Nachdem Ihro Majestät die Frau Fürstin aufs freundschaftlichste complimentiret, offerirten Allerhöchstdieselbe Ihnen die Hand und führten Sie in das Audienzzimmer."

„Gleich nach 2 Uhr, eben da es bereits serviret ware, kamen noch der Prinz von Condé mit Sohn und Enkel. Gleich hierauf meldete der Obermarschall Graf von Leiningen Ihro Kurfürstl. Durchlaucht und Höchstdiese dem König das Angerichte an, worauf Ihro Majestät die Fürstin von Thorn zur Tafel führten. Ihro Kurfürstl. Durchlaucht folgten allein nach. Ihro Majestät nahmen zur Rechten die Fürstin und baten Sermum zur linken Seite bei Allerhöchstihnen Platz zu nehmen. Die übrige höchste Herrschaften (die preußischen Prinzen, die Herzoge von Braunschweig und Sachsen-Weimar, der Markgraf von Baden, Prinz August von Sussex ꝛc.) führten Alle Dames und setzten sich pêle mêle links und rechts an die Tafel, welche von 165 Couverts ein Hufeisen formirte und aus lauter Fremden mit Einbegriff der Damen von hiesiger Noblesse bestunde. Viel Franzosen von der Suite der Prinzen hatten sich ungebetener Weise eingeschlichen; dieser den Franzosen angeborne Leichtsinn und indiscrete Manier verursachte, daß die auf 24 Personen zugerichtete Marschallstafel, woran auch der Minister von Duminique und einige trierische Domherren saßen, viel zu klein war, weshalben man sich genöthigt sahe, noch eine Tafel zuzurichten und solche von der Marschallstafel bedienen zu lassen. Viele Herren setzten sich nicht einmal, sondern gingen umher,

nahmen sich von der Tafel die Speisen und speiseten im Gehen und stehend, welche Unordnung man allein der Indiscretion derer Franzosen zuzuschreiben hatte. Sie trieben solche so weit, daß, wenn man nicht an der königlichen Tafel wohl aufgesehen hätte, sie denen preußischen Generals die Plätze hinweggenommen hätten. Während der Tafel ließen sich auf beiden oberen Tribünen blasende Instrumenten und Tafelmusik von Violinen wechselweise hören."

„An der Tafel hatte niemand als der König allein zwei Kammerherrn, den von Esch und den Graf Clemens von Boos. Man offerirte dem König einen Sessel, Sie nahmen ihn aber nicht an, sondern einen Stuhl, gleich den übrigen. Ihro Maj. hatten allein ein vergoldetes Service, die übrigen alle gleich silberne. Kein Zuschauer wurde zur Tafel eingelassen. Nach dem Kaffee retirirten sich Ihro Maj. ins Conferenzzimmer *) und hielten Conseil, welchem auch die königl. französischen Prinzen beiwohnten und worinnen das Loos der emigrirten Franzosen dahin entschieden wurde, daß diese in drei Corps eingetheilet werden sollten."

„Wegen lang gedauertem königlichen Conseil fieng die Comödie zuerst gegen 8 Uhr an. Ser^{mus} begleiteten Ihro Maj. in einem zweisitzigen Wagen dahin. Es wurde das Lustspiel „der Hagestolze" gegeben.

*) „Weilen Sie," heißt es an einer andern Stelle, „ziemlich lange allein blieben, so glaubte man, Sie hätten in Gewohnheit, Nachmittags etwas zu ruhen."

Ihro Kurfürstl. Durchlaucht hatten die Koch'sche Gesellschaft von dem Nationaltheater zu Mainz anhero kommen lassen."

Nach der Comödie war Ball. „Der Ball war sehr animirt. Von denen Franzosen durfte niemand darauf kommen, als der mit einem Billet versehen war. Ihro Maj. sahen dem Ball lang zu. Gegen 12 Uhr erhoben sich Allerhöchstdieselbe ins Buffet, speisten ein Stück Wurst und tranken ein Glas Johannisberger. Sie zeigten sich sehr vergnügt, begaben sich hierauf wieder in den Saal, und zwar rechts auf die Ballustrade, allwo sich die von Mainz so eben angekommene Gräfin von Coudenhoven Ihro Maj. präsentirte. Ihro Maj. empfingen dieselbe aufs allergnädigste und druckten sie bei der Hand. Gleich nach 12 Uhr retirirten sich der König in der Stille von der Ballustrade durch die allda in dem Gartensaal angebrachte Treppe und verbaten sich alle Begleitung. Ungeachtet dessen stunden an der Treppe acht Leiblaquaien und vier Pagen mit Wachsflambeaux zur Beleuchtung, sodann die beiden Kammerherrn und der Oberstkämmerer und cortegirten den König bis in den Wagen. Ihro Maj. fuhren unter Begleitung des Generals von Bischofswerder nach Schönbornslust zurück." *)

---

*) „Besonders war es," heißt es an einer andern Stelle, „daß die zwei königlich preußischen Prinzen sich nie eines Wagens bedienten, sondern allezeit zu Fuß in den Hof und von da bis an die eiserne Grille gingen, wo ihre Reitpferde standen."

Der Rheinische Antiquarius setzt über die Persönlichkeit des Königs, des bekannten „dicken" Nachfolgers des einzigen Friedrich, hinzu: „Unglaublichen Eindruck machte dieses Königs Persönlichkeit, seine majestätische, beinahe colossale Haltung, seine freundliche und doch würdige Herablassung, der unverkennbare Ausdruck einer Ueberzeugung, die ihn antrieb, ohne irgend eine Nebenabsicht für Recht und Wahrheit in die Schranken zu treten. Das haben zumal die Emigranten begriffen und war ihre Begeisterung für den Ritterkönig grenzenlos. Den stattlichen König von Preußen zum erstenmal schauend, machte die Gräfin de Lostanges ihrer Bewunderung Luft in dem leidenschaftlichen Ausruf: „Ah quel roi! je ferais tout pour lui!"

Den 27. Juli campirte und schlief der König zum erstenmal in einem Zelt im Lager. Den 30. Juli brach die Armee nach Frankreich auf.

Bei diesem Champagnefeldzug verließen endlich auch die unbequemen französischen Gäste das schwer von ihnen heimgesuchte Land; sie bildeten die Avantgarde, zogen aber nachher vor, die Arrieregarde zu machen, und endlich mußte man sie, da sie keine Ordre befolgten, gänzlich entfernen. Nach dem Rückzug aus der Champagne verließ der Kurfürst am 21. Octbr. 1792 Coblenz, nachdem Custine Mainz genommen hatte, und begab sich nach Augsburg. Doch ging diesmal die Gefahr noch glücklich vorüber. Er kehrte am 31. Oct. 1793 zurück und erließ nun unterm 12. Novbr. an alle französischen Emigranten den Befehl, das Erzstift zu räumen. Er blieb wieder fast ein Jahr, erst am 5. Octbr. 1794 verließ er nochmals die

Residenz, um sie nicht wieder zu sehen. Am 24. Octbr. 1794, vier Monate nach der Schlacht bei Fleurus (26. Juni 1794) fiel Coblenz, nach schwacher Vertheidigung unter Mack, in französische Hände. Es waren 1500 Mann, die am 24. Octbr. Abends in die Stadt zogen. Das ganze Corps unter Marceau betrug 7000 bis 8000 Mann. „Es waren," heißt es in einem Tagebuch aus jener Zeit, „elende Kerle, zerlumpt, verhungert und ohne Schuhe. Welchem ehrlichen deutschen Mann schwillt nicht das Herz von Unmuth, wenn er seine dem Feind an Zahl und Kraft zehnmal überlegenen Krieger von einer Handvoll elender Bursche besiegt und laufen sieht. Sie schimpfen von der andern Seite des Rheins gegen die Festung erbärmlich; vorzüglich die Infanterie sieht erbärmlich aus. Keine Schuhe, keine Strümpfe, zerrissene Beinkleider, Röcke, die wegen der vielen Risse kaum noch an einander hängen, keine Hemden — kurz, gegen sie waren die Preußen, als sie nach dem ersten Feldzug aus Frankreich durch Coblenz zurückzogen, noch ballmäßig gekleidet. Die Infanterie sowohl als die Cavallerie sind nicht über einen Schnitt montirt. An eine Uniform, wie es bei den deutschen Regimentern herkömmlich, ist gar nicht zu denken. Der eine trägt einen blauen, der andere einen grünen Rock; dieser eine Weste mit Aermeln, jener einen Ueberrock; der eine kurze, der andere lange Beinkleider; der eine Schuhe, der andere Ueberstrümpfe; der eine einen dreieckigen, der andere einen runden Hut; der eine eine Stallmütze, der andere eine Pickelhaube; dieser eine Grenadierkappe, jener einen mit buntem Wachstuch

überzogenen Hut. Wie mit der Bedeckung des Leibes, so sieht es auch mit den Waffen aus, die sie tragen. Einer führt ein blankes, andere ein angelaufenes Gewehr; diesem fehlt das Bajonnet, jenem der Pfannendeckel, einem dritten der Hahn, einem vierten der Ladstock. Der eine hat eine Patrontasche, der andere nicht; der eine einen Säbel, der andere keinen. Bei dem Fußvolk sowohl als bei der Cavallerie trifft man Waffenstücke von allen Truppen an, gegen welche die Republik Krieg führt. Was die Organisation ihres Kriegswesens betrifft, so ist alles im strengsten Sinne des Worts ganz bürgerlich. Ihrer Handgriffe sind wenige und diese sehr einfach; ihre Schwenkungen völlig ungezwungen und ihr Schritt ist ganz leicht. Ob der Soldat mit gepuderten oder ungepuderten Haaren, mit oder ohne Zopf, mit gewichsten oder ungewichsten Schuhen zur Wachtparade kommt, darauf wird nicht die geringste Rücksicht genommen, wenn er nur da ist; wie er da ist, gilt eben viel." — General en Chef dieser Banden war Jourdan; triumphirend berichtete er an den Heilsausschuß in Paris: „L'étendard tricolore flotte maintenant sur les murs d'une ville jadis le répaire des déserteurs de la patrie, qui avaient pris pour dévise: l'honneur est à Coblentz. Oui, sans doute, c'était là qu'on devait trouver l'honneur; mais il appartient aux soldats fidèles de la cause de la liberté, et non à de vils émigrés." Der Divisionsgeneral Marceau schlug sein Hauptquartier in Coblenz auf. Die französischen Volks-Repräsentanten ließen Schönbornslust, den Sitz der Emigranten, von Grund aus zerstören; sie wollten die Stadt Coblenz

gleichergestalt zerstört haben, Marceau aber schützte sie, derselbe junge Held, der, wie sein Grabmonument auf dem Coblenzer Petersberge besagt, mit 16 Jahren Soldat, mit 22 Jahren General war und mit 26 starb; er fiel kurz darauf, 1796, den Rückzug Jourdau's deckend, bei Altenkirchen. Der Friedensschluß von Campo Formio 1797 bestätigte die Ueberlassung des linken Rheinufers an Frankreich. Was Gott Mars damals an die Franzosen gebracht hatte, eignete Gott Hymen ihnen zum Theil noch näher zu: ein Dutzend schöne Coblenzerinnen schlossen dazumal ihren Ehebund mit Franzmännern; es befand sich darunter unter andern eine der Töchter des Posthalters und Eigenthümers des Gasthofs „zum wilden Mann", Anna Eva Himmes, von blendender Schönheit, die 1799 dem damaligen Brigadechef und Commandanten des 23sten Cavallerieregiments, nachherigen Marschall Mortier, Herzog von Treviso, vermählt wurde: sie starb kürzlich erst, 1855. Der berühmteste Coblenzer, der unter dem letzten trierischen Kurfürsten geboren ward, 1772, war der Staatskanzler Metternich. Die berühmteste unter den schönen Coblenzerinnen, Henriette Sonntag, ward erst 1806 unter französischer Herrschaft geboren.

Die Einkünfte des Kurfürstenthums Trier wurden nach Blainville im Jahre 1705 zu 1,200,000 Gulden, aber in der letzten Zeit nur auf 500,000 Gulden angeschlagen.

Das Capitel bestand aus 15 Domherren und 24 Domicellaren, die wie in Mainz und Cöln

16 Ahnen haben mußten und bis zu 100,000 Thaler Einkünfte genossen.

Im Reichsdeputationshauptschluß 1803 wurde das Kurfürstenthum Trier unter zwei Herren vertheilt: was auf dem linken Rheinufer lag, behielt Frankreich, den Besitz auf dem rechten Rheinufer erhielt Nassau. Der letzte Kurfürst von Trier erhielt als solcher 100,000 Gulden jährliche Sustentationsgelder, als Bischof von Augsburg noch 60,000 und als Probst von Ellwangen noch anderweite 20,000. Er lebte seitdem mit diesen 180,000 Gulden theils im bischöflichen Hofe zu Augsburg, theils in dem ihm überlassenen Schlosse und Marktflecken Oberndorf bei Augsburg; an letzterem Orte starb er 1812, lange vorher vom Podagra geplagt, an der Gelbsucht, 73 Jahre alt.

Durch den Wiener Congreß ward das französisch gewesene Stück des Erzstifts Trier zwischen Rhein und Mosel an Preußeu überwiesen. Die Residenz des geistlichen Oberhirten blieb aber nicht Coblenz, das nun Sitz der Provinzialregierung ward, sondern kam zurück in den uralten Sitz neben dem Constantins-Palaste, in die Petersburg nach Trier. Es ist auch kein Erzbischof, der hier in Trier residirt, sondernwie in Mainz ein bloßer Bischof. Ein simpler Bürgerlicher, Herr Wilhelm Arnoldi, nimmt jetzt (seit 1842) den Stuhl ein, wo die Metterniche und Schönborne saßen. Dieser Hochwürdige Arnoldi hat wieder jenen katholischen Veitstanz zugelassen, jene Sprung-Prozession von Trier aus nach dem 5 Stunden entfernten, dumpfkatholischen Luxemburgischen Echternach, die in der Revolutionszeit verboten ward, von Napo-

leon aber bereits früher schon einmal wieder hergestellt worden war. Am dritten Pfingstfeiertage 1844 sprangen an 8000 Menschen jeglichen Alters und Geschlechts, immer zwei Schritte vorwärts, einen rückwärts, über die Brücke, die Straße und durch die Kirche mit dem Grabmale des Friesenapostels S. Willibradus — ein düster-schwermüthiger Anblick, aber ein Gaudium für die keineswegs blos aus öffentlichen Katholiken bestehende Partei, die mit der katholischen Romantik dem armen Volke gar zu gern wieder die erforderliche Menge Staub in die Augen streuen möchte, um nur endlich wieder zu ihrem Hauptziele zu kommen, den sogenannten „obrigkeitlichen Pflichten", wie die Junker es nennen.

In einem sehr angenehm geschriebenen Aufsatz über Moselland und Trier, der vor einigen Jahren in der Augsburger Allgemeinen Zeitung stand, *) fanden sich unter andern die Worte: „Trier hat noch einen religiösen Eifer bewahrt, der sich als liberale Theilnahme an den Zeitereignissen ausspricht." Die Wahrheit dieses Urtheils erwies sich neuerlich an einem der notabelsten Trierer, dem aus den Tagen des Frankfurter Parlaments wohlbekannten und wegen seiner Theilnahme am Stuttgarter Parlament 1851 in effigie zum Tode verurtheilten Ludwig Simon, dem liebenswürdigen Verfasser des Buchs: „Aus dem Exil", **) Sohn eines Lehrers in Trier. Er schreibt darüber selbst in folgender Weise: ***) „Ich wurde wirklich zum Tode verur-

*) Beilage zum 29. Juli u. ff. 1843.

**) Gießen 1855. 2 Bde.

***) Band II. Seite 59.

theilt, während Jacobi in Königsberg freigesprochen wurde, Fallmerayer straflos in seine Heimath zurückkehrte und auch alle würtembergischen Theilnehmer am Stuttgarter Parlament gar keiner Verfolgung ausgesetzt waren, Uhland sogar noch später der Orden pour le mérite angeboten wurde, den dieser bekanntlich ausschlug, „der preußischen Regierung damit seine Theilnahme an gedachtem Parlamente ins Gedächtniß zurückrufend". Die Rheinprovinz hat nur einen Scharfrichter, den Meister Hammel zu Cöln. Dieser mußte mit seinen Gesellen eigens die Reise nach Trier machen, wofür er circa sechszig Thaler liquidirt haben soll. Auf dem Marktplatze zu Trier vollzog er die bildliche Vollstreckung unter dem Schalle der Trommel. Man hatte es für zweckmäßig erachtet, einen an meine alten Eltern geschriebenen Brief vor der Vollstreckung drucken und in zahlreichen Exemplaren verbreiten zu lassen. Zur Ehre des menschlichen Zartgefühls sei es gesagt, während dieser Tage des Urtheils und der Vollstreckung haben meine Eltern, wie sie mir später schrieben, auch nicht die geringste Verletzung des elterlichen Gefühls zu dulden gehabt; sie erhielten zahlreiche Trostschreiben, in Prosa und in Versen. Einige meine Ehre warm in Schutz nehmende Gedichte erschienen in öffentlichen Blättern und mein Name am Schandpfahl ward nächtlich mit Rosen bekränzt, ohne daß die in unmittelbarer Nähe befindliche Wache es hinderte."

Anhang zur Trierischen Hofgeschichte.

I. Bestand des Hof-, Civil- und Militairstaats und des diplomatischen Corps unter dem vorletzten Kurfürsten Johann Philipp von Waldern-dorf 1767.

A. Hofstaat.

Es bestanden unter ihm 10 Obercharen:

1. Ein Landhofmeister: Graf Fritz von der Leyen, später Hugo, Graf Kesselstadt.
2. Ein Obristkämmerer: Graf Werthern.
3. Ein Viceobristkämmerer: Baron Franz von Bürresheim, **mit 100 Kämmerern** noch bis in die Zeiten der französischen Revolution hinein.
4. Ein Oberhofmarschall: Graf Johann Wilhelm Wittgenstein, der freche Held des in der Wittgenstein'schen Hofgeschichte vorgekommenen Fastnachts-Curiosi.
5. Ein Hofmarschall: Baron Wiltberg.

6. Ein Vicehof= und Reismarschall: Baron Franz Georg Boos.
7. Ein Obriststallmeister: Wilhelm Lothar Baron Boos und nach dessen Tode sein Sohn Ludwig Joseph Baron Boos, der Autor der vom „Curiosen Rheinischen Antiquar" benutzten Aufzeichnungen.
8. Ein Oberjägermeister: Baron Piesport, nach ihm Baron Knörring und zuletzt Baron Berg.
9. Ein Oberforstmeister: Baron Trott.
10. Ein Leibgardeobrist: Baron Ehrenfels, der Mann „unbekannter Herkunft".

Hierzu kamen noch die bei feierlichen Gelegenheiten fungirenden sechs Erbämter:

1. Die Erbmarschälle: dieses Amt bekleideten die Grafen Etz.
2. Die Erbkämmerer: die Barone Kesselstadt.
3. Die Erbtruchsesse: die Grafen von der Leyen.
4. Die Erbschenken: die von Schmidtburg.
5. Die Erbthürhüter: die von Bodelschwingh.
6. Ein sechstes Erbamt, das Erbhofmeisteramt, bekleideten die Grafen von Isenburg, die es den Herren von Pfaffendorf zum Unterlehn gegeben hatten. Mit dem Erlöschen der älteren Linie der Grafen von Isenburg=Grensau, welche katholisch geblieben war, 1664, erlosch es.

B. Civilstaat.

1. Das Landesministerium bildeten: 29 adelige Geheime Räthe, unter denen die einflußreichsten der

von dem Vorfahren überkommene von Spangenberg und Miltz, der geheime Secretair Johann Philipp's, waren. Hofkanzler war Baron Münch von Bellinghausen.

2. Die Regierung. An der Spitze stand der Mann, dem Johann Philipp hauptsächlich seine Erhebung zur Kurwürde zu danken hatte: der Domdechant und Statthalter zu Trier, Baron Boos, Bruder des Vicehofmarschalls. Geheimerath Hommer fungirte als Kanzlei-Director. 6 adelige und 12 gelehrte Hofräthe.
3. Die Hofkammer: Mainoni, Director, und 8 Hofkammerräthe.
4. Der Hofrath.
5. Der Hofkriegsrath.
6. Das Oberkriegscommissariat.
7. Das Revisionsgericht.
8. Das geistliche Hofgericht, an der Spitze der Official Dechant Rademacher.
9. Das weltliche Hofgericht.
10. Der Oberhof. — Im Ganzen über 100 Räthe.

C. Militairstaat.

An der Spitze stand als General und Gouverneur: Baron Hohenfeld, nach ihm Baron Brackel und zuletzt von Rumling.

1200 Mann Kreistruppen.

Die Landmiliz und

Die Leibgarde von 40 Mann: sie trug hellgrüne Uniform mit rothen Aufschlägen, rothe Strümpfe

und rothe Federn auf den Hüten; die Officiere trugen rothe Uniform und weiße Federn auf den Hüten, goldne und grünseidne Schärpen und grünseidne Strümpfe.

D. Das diplomatische Corps des Kurfürsten von Trier an den fremden Höfen.

1. In Wien war Agent: Hofrath Edler von Clerf, später ging Graf Georg Metternich als kurtrierischer Gesandter nach Wien, der Vater des berühmten Staatskanzlers, der in Wien zu seiner Frau und durch diese zu dem Glücke der östreichischen Gesandtschaft an den rheinischen Kurhöfen kam. *)
2. In Regensburg fungirte als Principalgesandter und Director: der kaiserliche Rath Baron von Lyncker und Lutzenwyk.
3. In Wetzlar beim Reichs-Kammergericht: Agent Lic. Haaß.
4. In Frankfurt beim oberrheinischen Kreise stand als Gesandter Baron von Kerpen und Geh. Rath von Wagener, oberrheinländischer Kreisdirector und fürstlich Prüm'scher Gesandter.
5. In Paris: Rath Wolf als Chargé d'affaires.
6. Im Haag: Agent von Broussay.
7. In Rom: Minister und Agent Fargna.

*) Siehe östreichische Hofgeschichte, Bd. IX. S. 230 ff., wo auch seine Personalien stehen.

E. Fremdes diplomatisches Corps am trierischen Hofe zu Coblenz.

1. Kaiserliche Gesandtschaft: Resident von Bossart.
2. Preußische Gesandtschaft: Abraham Edler von Meinertshagen, Kammerherr und Geheimer Rath.

II. Bestand des Hof-, Civil- und Militairstaats und des diplomatischen Corps unter dem letzten Kurfürsten von Trier Clemens Wenzel aus dem Hause Sachsen im Jahre 1794.

A. Hofstaat.

1. Der Landhofmeister: Johann Hugo Casimir Graf von Kesselstadt, des Erzstifts Trier Erbkämmerer, k. k., auch kurtrierischer Geheimer Rath, Amtmann zu Pfalzel und Obervoigt im Cröver-Reich.
2. Der Oberst-Kämmerer: Franz Ludwig Freiherr von Breidtbach zu Bürresheim, kurmainzischer und kurtrierischer Geheimer Rath, Ober-Amtmann zu Coblenz und Ehrenbreitstein.
3. Der Oberhofmarschall: Ludwig Joseph Wilhelm Graf von Boos zu Waldeck, k. k., auch kurtrierischer wirklicher Geheimer Rath, Ober-Amtmann zu Zell rc.
4. Der Vice-Obermarschall: Wenzel Joseph Graf von Leiningen-Heidesheim, kurtrierischer und fürstlich anspachischer Geheimer Rath.
5. Der Reisemarschall: Joseph Heinrich, Freiherr von Thünefeld, Kämmerer, Amtmann zu Wittlich, Rittmeister der kurfürstl. Leibgarde zu

Pferd, Chef der Oeconomie und der Hofgärten, auch Intendant der Hofmusik.

6. Der Oberstallmeister: Freiherr Ferdinand von Duminique, k. k. wirklicher Geheimer Rath, kurtrierischer dirigirender Staats- und Cabinetsminister. Des Kurfürsten Factotum, der Haupthort der französischen Emigranten.

7. Der Oberjägermeister: Friedrich Wilhelm Freiherr von Trott, wirklicher Geheimer Rath.

8. Vice-Oberjägermeister: die Stelle war unbesetzt, früher hatte sie Emmerich Joseph, Freiherr von Hettesdorf, kurfürstl. Kämmerer, bekleidet.

B. Civilstaat.

I. Dirigirender Staats- und Cabinets-Minister: das Factotum Duminique, der voranführte Oberstallmeister.

II. Geheime Referendarien:

a. im geistlichen Departement: Joseph Ludwig Beck, wirklicher Geheimer Rath und Commissarius Officialis zu Coblenz.

b. im weltlichen Departement:

1. Christian Joseph Linz, wirklicher Geheimer Rath und Kammerdirector.
2. Gottfried von Wallmenich, Hof- und Regierungsrath und Archivar.

III. Regierungs-Kanzler zu Coblenz: die Stelle war unbesetzt.

IV. Regierungs-Director, Lehnprobst, Revisions- und Hofkriegsraths-Director: Jo-

hann Christian Hermanngild Eschermann, wirklicher Geheimer Rath.

V. Statthalter und Hofraths-Präsident zu Trier: Anselm Franz Freiherr von Kerpen, der Domdechant, Amtsherr zu Kylburg.

VI. Hofrichter: die Stelle war vacant, früher hatte sie bekleidet: Benedict, Freiherr von Cloth, Herr zu Landscron rc., Geheimer Rath und Amtmann zu Sayn, Vallendar rc.

VII. Hofkammer-Director: Christian Joseph Linz, wirklicher Geheimer Rath rc.

C. Militairstaat.

General-Major: Johann Joseph, Freiherr von Wentz zu Lahnstein, Kämmerer und Gouverneur zu Ehrenbreitstein und Coblenz.

Obrist der Leibgarde zu Pferd: Heinrich Carl, Freiherr von Breitenlandenburg, Kämmerer und Amtmann zu Grimburg.

D. Diplomatisches Corps des Kurfürsten von Trier an den fremden Höfen.

1. In Wien: Zwei Agenten:
   Christian Wilhelm, Edler von Clerf, Hofrath und Agent.
   Franz Xaver Matt, Hofrath und Reichshofraths-agent, als zweiter Agent.
2. In Regensburg beim Reichstag: Freiherr Johann Franz von Linker, Geheimer Rath und

Kämmerer, als Gesandter, und Franz Niclas Steffens, J. U. Lic., Legations-Rath, als Legations-Secretair.

3. Beim Reichskammergericht in Wetzlar: Zwei Agenten:

   1. Johann Wilhelm Mainone, J. U. Dr., erster, und

   2. Heerdt, Hofrath, zweiter Agent.

4. Beim churrheinischen Kreise in Frankfurt am Main: Franz Freiherr von Kerpen, Geheimer Rath und Amtmann zu Cochem ꝛc., als Kreisgesandter und Rath; Johann Nicolaus Fleck, als Legations-Secretair.

5. Beim oberrheinischen Kreise: Philipp Carl Schmauß von Livonegg, Geheimer Rath und Kreisgesandter.

6. Bei der Stadt Frankfurt: Peter Anton Brentano, Rath, Resident.

7. Beim päpstlichen Stuhle in Rom: Franz Fargna, als Minister-Resident, und Graf Stanislaus Roccatani, als Expeditionair.

8. Im Haag: Elias de Bossay, Rath, Agent.

E. Fremdes diplomatisches Corps am trierischen Hofe zu Coblenz.

1. Kaiserliche Gesandtschaft: Clemens August, Graf von Westphalen von Fürstenberg, wirklicher Geheimer Rath, als bevollmächtigter Minister.

2. Preußische Gesandtschaft: Christian Wilhelm von Dohm, Geheimer Niederrhein-westphä-

lischer Kreisdirectorial-Rath, als Ministre plénipotentiaire; der bekannte Memoirenschreiber.

3. Kursächsische Gesandtschaft: Andreas, Graf von Riaucour, Conferenzminister und wirklicher Geheimer Rath, als Envoyé extraordinaire.
4. Kurpfalzbairische Gesandtschaft: Carl Theodor Eichhorn, Hofgerichtsrath und Agent zu Trier.
5. Holländische Gesandtschaft: Jacob von Landsbergen, als bevollmächtigter Minister.

Zum Schlusse der trierischen Hofgeschichte lasse ich nun wieder, wie bei Mainz und Cöln, wiederholt die Aufmerksamkeit auf die industrielle Anstelligkeit der Guten und Besten Germaniens in puncto der kirchenverfassungswidrigen Pfründen-Cumulirung lenkend, folgen:

Die Liste der hochwürdigen, 16 Ahnen aufzuweisen habenden Dom- und Capitularherren des Erzstifts Trier, welche bis zu 100,000 Thaler Einkünfte zogen, im Jahre des Einmarsches der Franzosen, 1794:

1. Der Domprobst: Philipp Franz Wilderich, Graf von Waldernd orf, k. k. und kurtrierischer Geheimer Rath, zugleich Domherr zu Mainz und Speyer, Probst zu S. Paulin und S. Simeon in Trier, der spätere letzte Fürstbischof von Speyer.
2. Der Domdechant: Anselm Franz, Freiherr von Kerpen, kurfürstlicher Geheimer Rath, Statthalter zu Trier und Amtsherr zu Kylburg, dazu auch Domherr zu Speyer.
3. Der Ober-Chorbischof: Christian Franz, Freiherr von Hacke, Jubilarius, kurfürstlicher Geheimer Rath und Amtmann zu Welschbillig, zugleich Dom-Cantor zu Speyer.
4. Der Chorbischof: Franz Hyacinth, Graf von Kesselstadt.

5. Der Chorbischof: Carl Wilhelm Joseph, Marquis und Graf von Hoensbroech, zugleich Domicellar zu Hildesheim.
6. Der Chorbischof und Domsänger: Franz Christoph Carl, Freiherr von Frankenstein.
7. Der Chorbischof: Johann Adolf, Marquis und Graf von Hoensbroech.
8. Damian Friedrich, Graf von und zu der Leyen, zugleich Domprobst zu Mainz und Domherr zu Cöln.
9. Der Dom-Custos: Franz Erwin, Graf von und zu der Leyen, zugleich Domherr zu Bamberg und Würzburg, auch des Maltheserordens Ehrenritter.
10. Der Dom-Scholaster: Friedrich Franz, Freiherr von Harff in Dreyborn, zugleich Domherr zu Mainz.
11. Johann Friedrich Hugo, Cämmerer zu Worms, Freiherr von und zu Dalberg, kurtrierischer Geheimer Rath und Schul-Präsident, zugleich Domherr zu Worms.
12. Lothar Franz, Freiherr von Fechenbach, zugleich Domherr zu Bamberg.
13. Emmerich Joseph, Freiherr von Beissel zu Gymnich, zugleich Domherr zu Mainz.
14. August Philipp Joseph, Freiherr von Hacke.
15. Joseph Christian Anton, Freiherr von Hompesch.

Folgen die sehr würdigen Domicellare:

1. Emmerich Joseph, Freiherr von Warsberg.
2. Philipp Anton Michael, Freiherr von Venningen.
3. Johann Philipp Nepomuck, Freiherr von Haddesdorf.
4. Carl Theodor, Freiherr von Warsberg.
5. Joseph Clemens, Freiherr von der Vorst zu Lombeck-Gudenau.
6. Clemens Wenzel, Graf und edler Herr von und zu Elz.
7. Clemens Wenzel, Graf von Kesselstadt.
8. Max Franz, Freiherr von Beissel zu Gymnich.
9. Emmerich Joseph, Freiherr von Fechenbach zu Sommerau.
10. Friedrich August Wilhelm, Freiherr Schütz von Holzhausen.
11. Franz Lothar, Freiherr Horneck von Weinheim.
12. Wilhelm Ernst, Freiherr von Wambold zu Umstadt.
13. Franz Carl, Freiherr von Heddesdorf.
14. Friedrich Carl, Freiherr von Ritter zu Grünstein.
15. Wilhelm Philipp Joseph, Freiherr von Waldenfels.
16. Franz Lothar, Freiherr von Breidtbach zu Bürresheim.

17. Otto Philipp, Freiherr von Greiffenclau zu Vollraths.
18. Friedrich Carl, Graf von Schönborn.
19. Friedrich Carl Joseph, Graf von Stadion.
20. Lothar Franz, Graf und edler Herr zu Elz.
21. Joseph Ignaz, Freiherr von Beroldingen.
22. Lothar Franz, Freiherr von Harff zu Dreyborn.
23. Joseph Clemens, Graf von Westphalen.
24. Friedrich Carl, Graf von Kesselstadt.

Anhang zu den drei Kurstiftern.

Liste der vornehmsten Adelsgeschlechter, die in den letzten drei Jahrhunderten in den drei Kurstiftern prosperirten.

(Die mit Sternen ausgezeichneten Familien bezeichnen diejenigen, die einen, zwei, drei oder mehrere Herren zu Kurfürsten stellten; die beigesetzten Buchstaben M. C. T. bedeuten: Mainz — Cöln — Trier und † ausgestorben.)

Albini, Freiherren, † 1823 mit einem baierischen Hauptmann.

Aremberg, Herzoge.

***** C. Baiern, das kurfürstliche Haus.

Bassenheim, Waldbott-, Grafen.

Belderbusch, Freiherrn, jetzt Grafen.

Benzel-Sternau, Freiherrn.

Berg, Freiherrn.

Beroldingen, Freiherrn, jetzt Grafen.

Bettendorff, Freiherrn.

Beyssel zu Gymnich, Freiherrn.

Bibra, Freiherrn.

* M. Bicken, † 1732 mit einem mainzer Domherrn.

Bodelschwingh, Freiherrn, † Erben: die Plettenberg.
Boineburg, Freiherrn.
Boos zu Waldeck.
* M. Brandenburg, in der Person des Cardinalerzbischofs von Mainz und Magdeburg.
* M. Breidtbach zu Bürresheim, Freiherrn.
Breitenbach, Freiherrn.
Breitenlandberg, Freiherrn.
Brendel von Homburg.
Buseck, Freiherrn.
Castell, Schenken, Grafen von.
Clerf, Edle von.
Cloth, Freiherrn.
Coudenhoven, Grafen seit 1790. Erben der Erthal.
* M. Cronenberg, † 1704.
* M. Dalberg, Freiherrn, Erben der Ostein.
Deel von Delsburg, Freiherrn.
Dienheim, Freiherrn.
Duminique, Freiherrn.
Ehrenfels, Freiherrn (homines novi).
Eichold, Grafen.
* M. * T. Eltz, Grafen.
* M. Erthal, Freiherrn, † 1805 mit dem Obersthofmeister, Bruder des letzten Kurfürsten.
Fechenbach, Freiherrn.
Forstmeister, Freiherrn.
Franckenstein, Freiherrn.
Fürstenberg, Landgrafen und Fürsten.
Fugger, Grafen, jetzt Fürsten.
Gemmingen, Freiherrn.

*M. *T. Greiffenklau zu Volraths, Freiherrn.
Groß zu Trockau, Freiherrn.
Grosschlag, Freiherrn, † 1799 mit dem mainzischen Oberhofmeister.
Grote, Freiherrn.
Guttenberg, Freiherrn.
Gymnich, Freiherrn.
Hacke, Freiherrn.
*T. Hagen.
Harf, Freiherrn zu Dreyborn.
Hattstein.
Hatzfeld, Grafen, jetzt Fürsten.
Hausen, Freiherrn.
Heddesdorf, Freiherrn.
Hettersdorf, Freiherrn.
*M. Heussenstamm, †.
Hoensbroech, Marquis und Grafen.
Hoheneck, Freiherrn, † 1800 mit einem mainzischen Geheimen Rath.
Hohenfeld, Grafen, † 1824 mit dem Bruder der Gemahlin des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg.
Hohenlohe, Fürsten.
Hompesch, Freiherrn, später Grafen.
Horneck, Freiherrn.
*M. Ingelheim, Grafen.
*C. *T. Isenburg, Grafen, jetzt Fürsten.
Karg von Bebenburg, Freiherrn.
Kerpen, † mit einem kurtrierischen Geheimen Rath.
Kesselstadt, Grafen, Erben der Orsbeck.

Kleist, Freiherrn (die katholische Familie des Convertiten).
Knebel von Katzenellenbogen, † 1810 mit einem k. k. Kämmerer und ehemaligen Gesandten in Dresden.
Knorr, Freiherrn.
Knörring, Freiherrn.
* C. Königseck, Grafen.
Kottulinsky, Freiherrn.
Leikam, von.
Leiningen, Grafen (zu Heidesheim).
* M. ** T. Leyen, von der, Grafen, jetzt Fürsten.
Liechtenstein, Fürsten.
Limpurg-Styrum, Grafen, † 1797.
Lombeck, Freiherrn.
* T. Lothringen, Herzoge.
Lyncker und Lutzenwick, Freiherrn.
* C. Mansfeld, die Harzgrafen †.
** M. * T. Metternich, Grafen, jetzt Fürsten.
* T. Metzenhausen.
Münch von Bellinghausen, Freiherrn, jetzt Grafen.
Nassau, Grafen, jetzt Fürsten, bis zur Annahme der Reformation.
Nesselrode, Grafen.
Nuenar, Grafen, bis zur Annahme der Reformation.
* C. Oestreich-Lothringen.
Oettingen, Grafen und Fürsten.
* T. Orsbeck, † 1711.
* M. Ostein, Grafen, † 1809, Erben: die Dalberg.
* M. Pfalz-Neuburg.

Pfirdt, Freiherrn.
Piesport, Freiherrn.
Plettenberg, Grafen.
Redwitz, Freiherrn.
Reiffenberg, Freiherrn.
Ritter, Freiherrn, zu Grünstein.
Rüdt von Bödigheim, Freiherrn.
* T. Sachsen, das convertirte Kurhaus.
Salm-Reifferscheidt, Grafen.
Salm-Salm, Fürsten.
Schall, Grafen.
** C. Schaumburg, Grafen †.
Schmidtburg, Freiherrn.
** M. * T. Schönborn, Grafen.
* T. Schönenburg.
Schütz zu Holzhausen, Freiherrn.
Schwarzenberg, Fürsten.
Seckendorf, Freiherrn.
Sickingen, Grafen.
* T. Sötern, †. Erben: Oettingen-Wallerstein.
Solms, Grafen, bis zur Annahme der Reformation.
Spangenberg, Freiherrn.
Spee, Grafen.
Spiegel, Freiherrn.
Stadion, Grafen.
Stein, Freiherrn.
Sternberg, Küchenmeister von.
Stockheim, Freiherrn.
Straus, Freiherrn.
Taufkirchen, Grafen.

Thünefeld, Freiherrn.
Trott, Freiherrn.
Trotti, Marquis.
Venningen, Freiherrn.
Vorst-Lombeck, Freiherrn.
* C. Waldburg, Truchsesse von, Grafen, jetzt Fürsten.
Waldenfels, Freiherrn.
* T. Walderdorff, Freiherrn, jetzt Grafen.
* M. Wambold von Umstadt, Freiherrn.
Warburg, Freiherrn.
Warsberg, Freiherrn.
Wartenstein, von
Weichs, Freiherrn.
Weinheim, Freiherrn.
Wenkheim, Freiherrn.
Wentz, Freiherrn.
Werthern, Grafen.
Westphalen, Grafen, zu Fürstenberg in Westphalen.
Wichsenstein.
** C. Wied, Grafen, jetzt Fürsten.
Wiltberg, Freiherrn.
Wittgenstein, Grafen, jetzt Fürsten.
Zamoiski, Grafen.
Zobel von Giebelstadt, Freiherrn.

II. Der Hof von Salzburg.

Der Hof der Erzbischöfe von Salzburg.

Das vierte Erzbisthum in Deutschland war das Erzbisthum Salzburg. Es bestand ganz aus Bergen und Thälern, baute wenig Getreide, das Baiern ihm liefern mußte, hatte nur eine treffliche Vieh- und besonders Pferdezucht, war aber wegen der Salzschätze nach Mainz das reichste Stift in Deutschland. Seine bedeutenden Bergwerke brachten die Stahl- und Messingfabriken in Flor: das verschaffte, daß die Zeughäuser des Landes mit Gewehren und Kanonen jederzeit reichlich gefüllt waren. Der Erzbischof von Salzburg stand mit Oestreich als Director an der Spitze des Fürstencollegiums und mit Baiern an der Spitze des bairischen Kreises.

I. Die sieben Erzbischöfe von der Reformation bis auf Paris von Lodron und die Zeiten des 30jährigen Krieges. 1519 — 1619.

1. Der erste Erzbischof von Salzburg seit Luther's Auftreten und der der Sache der Reformation ungemein feindlich war, wie der Cardinalerzbischof von Mainz und Magdeburg Albrecht aus dem Hause Brandenburg, war der Cardinalerzbischof Matthäus Lang von Wellenburg, früher Bischof von Gurk, ein Sohn des Kaisers Max und der schönen Augsburger Patricierfrau Margarethe Lang, gebornen Sulzer, den der Vater adelte und der sein Minister und Liebling war: er krönte seinen väterlichen Wohlthäter 1508 zu Trident im Namen des Papstes mit der Kaiserkrone, weil die Venezianer den Durchzug verwehrten. Er saß auf dem Salzburger Stuhle von 1519 bis 1540 und durchlebte also die für die römische Kirche sehr drangsalreichen Zeiten des siegreichen Durchdringens der Reformation: er hatte in Salzburg auch namentlich seit dem Jahre 1523 einen furchtbaren Bauernaufruhr zu bestehen. Er selbst mußte fliehen, kam geharnischt mit einem in Tyrol aufgebotenen östrei-

chischen Heere zurück und stellte mit Härte die Ruhe wieder her. Darauf erhob sich der Aufruhr stärker als zuvor, alle bischöflichen Häuser wurden zerstört, der Erzbischof in seiner Burg belagert. Zwei neue Heere, von dem tapfern Landsknechtobrist Georg von Frundsberg und dem Grafen Nicolaus von Salm geführt, der nachher mit Roggendorf Wien gegen die Türken entsetzte, stellten die Ruhe wieder her: über 100,000 Bauern waren zu Grunde gegangen, die Sache mit der Reformation war von Anfang an in Salzburg sehr ernsthaft. Matthäus Lang war einer der splendidsten geistlichen Herren seiner Zeit, wie „der Teufel zu Mainz", der Brandenburger Albrecht: auf dem Reichstage zu Worms 1521 erschien er mit 72 Pferden, so viel, wie kein anderer der geistlichen Fürsten. Er war ein ungemein beredter und gewandter Mann, hatte sich auf kaiserlichen Gesandtschaften in Italien und Frankreich bewährt und war in alle Sättel gerecht. „Was Conscientien?" war seine gewöhnliche Antwort an Leute, die ihm ins Gewissen reden und Scrupel erwecken wollten. Er gestand ganz unumwunden: „Was wollt Ihr an uns Pfaffen bessern? wir sind nie gut gewesen." Unter ihm florirte der berühmte Arzt und Kabbalist Theophrastus Paracelsus Bombastus von Hohenheim, der 1551 zu Salzburg zu seiner Ruhe einging.

2. Einmal, aber nur einmal, gelang es einem bairischen Prinzen, auf dem Salzburger Stuhle Platz zu nehmen: dieser bairische Prinz war Matthäus Lang's unmittelbarer Nachfolger Ernst, Bruder Her-

zog Wilhelm's IV. von Baiern, ein Sohn Herzog Albrecht's IV., der zuerst Baiern vereinigt besaß. Erzbischof Ernst war früher, 1517—1540, Bischof von Passau gewesen, er regierte in Salzburg von 1540 bis 1554. In diese Zeit fiel der schmalkaldische Krieg, der verhängnißvolle Aufenthalt Kaiser Carl's V. mit dem gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich den Großmüthigen in Insbruck, die Einnahme der Ehrenberger Klause durch Moritz von Sachsen am 19. Mai 1552 und an demselben Tage Abends 9 Uhr, nachdem Carl Johann Friedrich im Schloßgarten seine Befreiung angekündigt hatte, die Flucht Carl's nach Villach, die seine Abdankung zur Folge hatte. Auch Erzbischof Ernst von Salzburg dankte im Jahre 1554 ab und starb 1566.

Die Eifersucht zwischen Oestreich und Baiern hatte schon vor Eintritt der Reformation ein Statut im Stifte Salzburg bewirkt, weder Prinzen des Hauses Oestreich, noch des Hauses Baiern zu wählen, Papst Paul V. aber hatte dieses Statut in Betreff der östreichischen Prinzen für ungültig erklärt. Es geschah aber dennoch, daß von jetzt an nur Reichsgrafen gewählt wurden: Salzburg ist das einzige unter den vier großen deutschen Erzstiftern, wo gar kein einziger kaiserlicher und kurfürstlicher Prinz wieder ankam. Doch ward östreichischer Einfluß dominirend, für die östreichische Aristocratie ward das reiche Erzstift eine der herrlichsten Versorgungsanstalten, sie brachte hier ihre nachgebornen Söhne an, und so manche noch blühende

östreichische Familie dankt ihm zum Theil wenigstens ihren Reichthum.

Auch in Salzburg war wie in Oestreich die Reformation, wie erwähnt, stark eingedrungen: das dauerte noch unter den Nachfolgern Ernst's von Baiern fort, den drei Erzbischöfen:

3. Michael von Khüenburg, aus einer Salzburger Familie, welche später das Erbmundschenkenamt im Stifte Salzburg erhielt (1669), 1554—1560.

4. Johann Jacob Khüen von Gelasy, aus einer Tyroler Familie, dem 11ten Sohn von 13 Söhnen, die eine sehr fruchtbare Tyrolerin, Fuchs von Fuchsberg, erzeugt, 1560—1583, und noch einem zweiten Khüenburg:

5. Georg von Khüenburg, 1583—1587.

6. Nun folgte aber ein sehr gewaltthätiger Herr, der in ächt katholischem und seinem eigensten egoistischen Interesse Alles daransetzte, die Gegenreformation durchzubringen, nachher aber einen tiefen Fall that. Es war dieser Herr der Erzbischof Wolf Dietrich von Raittenau, aus einer Familie, die aus Graubünden stammt, dem Adelslande der Schweiz. Er erlangte das Stift 1587 und war erst 28 Jahre alt. Er kam aus Rom und hatte hier Studien, theoretische und praktische Studien gemacht. Er hatte zu Rom im Hause seines Oheims, des Cardinal Altemps aus dem gräflichen Hause Hohenems und im Collegium Germanicum seine Erziehung erhalten und beschloß, dem strengen Papst Sixtus V., dem Schweinstreibersohne, in seinem Erzsprengel im Kleinen möglichst nachzueifern,

daneben aber die deliciösen Vergnügungen der alten Päpste, deren Greuelleben Luther mit Augen in Rom gesehen hatte, auch noch nebenbei zu genießen Er versuchte aus Salzburg ein Fürstenthum im italienischen Style damaliger Zeit zu machen: er drückte das Land mit Steuern und Auflagen, um Geld, den Nerv der Dinge, in Fülle zu haben. Er war ein fanatischer Papist, jagte eine Menge protestantische Bürger aus Salzburg und ließ ihre Häuser niederreißen und Paläste im italienischen Style dafür bauen, wo er mit seinen Maitressen, einem ganzen Harem, die glänzendsten Feste beging. Das Greuelleben dauerte ein Vierteljahrhundert. Er bekam endlich schwere Händel mit seinem Capitel und noch schwerere mit seinem Nachbar, dem nachmaligen großen Kurfürsten Max von Baiern. Als dieser ein Kriegsheer gegen ihn einführte, nahm er seine Flucht nach Kärnthen, ward aber, noch ehe er seines Bruders Herrschaft Gmünd erreichen konnte, mit seinem Harem und seinen Schätzen gefangen, ins Schloß Werfen gebracht und abgesetzt 1612, nach 25jähriger Regierung. Es folgte sein Vetter:

7. Max Sittich, Graf von Hohenems, aus dem alten Schweizergeschlecht, dessen Stammschloß Ems im Adelslande der Schweiz, bei Chur in Graubünden lag, das Carl V. grafte, dem der Cardinal Altemps angehörte, bei dem Raittenau erzogen wurde und das 1760 ausgestorben ist. Er bestieg den erzbischöflichen Stuhl 1612 und saß bis 1619.

II. Der Hof des Erzbischofs Paris von Lodron. 1619 — 1653.

8. Nun folgte und regierte während des ganzen 30jährigen Kriegs, 1619 — 1653, einer der großen politischen Kirchenfürsten der letzten drei Jahrhunderte und ein sehr merkwürdiger Mann: Graf Paris von Lodron, aus einem alten welschtyrolischen Geschlechte, das zu den allerältesten östreichischen „neugebacknen", d. h. per Diploma gemachten Reichsgrafengeschlechtern zählt, indem es bereits bei der Kaiserkrönung Friedrich's III. in Rom 1452 in den Reichsgrafenstand gelangt war; dieser erhob die beiden Castelle Lodron (im heutigen Kreis Roveredo in Welschtyrol) und Romano zu Reichsgrafschaften. Er regierte 34 Jahre. Dieses klug italienische Haupt lebte, wie sein weiser Nachbar, der große bairische Kurfürst Max, den ganzen Krieg durch, aber glücklicher als dieser. Er saß still, er hielt Freund und Feind ab. Er ließ weder die Völker der katholischen Liga, noch die Jesuiten zu sich ins Land: er hielt sich allezeit in vortrefflicher Rüstung und schützte dadurch Salzburg vor den Greueln des schweren Kriegs, dem alle übrigen Provinzen Deutsch-

lands erlagen, mit alleiniger Ausnahme von Salzburg und Tyrol im Süden und Oldenburg im Norden, das der große Marstallhalter damals regierte. Mitten in dem schrecklichen langen Kriege herrschte tiefer Frieden in den salzburger Bergen, die Stadt wurde der Zufluchtsort für bedrängte Fürsten, noch 1648 rettete sich der große Kurfürst von Baiern hierher, flüchtend vor den Schweden und Franzosen, die damals sein Land überschwemmten. Graf Paris von Lodron hielt, während in den Ebenen Deutschlands die Menschen zu Tausenden vor Hunger starben, in seinen sichern Bergen einen sehr glänzenden, stattlichen Hof. Er baute viel, er jagte viel und er fischte viel auf seinen beiden schönen Lusthäusern zu Mirabell und Hellbronn, wo er einen „köstlichen Garten" und „künstliche feine Wasserspiele" hatte, insonderheit aber „ein wunderkünstliches, aus Steinen gehauenes Theatrum". Drei große Monumente stammen von ihm in Salzburg: 1628 consecrirte er die prächtige Cathedralkirche, die er nach dem großen Brande unter Erzbischof Raittenau vom Jahre 1598 ganz neu erbaut hat — in Anwesenheit des Kurfürsten Max von Baiern, dessen Bruders, des Kurfürsten von Cöln, Erzherzog Leopolds von Oestreich-Tyrol, der Bischöfe von Regensburg, Freisingen, Osnabrück u. s. w. Sodann hat er den prächtigen erzbischöflichen Palast zu Salzburg erbaut und endlich rühren auch von ihm die Fortificationen der Stadt her.

Für seine Familie ist er ein Hauptwohlthäter geworden: er stiftete ihr aus seinem großen Vermögen im

Jahre 1637 ein noch blühendes Primogenitur-Majorat, fundirt auf die Herrschaften Castellano und Castelnuovo in Welsch-Tyrol und Gmünd und zwei andere Herrschaften in Kärnthen. Dazu kam noch ein ebenfalls noch blühendes Secundomajorat, 1653 in seinem Todesjahr gestiftet, fundirt auf die Grafschaften Lodron in Welsch-Tyrol, Castelromano und Zinnberg und einige andere Güter.

III. Die vier Erzbischöfe zwischen Paris von Lodron und Leopold Anton von Firmion, dem Jäger der Salzburger Emigranten. 1654—1727.

9. Auf diesen klugen, reichen und prächtigen Lodron folgte 1654—1668 Graf Guidobald von Thun, ein Herr aus dem Geschlechte, das noch heut zu Tage neben dem Lodronischen in Welsch-Tyrol zu den höchst angesehenen gehört, dem Geschlechte Thun, der Familie, die nächst den Schönbornen wohl am zahlreichsten Glieder auf deutsche Bischofssitze in den letzten drei Jahrhunderten gebracht hat und wie die Schönborne gar ansehnlich dadurch aufgekommen ist. Was die Schönborne am Rhein, zu Mainz und in Franken, zu Würzburg und Bamberg waren, waren die Thune in Salzburg und in den tyrolischen und bairischen Bisthümern: sie stellten seit dem westphälischen Frieden bis zur Säcularisation 10 Infulirte: 2 Erzbischöfe von Salzburg, wovon einer auch zugleich Bischof von Regensburg war, 4 Bischöfe von Passau und 4 von Trident, von denen wieder einer auch noch Brixen besaß. Der letzte Fürstbischof von Passau und der letzte von Trident gehörten diesem Geschlechte

an. Es leitet seine Herkunft her von dem bekannten Schweizergeschlechte, welches ehemals die Grafschaft Thun am romantischen Thuner See im Berner Oberlande besaß und bereits unter den Hohenstaufen 1215 den Bischof Heinrich von Basel gab. Zur Reformationszeit erscheint es in Welsch-Tyrol reich possessionirt, reicher noch später in Böhmen, wo es in den Drangsalzeiten des 30jährigen Kriegs seine Hauptbesitzungen an der Elbe, die ehemals Bünauische Herrschaft Tetschen u. s. w. erwarb; Kaiser Ferdinand II. verlieh ihm 1629 den Grafentitel. Dieser Graf Guidobald von Thun war Cardinal, kaiserlicher Gesandter beim Reichstag zu Regensburg und seit 1666 auch Bischof von Regensburg. Bei ihm in Salzburg schwor 1655 die Königin Christine von Schweden zuerst ihre angeborne Religion ab. Auch er war ein überaus splendider Herr, wie sein Vorgänger Lodron. Als im Jahre 1665 Kaiser Leopold nach Tyrol kam, um in Insbruck die Huldigung des dem Kaiserhause von der ausgestorbenen Nebenlinie wieder heimgefallenen Landes einzunehmen, erhielt der Geringste in des Kaisers Gefolge, das 2000 Personen stark war, zum Geschenk eine Gedenkmünze von einem Doppelducaten, die übrigen Höhergestellten schwere goldne Ketten, der Kaiser Kleinodien, an 50,000 Thaler im Werth. Im Jahre 1666 kam dieser Graf Thun eigends nach Wien, um den Kaiser zu bitten, seine Braut, die über Italien heranziehende spanische Infantin, ihren Weg über Salzburg nehmen zu lassen: Thun machte große Anstalten wieder zu ihrem Empfang mit Anschaffung einer neuen großen

Anzahl von Gedenkmünzen und Ketten für die kaiserlichen Minister und Offiziere. Die Infantin nahm aber ihren Weg durch Kärnthen.

Unter diesem Herrn begann zuerst die grausame Verfolgung der Protestanten, die fast funfzig Jahre gewährt hat und 1732 zu der großen Salzburger Emigration führte.

10. Auf diesen sehr splendiden Thun folgte 1668 bis 1687 wieder ein dritter, auch sehr splendider Graf Khüenburg, Max Gandolph. Die Familie war kurz vorher, 1665, bei der Huldigung in Insbruck, in den Reichsgrafenstand vom Kaiser Leopold I. erhoben worden; dieser Erzbischof war auf ihre weitere Förderung bedacht, er verschaffte jeder der jetzt noch bestehenden beiden Linien ein kaiserliches Spezialdiplom vom 4. Februar 1669 und in demselben Jahr auch das Erbmundschenkamt im Stifte. Es war dasselbe Jahr 1669, in dem ein furchtbarer Bergsturz einen Theil der Stadt Salzburg verschüttete. Dieser Erzbischof ließ sich die Ketzerausrottung sehr angelegen sein: im Jahre 1671 bei der Protestanten-Verfolgung wurden 97 Personen, die der Hexerei angeklagt waren, durch Feuer hingerichtet. Von Rom ward ihm, wie seinem Vorgänger Thun, der Cardinalshut bewilligt. Auf diesen Hexenrichter folgte:

11. 1687—1709 wieder ein zweiter sehr splendider Graf Thun, Johann Ernst. Er bereitete wieder einer kaiserlichen Braut, der Gemahlin des römischen Königs Joseph I., der schönen Amalie von Hannover, auf ihrer Durchreise von Italien nach Wien einen höchst

stattlichen Empfang, den die Frankfurter Relationen aufbehalten haben: es ging hoch her damals in Salzburg.

„Bei Empfang und Einholung Ihro Maj. haben sich Ihro Hochfürstl. Gnaden sonderbar herrlich sehen lassen. Denn sobald Sie vernommen, daß die Königl. Braut den 7. Januar 1699, Nachts um ½ 8 Uhr sich der Residenz genähert, sind Sie mit sieben sechsspännigen Kutschen, unter Begleitung einer schönen Cavallerie, so in Hof- und andern Cavaliers, auch Studenten bestanden, entgegen gefahren und haben Sie eine Stunde außerhalb der Stadt auf dem Rennweg unter Lösung des Geschützes empfangen ꝛc. Ihro Maj. hielten unter continuirlichem Geläut und Lösung des groben Geschützes, so bis sie nach Hof kamen, gebauert,*) Dero Einzug durch vier aufgerichtete schöne Triumph-Pforten. Sobald Ihro Maj. in der Erzbischöflichen Residenz angelangt, ließen Ihro Hochfürstl. Gnaden an einem hierzu ernannten Ort Wein springen und dabei goldene und silberne Münzen zwar auswerfen, wegen eingefallener Nacht aber wurde zeitlich damit wieder aufgehöret und folgenden Tags continuiret. Gedachte goldene Pfennige waren 1, ½ und ¼ Ducaten schwer und die silbernen ½ Gulden und drunter werth. Andern Tags gegen 12 Uhr wurde das hohe Amt, hernach das Te Deum laudamus gesungen und darunter abermalen vom Schloß mit den schweren Canonen stark intoniret. Gegen ½ 5

*) Nicht weniger als 1000 Kanonenschüsse wurden nach und nach abgeschossen.

Uhr nach gehaltener Tafel hat man am Brotmarkt Tyroler und Oestreichischen Wein rinnen lassen und dabei neues Geld ausgeworfen. Nach diesem sind Ihro Maj. zu der angestellten Hatz gefahren, dabei unterschiedliche Thier, als Hirsch, Gemsen, vier wilde Schweine, ein wilder Ochs, auf dem ein ausgeschoppter (ausgestopfter) Curtisan gesessen, nebst zwei Bären, Füchse, Dachse und Hasen &c. gewesen, so alle unter einander wegen Kürze der Zeit gehetzt worden. Wornach allerseits hohe Herrschaften wieder zurück ins Schloß gefahren. Worin gegen ½ 9 Uhr auf dem Carabiner-Saal mit 100 Musicanten, bei denen Tortzen (Fackeln) und Lichtern, auf einer um den ganzen Saal aufgerichten schönen Gallerie eine schöne Opera exhibiret und gegen 10 Uhr, als die Gesundheiten getrunken, auch unter der Opera die Orgel und Horn am Schloß getreten, sodann auch anderes Geschütz, die man Musqueten und Stücken nennet, vielmalen losgebrennet und von denen Studenten auf ihren Stuben und in der Stadt in aller Fröhlichkeit &c. gesungen worden. Daneben ist das Schloß und die ganze Stadt über drei Stiegen hoch mit etlichen 1000 Tortzen und Laternen, nicht weniger die Brücke mit Tortzen illuminiret gewesen. Den 9. haben J. K. M. dero Reise von Salzburg weiter nach Linz angetreten, nachdem Sie vorher von J. Hochfürstl. Gnaden mit einem silbernen Tisch, darin ein künstliches Uhrwerk war, übergoldeter Wiege, großem Spiegel und ganzem Zug Pferden von schwarzen Schecken, so mit Carmoisin rothen sammtenen Decken, welche bis auf die Erde gangen, bedeckt ge-

wesen, der Oberhofmeister J. Fürstl. Gn. von Lobkowitz aber mit einem raren Pferd, wovor 800 Reichsthaler schon etlichemal geboten worden, beschenket worden."

Unter diesem zweiten Thun lebte ein merkwürdiger Mann in Salzburg, der hier, wie später Mozart, seine die ganze deutsche Welt mit ihrem Ruhme erfüllende Laufbahn begann, der Hanswursterfinder Stranitzky. Aus Italien zurückgekehrt, trat er in Salzburg in eine Schauspielertruppe, mit der er später, 1706, nach Wien zog, wo er im Kärthnerthortheater dann alle Stände der Kaiserstadt zu ewigem Gelächter dahin riß.

Auf den zweiten splendiden Thun folgte wieder ein ganz besonders prächtiger Herr aus der östreichischen Aristokratie:

12. Franz Anton, Graf von Harrach, 1709 bis 1727, ein Sohn und beziehendlich Bruder der beiden in der östreichischen Hofgeschichte vorgekommenen Harrach, welche vor Ausbruch des spanischen Erbfolgekriegs als Gesandte Oestreichs in Spanien fungirten. Harrach kam aus Wien, wo er früher Bischof gewesen war, nach Salzburg. Dieser Krummstabträger war einer der splendidesten Fürsten seiner Zeit, die gerade damals unter Kaiser Joseph I., dem stolzesten aller Habsburger, sich entschieden zu dem höchsten Pompe neigte. Von diesem Harrach ist der prächtige erzbischöfliche Palast zu Salzburg, den Lodron während des dreißigjährigen Kriegs erbaut hatte, mit wahrhaft königlichem Glanze ausgestattet worden. Die 73 Zimmer, die er außer den Sälen und Gallerien enthielt,

wurden sämmtlich mit den reichsten Möbeln nach Versailler Vorbild versehen, man sah hier die herrlichsten Plafondgemälde, altes Porzellain von der seltensten Schönheit, Lustres und Girandolen von massivem Silber und Bergcristall, Marmortische mit Gold ausgelegt und andere Geräthschaften von unermeßlichem Werthe. Die Ställe bei dem erzbischöflichen Schlosse übertrafen noch an Pracht die von Versailles. Ganz besonders prächtig aber war die große Reitbahn Harrach's, wo Caroussels und wilde Thierkämpfe gegeben wurden: sie enthielt drei Logenreihen für die Zuschauer. Die Sommerresidenz Mirabell ward ganz neu gebaut und in gleicher Pracht und Herrlichkeit wie die Winterresidenz in der Stadt ausgestattet.

III. Der Hof Leopold Anton's von Firmian, des wilden Jägers der Salzburgischen Emigration.

Der Nachfolger des prächtigen Harrach war ein Mann, der allerdings nächst Lodron der notabelste Erzbischof von Salzburg in den letzten drei Jahrhunderten war, aber traurig notabel als der Urheber der letzten großen Protestantenverfolgung in Deutschland, als der wilde Jäger der Salzburger Emigration.

Leopold Anton, Freiherr — seit 1728 ward die Familie, die aus Tyrol stammt, in den Reichsgrafenstand durch seinen Vorschub erhoben — von Firmian, 1727—1744, war der Sohn eines Infanterieobristen und Stadthauptmanns zu Triest; vorher war er Bischof von Lavant in Kärnthen, dann von Seckau in der Steiermark gewesen.

Die Salzburgischen Bauern hatten, allerdings unter schwerem Druck, heimlich mit großer Vorsicht und unter äußerlicher Befolgung der katholischen Religionsgebräuche, immer aber doch noch sehr fest die Glaubensverbesserung festgehalten, jedenfalls treuer, als so viele früher protestantisch gewesene östreichische Adelsgeschlechter, welche, um Fortune zu machen, Mamelucken geworden waren.

Zu vielen Tausenden lebten sie auf ihren Gehöften, hielten Familiengottesdienst und waren zum Theil für ihre einfachen Verhältnisse in wohlhabendem Stande. Jene Treue reizte besonders das hochfahrende Gemüth des Erzbischofs, wie dieser Wohlstand den Geiz seines Kanzlers, eines Parvenus aus den untersten Reihen, der selbst ein armer Bauernsohn war.

Die Geschichte der Salzburger Emigration ist zu bekannt, als daß ich sie hier in extenso erzählen sollte. Ich bemerke nur, sie ist in gedoppelter Beziehung ein merkwürdiges Zeugniß: einmal wie der deutsche Bauernstand sich als ein viel respectablerer Stand bewährt hat, als der deutsche Adel, als ein Stand, der zu Tausenden die ewigen Güter den zeitlichen vorzog, während z. B. die östreichischen Geschlechter, die im Lande unter der Enns mit der freien Religionsübung blieben, jetzt alle wieder Mameluken geworden sind. Hauptsächlich aber ist für jetzt die Salzburger Emigration ein unschätzbares Zeugniß, das uns gegen die eben so frechen als lächerlichen Versicherungen katholischer Eiferer sicher stellt, daß die Reformation eigentlich nur in die Reihen der allezeit unruhigen Städter eingedrungen sei; so lautete noch neuerlich die Versicherung des „curiosen" Rheinischen Antiquars.

30,000, sage 30,000 Menschen verließen 1732 die Salzburger Berge, Bauern, Bergknappen, Holzknechte und Tagelöhner. Diese ganz anders, als die in ihren fetten Pfründen schwelgenden deutschen Domherren, hochwürdigen Salzburger Bauern zogen, von ihrem schon früher vertriebenen Joseph Schaitberger von Nürn-

berg aus herrlich getröstet, zu ihm nach Nürnberg, wo sie die Gründer des noch jetzt so bedeutenden Spielwaarenhandels wurden; sie zogen nach Hannover, nach Holland, nach Preußen. Die meisten, an 16,000, nahm bekanntlich König Friedrich Wilhelm I. in seinen Staaten in Preußisch Lithauen auf, er hatte sie ausdrücklich dazu einladen lassen. Gastfreundlich empfingen diese Salzburger, die von preußischen Commissarien geleitet wurden, die protestantischen Städte Deutschlands auf ihrem Durchzuge, man läutete ihnen zu Ehren die Glocken, das Lutherlied: „Ein' feste Burg ist unser Gott" ward gesungen, man bewirthete und beschenkte sie reichlich. 10,000 Emigranten von Salzburg wanderten dazumal auch nach Nordamerika aus und gründeten die noch blühende Colonie Ebenezer in Georgien, damals noch unter englischem Scepter.

Erzbischof Firmian, der wilde Jäger dieser denkwürdigen Salzburger Emigration, hatte, wie später noch der letzte Erzbischof, unter dem Mozart seine Leidenszeit verlebte, meist Italiener um seine Person. Er war ein schwacher, aber sehr hochmüthiger Herr, der nicht leicht jemand grüßte; dabei war er einer der stärksten Nimrode des achtzehnten Jahrhunderts, es war seine Hauptpassion, sich ganze Tage hindurch in seinen Wäldern umherzutreiben; gegen die Wilddiebe verfuhr er mit den härtesten Strafen: ganze Wagen voll ließ er auf die Galeeren nach Venedig transportiren. Wenn er nicht auf der Jagd war, dieser Kirchenfürst, dem der Papst den Titel „excelsus" verlieh, das ganz geeignete Futter für seine Hoffarth, verlebte er seine Zeit in den

Armen der bairischen Gräfin Arco, von der Familie, die auch in München und in Cöln Gunstdamen gestellt hat und noch eine der ersten in München ist, auf den Lustschlössern Kleßheim und Hellbrunn, wo er nicht leicht jemand vorließ. Die Regierung hatte er gänzlich seinem Kanzler überlassen, jenem Kanzler, der aus Geiz der Hauptrathgeber seines Herrn wegen der harten Maßregeln war, die die Emigration herbeiführten. Dieser Kanzler war ein ganz armer tyroler Bauer, der Cristani hieß und aus Rall gebürtig war: er nannte sich, um der Vorliebe seines Herrn für das Italienische zu schmeicheln: Cristani di Rallo. Er, wie gesagt, war der Hauptanstifter der Vertreibung der Salzburger Bauern, der Verkauf der Güter der Emigranten brachte ihm einen reichlichen Gewinn ein. Der päpstliche Stuhl hatte ihm, um ihn zu seinen Zwecken zu lenken, 50,000 Thaler auszahlen lassen, im Jahre 1739 wurde Cristani für sich und seine Erben, zur Belohnung der Austreibung der Ketzer, zum Comes Aulae Lateranensis ac Palatii Apostolici und im Jahre 1740 von dem letzten Habsburger Kaiser Carl VI. zum Reichsfreiherrn mit der kleinen Pfalzgrafencomitive erhoben.

V. Die Nachfolger Leopold Anton's von Firmian bis zur Säcularisation. 1745—1803.

14. 15. 16. Graf Firmian's Nachfolger waren wieder drei östreichische Herren: ein Graf Liechtenstein 1745—1747, diesem folgte ein Graf Dietrichstein 1747—1753 und diesem wieder ein Graf Sigismund Schrattenbach 1753—1771.

Unter letzterem ward der berühmteste Mann, den Salzburg hervorgebracht hat, geboren: Mozart im Jahre 1756.*) Bei Mozart's Säcularfeier 1856 ward in Salzburg das Haus No. 532 am Hannibalplatz jenseits der Salzachbrücke festlich decorirt, wo er seine ersten Werke geschrieben hatte, bis er 1781 nach Wien zog. Sein Landesherr, Graf Schrattenbach, war ein sehr bigotter Herr. Von der Finsterniß, die unter ihm in

*) Zwei geistliche Kurfürstenthümer und zwei katholische östreichische Herrschaften haben die größten deutschen Musiker hervorgebracht: Salzburg Mozart, Cöln Beethoven, das Lobkowitzische Neustadt an der Waldnab Gluck und das Harrach'sche Rohrau Haydn. Nur Händel und Bach stammen aus dem protestantischen Preußen und Sachsen: Händel aus Halle und Bach aus Eisenach.

Salzburg herrschte, berichtet der reisende Franzos, der unter der folgenden Regierung in Salzburg reiste, ein starkes Exempel.

Es befand sich noch ein Pfarrer im Gefängniß der Geistlichen, welcher, um seiner Gemeinde einen recht starken Haß gegen die Sünde und eine recht starke Furcht vor der Hölle beizubringen, ihnen den Teufel in Person hatte sehen lassen: es war sein Schulmeister, den er als Höllenfürsten angekleidet unter der Kanzel versteckt hielt und auf seinen Ruf mitten unter der Predigt neben sich erscheinen ließ — als „Zeugen der Wahrheit“.

Der Hofstaat des bigotten Grafen Schrattenbach war österreichisch prächtig.

Der letzte Erzbischof von Salzburg war ein von Wien aus nachdrücklichst empfohlener, dem Capitel fast aufgedrungener, daher demselben sehr unangenehmer Herr:

17. Hieronymus Joseph Graf Colloredo, 1772 bis 1803, aus dem italienischen Geschlecht, das, wie so viele andere Italiener, im 30jährigen Kriege Fortune gemacht hatte und dem soeben in der Person des Vaters dieses letzten salzburgischen Krummstabsträgers die Fürstenwürde von Oestreich verliehen worden war; dieser Vater war der in der östreichischen Hofgeschichte vorgekommene Reichsvicekanzler uuter Franz I. Hieronymus Joseph Colloredo war erst 40 Jahre alt, als er zur Regierung kam, ein entschiedener Galloman, wie damals so viele große und kleine östreichische Cavaliere, Fürst Kaunitz an der Spitze: Weber, der „in Deutschland reisende Deutsche“, sah in seinem Cabinette die Bildnisse von Voltaire und Rousseau.

Der vermeint aufgeklärte Galloman hatte aber den östreichischen Cavalierdünkel keineswegs bei der Priesterweihe abgelegt. In der neuerlich von D. Jahn publicirten Biographie Mozart's wird berichtet, daß er Alles haßte, was deutsch und namentlich was salzburgisch war. Auch in der Musik zog er die Italiener seinen Landsleuten vor. Der große Wolfgang stand in seinen Diensten als fürsterzbischöflicher Concertmeister mit der vel quasi Lakayen-Besoldung von 12½ Gulden per Monat. Als gebornen Salzburger haßte Colloredo auch ihn, und er haßte ihn auch wegen seiner heitern, naiven Unbefangenheit und Rücksichtslosigkeit. Dazu kam noch ein Moment der Mißachtung, dem wir schon einmal bei dem Oettinger Fürsten begegnet sind, in dessen Diensten der Ritter von Lang stand. Wie der Oettinger weltliche Fürst hatte auch dieser geistliche Fürst Colloredo die Eigenheit, ganz besonders hohe und weibliche Gestalten zu lieben. Deshalb mißachtete er aufs Entschiedenste den großen mäestro „wegen seines kleinen Wuchses“. In Jahn's Buch ist weitläuftig spezialisirt, welche harte Dornenbahn Mozart unter diesem französisch-aufgeklärten Kirchenfürsten zu wandeln hatte. Rohe Behandlung, unaufhörliche Zurücksetzung und unaufhörliche Intriguen der in der erzbischöflichen Kapelle angestellten und bevorzugten Italiener ließen ihm einmal über das andere die Galle überlaufen und endlich den raschen Entschluß fassen, ganz zu quittiren. „Ich speise,“ schreibt er in einem der von Jahn mitgetheilten interessanten Briefe, „ich speise mit den zwei Leib- und Seel-Kammerdienern und habe doch die Ehre, über den

Köchen zu sitzen." — „Es sind Schlangen, Vipern, alle niederträchtige Seelen sind so. Sie sind bis zum Ekel hoch und stolz und dann kriechen sie wieder. Abscheulich. Ich bin ganz voll Galle, man hat so lange meine Geduld geprüft — endlich ist sie gescheitert." Colloredo verbot seinen Bediensteten, selbstständig ihre Kunst zu üben, sie sollten nur vor ihm aufspielen dürfen. Mozart gab daher seine Stelle im Jahre 1777 auf. Als er seine Entlassung bei dem würdigen Obristkämmerer, Grafen Arco, von der Familie der Gunstdame Firmian's, forderte, dem getreuen Helfershelfer des Kirchenfürsten, warf dieser Edle aus Baierland den großen Mäestro mit einem Fußtritt zur Thüre hinaus. „Ob dieser Exceß auf hochfürstlichen Befehl geschah, weiß ich nicht," schreibt Mozart. Der Gedemüthigte in Deutschland ging damals nach Frankreich, er machte seine erste Kunstreise nach Paris: hier ging der Stern seines Ruhms hell und freundlich ihm auf.

Der letzte Fürstbischof von Salzburg war wie sein Vorgänger Firmian ein starker Jäger vor dem Herrn. Mit dieser mittelalterlichen altdeutschen Vorliebe contrastirte recht seltsam seine neu-französische Aufklärungsrichtung. Er war einer der getreuesten Knappen des Kaisers Joseph II. und ging ganz willfährig in die Tendenzen desselben ein. Im Jahre 1785 nahm er namentlich an dem Congresse zu Ems Theil, wo die bekannten Beschlüsse über Aufrechterhaltung der deutschen Metropolitanrechte dem Suprematrechte des Papstes gegenüber durchgebracht wurden. Ganz im Style Joseph's II. erließ dieser Colloredo auch einen sehr liberalen Hir-

tenbrief, d. d. Salzburg, 15. Juli 1782, der eine förmliche Reformation im Stifte bezwecken sollte, in Bezug auf Abstellung des unnöthigen religiösen Aufwands, Empfehlung des Bibellesens, Einführung eines neuen Gesangbuches und eine Reihe von Verbesserungen in Führung der Seelsorge.

1767 bestanden 8 Oberchargen. Es war 1) Obristhofmeister Lactanz Graf Firmian, 2) Obristkämmerer der erwähnte elende Graf Arco, 3) Obristhofmarschall ein Graf Seeau, 4) Obriststallmeister ein Graf Khuenburg, 5) Obristjägermeister ein Graf Herberstein, 6) Leibgardehauptmann ein Graf Lodron, 7) Obristküchenmeister ein Graf Thun, 8) Hofkanzler ein Edler von Mölk.

Der Erbhofämter waren 4.

1) Erbmarschälle waren die Grafen Lodron,

2) Erbkämmerer die Grafen Törring,

3) Erbschenken die Grafen von Khuenburg und

4) Erbtruchsesse die Grafen, später Fürsten Lamberg.

Die erzbischöflichen Collegien bildeten: die Geheime Conferenz oder der Geheime Rath mit 24 Geheimen Räthen, das Consistorium oder der geistliche Rath, der Hof- oder Justizrath, die Hofkammer und der Kriegsrath. Haupt der Geh. Conferenz war der Erzbischof selbst, Präsident des Consistoriums ein Graf Khevenhüller, des Hofraths ein Fürst Lobkowitz, der Hofkammer ein Graf Dietrichstein, des Kriegsraths ein Graf Spaur.

Das Militair war nur 1000 Mann stark, ohne die Leibgarde, aber es gab auch einen 1701 gestifteten salzburgischen Militairorden des heil. Rupertus mit einem Commandeur, 6 Rittern und 6 Ritter-Expectanten.

Von Gesandtschaften und Agenten hatte Salzburg 1767 in Wien den Hofrath von Walkau als Resident und von Concin als Anwalt; Directorialgesandter auf dem Reichstage zu Regensburg war der Geh. Rath Graf Sauran; als Agenten standen zu Wetzlar: Advocat Haas, zu Grätz: Dr. Pieberling, zu München: Surauer und zu Rom: Crivelli.

Außer den 24 Domherren, die das Domcapitel bildeten, befand sich am erzbischöflichen Hofe zu Salzburg noch ein sehr zahlreicher hoher Adel, meist östreichische Familien. Dazu kam noch ein weit zahlreicherer Schwarm von kleinem Adel, die alle von der Gnade des Hofes sich nährten, an welchem nur allein 24 Kammerherren (1789 27), 16 Hofcavaliere als Truchsesse, 16 Pagen außer einem Trosse von Bedienten fungirten. Der Salzburger Hof war trotz und neben der Bigotterie, die erst Colloredo abstellte, einer der lustigsten geistlichen Höfe; Feste und Schmausereien gab es hier in reichlicher Fülle, dazu Concerte und Schauspiele. Zur Sommerszeit hielt sich der Hof auf den reizenden Lustschlössern Kleßheim, Hellbrunn und Mirabell auf. In diesen Schlössern sah man Lustgärten, Springbrunnen und Grotten, dazu ruhten die

erzbischöflichen Blicke auf die in Häusern und Gärten aufgestellten Statuen nackter heidnischer Götter, Satyrn und Nymphen, wie in der Favorite zu Mainz. Einen Vorzug noch vor Mainz hatte das südliche Salzburg in den herrlichen Orangerieen, kostbaren Fasanerien und Menagerien. Seit Stranitzky's Zeiten schon hatte der Salzburger Hof ein Theater, seit längerer Zeit noch eine Kapelle, in der Mozart's Kunst bald glänzte. Das Manège von Salzburg war allberühmt; 170 Pferde hielt der Hof.

Der reisende Franzos, der sich Ausgang der 70er Jahre vorigen Jahrhunderts in Salzburg aufhielt, hat uns in seinen Briefen ein kleines Culturbild des Stiftes Salzburg hinterlassen, wie er es unter dem letzten Hirten Colloredo unmittelbar vor der französischen Revolution fand. Man wird nicht verkennen, daß die Censurrücksichten ihn genöthigt haben, mit der äußersten Vorsicht Tadel über Sachen und Personen und namentlich über die Person des Erzbischofs auszusprechen. Er bezeugt zuvörderst, „daß der Pöbel, der besonders in kleinen Residenzen sehr leicht den Ton des Hofs annimmt, unter der Regierung Colloredo's viel von der heiligen Grobheit verloren habe, woran ihn die Bigoterie des vorigen Fürsten Schrattenbach gewöhnt hatte." „Unter dem Adel, besonders den Domherren," schreibt er weiter, „giebt es nicht nur sehr gute Gesellschafter, sondern auch Leute, die sich durch ihre ausgebreiteten Kenntnisse sehr ausnehmen. Der jetzige Domprobst, ein Bruder des berühmten Grafen von Firmian, Vicegouver-

verneurs von Mailand *), ist mit den besten französischen, italienischen, deutschen und englischen Schriftstellern sehr genau bekannt, die Sammlung der letzteren ist in seiner ausgesuchten Bibliothek fast ganz vollständig. Er ist ein sehr liebenswürdiger Herr, der von den 20,000 Gulden, die ihm seine Pfründe einträgt, den besten Gebrauch zu machen weiß. **) Der Obersthofmeister des Fürsten, ein anderer Bruder des berühmten Vicegouverneurs, ist ein großer Liebhaber und Kenner von Gemälden; seine reiche Sammlung von Portraiten von Künstlern, meistens von ihnen selbst gemalt, ist nach jener zu Florenz einzig und giebt derselben wenig nach. Der Gram über einen der schrecklichsten Unglücksfälle, die einen Vater treffen können, hat seine Seelenkräfte sehr geschwächt und die unbeschreibliche und fast kindische Güte, die aus seinen Gesichtszügen leuchtet, mit einem kleinen Gewölke überzogen. Sein erster Sohn, der hoffnungsvollste Herr, war Domherr zu Passau und die Familie konnte erwarten, in ihm mit der Zeit einen Bischof oder gar einen Erzbischof von Salzburg zu sehen. Der zärtliche Vater besuchte ihn und machte mit ihm eine Jagdpartie. Als sie auf einem Schlitten nach dem Gehölze fuhren, ging dem Vater die Flinte los

---

*) Beide waren Neffen des wilden Jägers der Salzburger Emigration; der älteste Bruder war Bischof von Passau, auch ein großer Jäger vor dem Herrn und Holzschläger.

**) Dieser Anglomane, Graf Vigilius Firmian, starb 1778 als Bischof von Lavant.

und die unglückliche Kugel fuhr seinem Sohne durch die Brust. *) Ein Graf Wolfegg, **) Domherr, hat eine Reise durch Frankreich gemacht, um die Manufacturen und Handwerke zu studiren. Sein Lieblingsfach ist die Baukunst, worin er vortrefflich ist. Der Oberstallmeister, Graf von Khüenburg, ist ein weitumfassender Kopf, äußerst gefällig, witzig und einnehmend im Umgang. Seine niedliche Bibliothek enthält alle gute französischen Schriftsteller und bei ihrer Anlage ist kein Index librorum prohibitorum zu Rathe gezogen worden. Der Bischof von Chiemsee, Graf von Zeil, ***) und noch viele andere vom hohen Adel, sind wegen ihrer Kenntnisse und ihrer guten Lebensart verehrungswürdige Leute."

„Der hiesige hohe Adel besteht größtentheils aus östereichischen Familien und zeichnet sich durch Herablassung, Weltkenntniß und Sitten vor dem dummstolzen Troß der bairischen und schwäbischen Barone auffallend aus. Aber der kleine hiesige Adel, der große Schwarm der kleinen Hofleute, macht sich durch seine erbärmliche Titelsucht und seinen elenden Stolz lächerlich. Man findet hier gegen hundert „gnädige Herren", die von 3 bis 400 Gulden auf

*) Dieser unglückliche Vater und glückliche Gemäldeliebhaber — der Stammfortpflanzer, Gemahl einer Gräfin Lodron, starb 1786, vier Jahre nach dem Mailänder Gouverneur.

**) Von der jetzt fürstlichen Familie Truchseß-Waldburg.

***) Auch ein Truchseß-Waldburg.

Gnade des Hofs leben und die man nicht gröber beleidigen kann, als wenn man zu ihnen „Mein Herr“ und zu ihren Frauen „Madame“ sagt. Man muß sich hier angewöhnen, immer über das dritte Wort „Euer Gnaden“ zu sagen, um nicht für einen Menschen ohne Lebensart gehalten zu werden. Wegen der unbeschreiblichen Armuth unter diesem Theil der Einwohner findet man eine Menge gnädiger Fräulein, welche die Dienste der Haushälterinnen und barmherzigen Schwestern verrichten. Sie beklagen sich alle, daß ihnen der Hof keine hinlängliche Besoldung giebt, um „ihrem Stande gemäß“ zu leben. Ich habe aber nicht ausfindig machen können, was eigentlich ihr Stand sei. Fast alle haben weder Güter, noch Capitalien, und da sie es für eine große Erniedrigung halten, ihre Kinder zu Handwerkern, Fabrikanten, Künstlern oder Handelsleuten zu erziehen, so sieht sich der Hof genöthigt, die Besoldungen so klein als möglich zu machen, um den vielen gnädigen und gestrengen Herren, von denen zwei Drittheile zu seiner Bedienung überflüssig sind, gerade so viel geben zu können, daß sie nicht verhungern. Ihr Stand ist also nichts, als der gute Wille des Hofs, eine große Menge unnützer Bedienten zu ernähren und ihr kühnes Vertrauen auf diesen guten Willen. Wenn man ihnen übrigens die gehörige Titulatur giebt, so sind sie die artigsten, gefälligsten und dienstfertigsten Geschöpfe von der Welt. Sehr viele von ihnen beschäftigen sich auch mit der Lectüre der deutschen und französischen Dichter, besonders jener, die für das Theater gearbeitet haben. Die Theaterwuth herrscht hier so stark, als zu

München und man lechzt nach der Ankunft einer fahrenden Schauspielergesellschaft wie im äußersten Sibirien nach der Wiederkehr des Frühlings. Ein französischer Ingenieur, in Diensten des Fürsten, hat ihnen ein niedliches Bühnlein gebaut, mit einigen säuberlichen Statuen und Säulen, die aber nichts zu tragen haben, als ein dünnes Bret vor dem Vorhang mit dem Wappen des Fürsten."

„Im Ganzen glaube ich hier mehr Aufklärung bemerkt zu haben, als zu München. Obschon der Landesherr ein Geistlicher ist, so giebt es hier nach dem Verhältniß der Größe beider Länder doch lange nicht so viele Klöster, als in Baiern, und die hiesige Geistlichkeit zeichnet sich durch gute Zucht, Demuth, Bestrebung, ihrem Berufe nachzukommen und andere Tugenden vor der baierischen sehr aus. Man versteht hier die Regierungskunst unendlich besser als zu München."

„In Rücksicht auf den Kopf kann man von dem jetzigen Fürsten nicht Gutes genug sagen, aber — sein Herz kenne ich nicht. Er weiß, daß er den Salzburgern nicht sehr angenehm ist und verachtet sie daher und verschließt sich. Ich glaube, die Vorwürfe, die man ihm macht, sind sehr übertrieben. Man will berechnet haben, daß er jährlich gegen 300,000 Gulden nach Wien an seine Familie schickt und dem Lande also einen guten Theil seines Markes entziehe. Ein Theil der Landesstände, nämlich fast das ganze Domcapitel, hat beim Reichshofrath zu Wien einen Prozeß gegen ihn anhängig gemacht und besonders die Beschwerde angebracht, daß er aus ihrer Kasse

gegen Scheine vieles Geld genommen und sie nun die Kisten anstatt klingender Münze voll Papier hätten, ohne abzusehen, wie es in baares Geld verwechselt werden könnte. Ich weiß nicht, in wie weit die Klagen des hochwürdigen Domcapitels gegründet sind, aber so viel ist gewiß, daß er in Rechtfertigung seiner selbst ungemein viel Feinheit und Verstand geäußert hat und daß einige Domherren gleich von Anfang seiner Regierung gegen ihn aufgebracht waren, weil sie sich Hoffnung zu der erzbischöflichen Würde gemacht hatten, die aber vom Hof zu Wien dem jetzigen Fürsten zugedacht war. Das, was er das Land genießen läßt, so wenig es auch sein mag, verwendet er wenigstens mit ungemein viel Verstand zum Besten desselben und gemeiniglich zu guten Erziehungsanstalten. Er schont seine Geistlichkeit nicht und hat den hiesigen Augustinern auf einmal gegen 100,000 Gulden weggenommen und die eine Hälfte dieser Summe für sich, die andere aber zum Genuß des Publikums bestimmt. Er ist in allem, sogar auch in seiner einzigen Passion, der Jagd, äußerst sparsam, und mit einem Bataillon wackerer Soldaten, einem der schönsten, die ich je gesehen, dessen Officiere ihm sehr zugethan sind und welches ganz auf östreichischen Fuß gesetzt ist, kann er sich über alles Murren hinaussetzen."

„Alles athmet hier den Geist des Vergnügens und der Lust. Man schmaust, tanzt, macht Musik, liebt und spielt zum Rasen und ich habe noch keinen Ort gesehen, wo man mit so wenig Geld so viel Sinnliches genießen

kann. Das hiesige Landvolk ist außerordentlich lebhaft und fröhlich. Die Mädchen in diesen verborgenen Winkeln unsers festen Landes, alle frisch, wie die Rosen und munter, wie die Rehe, verstehen sich auf die Künste der Coqueterie so gut als unsere Pariserinnen; nur sind die Reize, womit sie auf Eroberungen ausgehen, natürlicher als bei diesen. Ihr gewölbter Busen, dessen Umrisse sie sehr sorgfältig oben und auf den Seiten des Brustlatzes zu entfalten suchen, ist kein Betrug eines lügnerischen Halstuchs oder einer hohlen Schnürbrust. Sie wissen das Schöne ihrer Kleidung ganz zu ihrem Vortheil zu benutzen. Wenn sie einen Liebhaber glücklich machen wollen, so macht ihnen weder die Schande einer unehelichen Geburt, noch die Besorgniß, ein Kind ernähren zu müssen, einige Bedenklichkeit. Die Sitten setzen sie über das erste und die Leichtigkeit des Unterhalts eines Kindes über das andere hinaus. Die Strafe, die sie für einen Fehltritt von der Art erlegen müssen, ist kaum nennenswerth. Die Kindermorde sind daher hier zu Lande äußerst selten. Ohne allen Zwang, ohne alle Zurückhaltung überläßt man sich hier dem Triebe der Natur. Seit einiger Zeit soll die Venusseuche stark eingerissen sein. Doch die vielen blühenden Gesichter der mannbaren Mädchen, deren Gürtel fast durchaus gelöst sind, macht mich glauben, daß blos die Neuheit das Uebel so groß macht." *)

---

*) Vor ganz kurzer Zeit las man einen Artikel in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, daß die Auswanderung aus Salzburg immer noch so stark fortdaure. Erschütternd

„Man spricht hier von religiösen und politischen Gegenständen mit einer Freiheit, die der Regierung Ehre macht und in den Buchläden kann man wenigstens die deutschen Schriften fast ohne Einschränkung haben."

„Die Bewohner dieser Berge sind mit ihrem Zustande so vergnügt, daß sie ihr Land für eine Art von Paradies halten. Die Abgaben der hiesigen Landleute sind sehr mäßig und die Befreiung von den Erpressungen, worunter die übrigen Völkerschaften Deutschlands seufzen, mag das Meiste zu dem guten Humor beitragen, welcher in diesem ganzen Gebirge herrscht. Die Fürsten ließen es bisher bei dem Anschlag der Güter bewenden, der seine Jahrhunderte alt ist und also mit dem jetzigen Werth der Dinge in einem geringen Verhältniß steht. Der jetzige Fürst hat durch seinen Entwurf, neue Urbarien machen zu lassen und die Schatzungen zu erhöhen,*) ein kleines Murren

---

war dabei die Bemerkung, daß das nicht sowohl wegen unmittelbarer Noth geschehe, obwohl die Bodenzersplitterung bereits ziemlich starke Verlegenheiten bereite, als aus dem mittelbaren Grunde, um die Kinder, namentlich die Mädchen, nicht in die Dienste gehen lassen zu müssen, sie seien dann unrettbar dem Moloch verfallen. Daraus scheint hervorzugehen, daß ein starker religiös-sittlicher Rück- und Umschlag eingetreten ist; man ist zum Bewußtsein der Niederträchtigkeit gekommen, die eine solche Abhängigkeit von den Lüsten und Begehrlichkeiten der Dienstherren, der Cavaliere in der Stadt und auf dem Lande, in sich faßt.

*) Eine Nachahmung der bekannten Josephinischen Maßregel.

im Lande erregt. Wirklich ist er nach dem Verhältniß der Größe und des Reichthums seines Landes im Punkt der Einkünfte weit hinter den übrigen Fürsten Deutschlands zurück, und in Betracht dessen wäre ihm dieser Entwurf wohl zu verzeihen. Aber die schlimmen Folgen seiner großen Liebe zur Jagd, wovon er vermuthlich nichts weiß und die ohne Zweifel blos das Werk seiner Bedienten sind, haben einen stärkern Zug von Despoterei, als die Erhöhung der Schatzungen, die denn doch unter der Garantie der Landstände auf eine lange Zeit festgesetzt bleiben und nicht wie jene Wirkungen einer persönlichen Leidenschaft, willkürlichen und gewaltthätigen Erweiterungen ausgesetzt sind."

„Der hiesige Bauer hat eine sehr kostbare Lebensart. Er muß zu seinem Fleisch gutes Brod und Bier und Brauntewein im Ueberfluß haben. Diese für seine natürliche Lage zu kostbare Lebensart müßte das Land zu dem ärmsten in Europa machen, wenn er diesen Aufwand nicht durch eine kluge und bewunderungswürdige Sparsamkeit in den andern Theilen seiner Wirthschaft ersetzte. Er kleidet sich selbst von Kopf bis zu Fuß. Leinenzeug, Schuhe und Strümpfe, alles macht sich der Bauer selbst. Jede Familie webt aus ihrer eigenen und von ihr selbst zubereiteten Wolle eine Art von grobem, dunkelgrauen Tuch, woraus sie sich selbst die Hauptstücke der nöthigen Kleidung verfertigt, die dabei reinlich, einfach, bequem und schön ist. In verschiedenen Gegenden ist nun den Bauern verboten worden, ihre Schafe auf gewisse Weiden zu treiben, die an große Holzungen anstoßen, damit dem gehegten Wild

das Futter nicht entzogen werde. Verbote von dieser Art müssen auf viele Wirthschaften einen sehr schädlichen Einfluß haben. Der hiesige Bauer ist gegen alle Neuerungen sehr empfindlich. Es gab schon Auftritte, wo diese Bergbewohner laut sagten, *sie wollten sich auf den Fuß der Schweizer setzen.*"

„Der Theil des Fürstenthums Salzburg, welcher der Hauptstadt gegen Norden liegt, enthält zwar auch viele Berge, trägt aber doch zum Unterhalt seiner Bewohner Getreide genug. Allein sechs Stunden von der Stadt gegen Süden fängt ein langes und enges Thal, der sog. Paß Lung an, welches sich erst auf einige Meilen gegen Süden fort und hierauf gegen Westen herumzieht, von der Salza durchströmt wird, den größten Theil des Fürstenthums ausmacht und kaum den dritten Theil des nöthigen Getreides trägt. Außer diesem großen Thal gehören noch einige anstoßende kleinere zu diesem Fürstenthum, die von der nämlichen Beschaffenheit wie jenes sind: die Nahrung der Einwohner besteht hauptsächlich in der *Viehzucht.* Man findet an vielen Orten sehr reiche Bauern, die 80 bis 100 Stücke großes Vieh besitzen. Es wird etwas Käse und Butter ausgeführt, aber lange nicht so viel, als es sein könnte, wenn die Einwohner so fleißig, sparsam und zur Handlung aufgelegt wären, als die Schweizer Bauern. Nächst dem Hornvieh ist auch die Pferdezucht sehr beträchtlich: diese sind vom stärksten Schlag und werden als schwere Last- und Zugpferde weit ausgeführt; der Kaiser kaufte für seine Artillerie eines um 120 Gulden. Die Besitzungen des Fürsten in *Kärnthen* sind in Rücksicht auf ihren

natürlichen Zustand dem übrigen Lande ziemlich gleich, und das, was er in Oestreich besitzt, ist zu unbeträchtlich, als daß es hier in Anschlag kommen sollte. Im Ganzen muß dieses Land beinahe die Hälfte seines nöthigen Getreides aus Baiern beziehen."

„Das Gleichgewicht zwischen der Einnahme und Ausgabe des Landes wird hauptsächlich durch die Ausbeute der Bergwerke hergestellt. Unter diesen ist das Salzwerk zu Hallein ohne Vergleich das beträchtlichste. Die unglückliche Lage des Landes ist Schuld, daß es diesen Schatz nicht für sich ganz nutzen kann, sondern ihn größtentheils Fremden überlassen muß. Ringsum ist es von den östreichischen und bairischen Landen eingeschlossen. Die ersten haben für sich selbst Salz genug und alle Einfuhr des fremden Salzes ist streng verboten. Auf der andern Seite ist das bairische Salzwerk zu Reichenhall so ergiebig, daß es nicht nur diese Lande damit hinlänglich versorgen, sondern auch noch eine beträchtliche Menge an die Fremden abgeben kann. Die Erzbischöfe von Salzburg sahen sich also genöthigt, mit den Herzogen von Baiern einen Vertrag zu errichten, vermöge dessen diese jährlich eine gewisse Menge Salzes um einen unmäßig geringen Preis von den ersteren übernehmen und einen Theil der Schweiz und des Schwabenlandes damit versehen. So ist Baiern eigentlich im Besitz des Handels mit dem hier erbeuteten Salze und gewinnt wohl dreimal so viel dabei, als die Fürsten von Salzburg. Der Werth des Salzes, welches Baiern jährlich übernehmen muß, beläuft sich auf ohngefähr 330,000 Gulden, und was

im hiesigen Lande selbst und durch einen unbeträchtlichen Schleichhandel in die benachbarten östreichischen Lande abgesetzt wird, beträgt so viel, daß der ganze Werth der Ausbeute auf ohngefähr 450,000 Gulden geschätzt werden kann, wovon beinahe 300,000 Gulden reiner Gewinn sein mögen."

„Die Gold- und Silberbergwerke des Fürstenthums machen in den Geographien Deutschlands einen großen Lärmen, sind aber neben dem Salzwerke kaum nennenswerth. Ich habe den Auszug aus den Registern des Ertrags aller Gold-, Silber-, Eisen-, Kupfer- und andern Gruben gesehen, und im Durchschnitt der letzten zehn Jahre war der jährliche reine Gewinn des Fürsten von allen seinen Bergwerken 65,000 Gulden. Er baut sie fast alle selbst und verliert schon seit vielen Jahren an dem Bau eines Goldwerks in der Gegend von Gastein jährlich über 20,000 Gulden, in der betrüglichen Hoffnung, mit der Zeit reichere Ausbeute zu bekommen und um das Thal, worin es ist und dessen Einwohner blos von diesem Werke leben, nicht zu einer Wüste werden zu lassen. Das hiesige Eisen wird immer spröder und von den Fremden wenig gesucht. Der Fürst hat auch für seine Rechnung eine Messingfabrik, aber der dazu erforderliche Galmei wird im Lande immer seltener."

„Herr Büsching sagt in seiner Beschreibung Deutschlands, er habe von guter Hand, die jährlichen Einkünfte des Erzbischofs beliefen sich auf 4 Millionen Gulden. Wenn mich der Fürst zu seinem Generalpachter machen wollte, ich getraute mir kaum 1,200,000 Gulden für

seine ganze Einnahme zu bieten. Ich weiß ziemlich zuverlässig, daß die Steuern, Domainen, Landzölle u. dgl. nicht viel über 600,000 Gulden abwerfen; rechne ich nun den Gewinn von den Bergwerken (365,000 Gulden) dazu, so müßten die Accise, Zölle und der übrige Ertrag der Hauptstadt sammt einigen fürstlichen Bierbrauereien noch 235,000 einbringen, ehe ich bei meiner Pachtung gewinnen könnte."

„Die Größe des Landes wird auf 240 deutsche Quadratmeilen geschätzt. Es hat nur 7 oder 8 Städte, wovon einige mit einem großen schwäbischen Dorfe nicht zu vergleichen sind. Die Zahl der sämmtlichen Einwohner wird auf 250,000 angegeben, wovon ohngefähr 14,000 auf die Hauptstadt kommen. Die geringen Fabriken von baumwollenen Strümpfen und Nachtmützen zu Hallein ausgenommen, ist das Land ganz von Manufacturen entblößt. Seitdem die Straße nach Triest so vortrefflich ist angelegt worden, treibt die Stadt Salzburg einen beträchtlichen Handel mit Spezereien und Materialwaaren, womit sie einen großen Theil von Baiern versieht."

„Zu dem Nationalstolz, welcher unter diesem Völkchen herrscht, weiß ich nicht, was ich sagen soll. Die Einwohner dieser Stadt ärgern sich höchlich darob, wenn man sie Baiern heißt. Man will hier mit den Baiern gar nichts gemein haben und setzt sie sehr tief unter sich. Etwas mehr Geschmack und gute Lebensart und etwas weniger Bigoterie muß man den Salzburgern vor den Baiern einräumen; aber daß man den

Abstand so groß macht und die Baiern gar unter die Chinesen untersetzt, das muß man der mächtigen Fee Phantasie zu Gute halten. Wenigstens sollten aber die hiesigen Herren und Damen bedenken, daß, wenn es jetzt hier zu Lande etwas heiterer ist, als unter dem bairischen Himmel, sie es blos dem jetzigen Fürsten zu danken haben, der die magischen Dünste des Aberglaubens mit seinem geheiligten Stab aus seinem Gebiete verscheuchte."

Der Reichsmatricularanschlag des Erzstifts Salzburg war: 60 zu Roß und 277 zu Fuß in der alten Reichsverfassung, gleich dem Anschlage des Erzstiftes Cöln, eben so hoch, etwa eine Million Gulden, mochten auch seine Einkünfte gewesen sein vor Colloredo. Die Pfründen der 24 Domherren waren fett, sie trugen bis zu 4000 Gulden und wurden wie anderswo cumulirt; die Pfründe des Domprobstes, der die erste Stelle im Domcapitel hatte, betrug, wie erwähnt, 20,000 Gulden.

Im Reichsdeputationshauptschluß 1803 fiel Salzburg als weltliches Herzogthum an den ehemaligen Großherzog von Toscana, welcher den Titel: „Kurfürst von Salzburg" erhielt. Dieses Kurfürstenthum dauerte aber nur zwei Jahre, denn bereits 1805 erhielt er statt Salzburg, das an Oestreich gegeben wurde, das Großherzogthum Würzburg. 1809, nach dem neuen Kriege Napoleons mit Oestreich, fiel Salzburg an die Leute, von denen, wie erwähnt, die Salzburger gar nichts wissen wollten, an die Krone

Baiern. Erst auf dem Wiener Congresse ward Oestreich wieder restituirt.

Colloredo, der letzte 1803 bereits 71jährige Erzbischof, erhielt durch den Reichsdeputationshauptschluß eine Pension von 100,000 Gulden und zog ins Eldorado Wien.

Gegenwärtig ist Salzburg eines der 13 Erzbisthümer der östreichischen Monarchie.

Anhang zu Salzburg.

Auch hier lasse ich wieder, wie bei den drei Rhein-Erzbisthümern, folgen:

Die Liste des hochwürdigen Domcapitels, nach dem Bestand von 1794.

1. **Der Domprobst:** Vincenz Joseph, Fürst von Schrattenbach, resignirter Bischof von Lavant.
2. **Der Domdechant:** Sigismund Christoph, Graf von Truchseß-Zeil und Trauchburg, zugleich Domherr zu Cöln und Constanz.
3. Der **Senior:** Carl Hannibal, Graf von Dietrichstein, zugleich Abt zu S. Johann und Domherr zu Augsburg, fürstlich salzburgischer **Hofkammer-Präsident.** *)
4. Peter Vigilius, Fürstbischof zu Trident, Graf von Thun.
5. Franz Xaver, Fürst Breuner, Bischof zu Chiemsee, freiwillig resignirter Domdechant zu Salzburg, zugleich Domherr zu Augsburg.
6. Joseph, Fürstbischof zu Passau, Cardinal und Graf zu Auersperg.

*) Dieser Herr hatte schon 61 Jahre seine gute Pfründe genossen, er hatte bereits am 9. Nov. 1733 aufgeschworen.

7. **Der Scholasticus:** Joseph, Graf von Attems, zugleich Domherr zu Passau und Olmütz, fürstlich salzburgischer **Hofraths-Präsident.**
8. Carl Joseph, Graf von Daun, zugleich Domherr zu Passau und Ellwangen.
9. Anton Willibald, Graf von Truchseß-Wolfegg.
10. Friedrich Vigilius Joseph, Graf von Lodron.
11. Joseph Philipp Adam, Graf von Strafoldo, der Schneeherren-Probst (Probst S. Mariae ad Nives.)
12. Gandolf Ernst, Fürstbischof von Lavant, Graf von Khüenburg.
13. Franz Xaver, Fürstbischof zu Gurk, Graf zu Salm-Reifferscheidt, zugleich Domherr zu Cöln und Domicellar zu Strasburg.
14. **Der Dom-Custos:** Johann Nepomuck Joseph, Graf von Starhemberg, zugleich Domherr zu Passau, fürstlich salzburgischer **Consistorial-Präsident.**
15. Hermann Jacob, Graf von Attems.
16. Philipp Joseph, Graf von Thun, zugleich Domherr zu Passau und Trident.
17. Joseh Adam, Fürstbischof zu Seckau, geborner Graf von Arco, zugleich Domherr zu Passau.
18. Friedrich Franz Joseph, Graf von Spaur, zugleich Domherr zu Brixen.
19. Leopold Maximilian, Graf von Firmian, zugleich Domherr zu Passau.

20. Johann Friedrich, Graf von Waldstein, zugleich Domherr zu Augsburg.
21. Franz Xaver, Graf von Königseck-Aulendorf, zugleich Domherr zu Constanz und Domicellar zu Strasburg.*)
22. Franz Joseph, Graf von Khüenburg, zugleich Domherr zu Ellwangen.
23. Joseph Wenzel, Fürst zu Liechtenstein, zugleich Domicellar zu Cöln und Eichstädt.
24. Joseph Franz, Graf von Daun, zugleich Domicellar zu Passau.

Fürstlich salzburgische Directorial-Gesandtschaft beim Fürsten-Collegium auf der geistlichen Bank beim Reichstage zu Regensburg.

Johann Sebastian von Zillerberg, kurkölnischer Kämmerer, fürstl. salzburgischer wirklicher Geheimer Rath und Landmann, Directorial-Gesandter, mit einem Legations-Secretair, einem fürstl. salzburgischen Geheimen Legations- und wirklichen Hofrath und einem Legations-Cancellisten.

---

*) Dieser Herr, ein Oheim des regierenden Reichsgrafen von Königseck-Aulendorf heirathete 1798 eine Gräfin Daun und lebte als Wittwer von ihr im Herbst 1858 noch. Sein 4 Jahre älterer Bruder, Anton Euseb verblich fast 90jährig in diesem Herbste, als eine große historische Narität, als der letzte der hochwürdigen Domcapitulare von Salzburg, zugleich war er noch Domherr zu Cöln und zu Strasburg.

Anhang
zu den vier deutschen Erzbisthümern.

Die vier abgekommenen und beziehendlich säcularisirten Erzbisthümer Besançon, Cambray, Bremen und Magdeburg.

Das fünfte deutsche überrheinische Erzbisthum Besançon war bereits im Nimwegener Frieden 1679 an die Krone Frankreich gefallen, mit der gesammten Landschaft Franche Comté. Erzbischof war damals einer von der großen französischen Familie Grammont, Anton Peter, welcher noch seinen Platz auf dem deutschen Reichstage behauptete; sein Nachfolger Franz Joseph von Grammont, sein Vetter, welcher im Jahre 1698 gewählt wurde, beschickte den Reichstag nicht mehr.

Das sechste deutsche, ebenfalls überrheinische Erzbisthum Cambray war in demselben schlimmen Frieden: „Nimm weg" an Frankreich gekommen.

Der Säcularisation waren durch den westphälischen Friedensschluß 1648 die zwei niedersächsischen Erzbisthümer Bremen und Magdeburg erlegen.

Das Erzstift Bremen.

Das niedersächsische Erzbisthum Bremen fiel bekanntlich 1648 an die Krone Schweden und 1715 an Hannover-England. Die letzten Erzbischöfe waren:

1. Johann Rode, Sohn eines Bremer Rathsherrn, zeither Domprobst, 1496—1511, gewählt gegen den Herzog Johann von Sachsen-Lauenburg und den Grafen Otto von Oldenburg. Er gab 1511 ein Gesetz, kraft dessen hinfüro nur Adelige sollten zu Domherren erwählt werden — die Folge war, daß ihm nur fürstliche Personen gefolgt sind, zuerst 55 Jahre lang zwei Herren von Braunschweig:

2. Christoph, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, 1511—1558, zeither (seit 1500) Coadjutor, ein Bruder des „hurensüchtigen Holofernes" von Braunschweig, des Amants der Eva von Trotha; der zuletzt noch guter Lutheraner ward, des wilden Heinrich: Bischof Christoph. Er war seit 1502 auch Bischof von Verden und noch Katholik. Er war ein verschwenderischer und mit Schulden schwer belasteter Herr und hatte mit der Stadt Bremen langwierige Händel: seit dem Jahre 1522 hatte diese sich zur lutherischen Lehre bekannt, das Paulinenkloster in der Vorstadt zerstört und 1530 den Katholiken mit Gewalt die Domkirche genommen. 1531 trat sie zum schmalkaldischen Bunde. Der Erzbischof ließ deshalb 1547 im schmalkaldischen Kriege die Stadt von den kaiserlichen Völkern belagern, sie hielt sich aber mit Hülfe des Grafen von Mansfeld und der Ham-

burger, und nach dem Passauer Vertrage 1552 kam sie endlich, wiewohl mit Mühe, wieder zu des Kaisers Gnade. Folgte Erzbischof Christoph's jüngerer Bruder:

3. Georg, Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel, 1558—1566, ebenfalls zugleich Bischof von Verden und von Minden. Ein Protestant und zwar ein sehr guter, aber noch unverheirathet. Unter ihm behauptete sich die Reformation im Stifte. Seit dem Jahre 1562 ward die „reformirte" Lehre in der Stadt Bremen ausgebreitet, die katholischen Glieder des Raths entwichen aus der Stadt und seit dem Verdener Vergleich von 1568 behauptete sich die „reformirte" Lehre. Folgte:

4. Heinrich, Herzog von Sachsen-Lauenburg, 1567—1585, ward 1574 auch Bischof von Osnabrück und 1577 auch von Paderborn. Auch er war Protestant und ebenfalls noch unverheirathet: dagegen hielt er Anna Bestorp, Tochter eines cölnischen Doctors, seine Geliebte, wie eine Fürstin. Am Palmsonntage 1585 ritt dieser Erzbischof von der damaligen Residenz Bremervörde nach der Predigt aus, stürzte bei seiner Rückkehr mit dem Pferde und starb an den Folgen dieses Sturzes. Folgten nun die drei Herren der holsteinischen Dynastie, die von 1585—1648 in Bremen regiert hat, noch 63 Jahre:

5. Johann Adolf, Herzog zu Holstein-Gottorp, 1585—1596, erst 10 Jahre alt. Er ward 1586 auch Bischof von Lübeck, succedirte nach dem Tode eines älteren Bruders 1590 in der Re-

gierung von Schleswig-Holstein-Gottorp, behielt die Regierung beider Stifter aber doch bei. Erst als er sich verheirathete, 1596 mit einer dänischen Königstochter, trat er das Stift Bremen seinem jüngsten, unverheiratheten, 17jährigen Bruder ab:

6. Johann Friedrich, Herzog von Holstein-Gottorp, 1596—1634. Es ist das der in der oldenburgischen Hofgeschichte*) erwähnte Herr, welcher seit 1600 zwanzig Jahre lang mit der Schwester des großen Marstallhalters Grafen Anton Günther von Oldenburg verlobt war und sie dann doch sitzen ließ: die Furcht, durch die Verheirathung das Stift zu verlieren, war der Grund. Er begnügte sich mit einer Maitresse, die aber ihr Neffe, der regierende Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg so hoch hielt, daß er mit ihr tanzte und ihr ein mit Diamanten besetztes Kleid schenkte.**) Johann Friedrich war ebenfalls seit 1608 Bischof von Lübeck. Da er sich gegen Oestreich für Dänemark, das 1625 in den Krieg trat, erklärte, ward, obgleich er sich später wieder für den Kaiser erklärte, das Stift Bremen von den Truppen Tilly's nach der Niederlage König Christian's IV. bei Lutter am Barenberge überschwemmt, die Ketzer des des Landes aufs Furchtbarste bedrangsalt. Nach dem Restitutionsedict 1629 ward gegen Johann Friedrich aufgestellt:

*) Deutsche kleine Höfe, Band III, Seite 350.

**) Schweriner Jahrbücher XII., S. 68.

Leopold Wilhelm, Erzherzog von Oestreich, Sohn Kaiser Ferdinand's II., der bereits Bischof von Halberstadt, von Strasburg, von Passau, von Breslau und Olmütz, Deutschmeister und Abt zu Hersfeld war und auch zum Erzbischof von Magdeburg befördert ward — ein junger Mensch von 15 Jahren für die neun geistlichen Würden, zu denen allen er aber freilich wegen der fatalen schwedischen Waffen nicht, sondern nur zu einigen gelangen konnte; er kam namentlich nicht zu Bremen, da Johann Friedrich sich für Gustav Adolf erklärte. Diesen jungen Mann, der kein weibliches Wesen, nicht einmal seine Schwester, in der Nähe litt, hielt sein Bruder, der Kaiser Ferdinand III., wegen dieser großen Keuschheit bekanntlich für einen Engel.

Als der letzte Erzbischof von Bremen folgte:

7. Friedrich III., Sohn König Christian's IV. von Dänemark, der 1643 heirathete, 1647 durch den Tod seines Bruders Kronprinz ward und 1648, wo er als König succedirte, Bremen an Schweden abtrat, die das Erzbisthum bis 1715, wo es an Hannover kam, besaßen.

Das Erbmarschallamt in diesem Stift bekleideten die Freiherrn von Marschall, das Erbkämmereramt die von Jessendorf, das Erbküchenmeisteramt die Schulten von der Lüh.

Das Erzstift Magdeburg.

Das niedersächsische Erzbisthum **Magdeburg** war schon 128 Jahre lang in den Händen einer brandenburgischen Bischofsdynastie, ehe es im westphälischen Frieden säcularisirt ward und an das Kurhaus Brandenburg fiel.

Die letzten Erzbischöfe dieses ansehnlichen, fruchtbaren und gesegnetesten norddeutschen geistlichen Landes, der Lieblingsstiftung des großen sächsischen Otto, waren:

1. Albrecht, Markgraf von Brandenburg, **1513—1545**, der Oheim des ersten protestantischen Kurfürsten Joachim's II., der bekannte reformationsfeindliche Cardinal und Kurfürst von Mainz, zugleich auch Bischof von Halberstadt, der „Teufel zu Mainz", wie ihn Luther nannte. In Magdeburg gab er sich erst die Miene, als ob er die neue Lehre annehmen wolle, und ließ sogar Luther'n, der ihm gedroht hatte, wenn er sich nicht bekehre, sein liederliches Leben bekannt zu machen, nach Magdeburg kommen, wo dieser mit großem Erfolg predigte. Luther rieth ihm, es mit Mainz und Magdeburg, wie sein Vetter mit Preußen zu machen; Albrecht ging aber nicht darauf ein und Luther donnerte darauf mit seinen stärksten Schriften gegen ihn los. **1531** trat die Stadt Magdeburg zum schmalkaldischen Bunde. Es folgte als Administrator:

2. Johann Albrecht, Markgraf von Brandenburg, von der fränkischen Linie, **1545 — 1551**, Protestant, aber unverheirathet.

1546 bestellte Kaiser Carl V. den Kurfürsten Moritz von Sachsen zum Conservator von Magdeburg und Halberstadt.

Folgte noch vor Moritz' Tod bei Sievershausen (1553) bereits 1551 als Administrator:

3. Friedrich, Markgraf von Brandenburg, Bruder des Kurfürsten Johann Georg, 1551—1552, unverheirathet und zugleich Bischof von Halberstadt. Folgte:

4. Sigismund, Markgraf von Brandenburg, sein Bruder, 1554—1566, ebenfalls unverheirathet und zugleich Bischof von Halberstadt. Folgte:

5. Joachim Friedrich, Sohn des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, 1566 bis 1598. Er setzte die Reformation vollends durch, heirathete 1570 und regierte bis er Kurfürst ward. Endlich kam der sechste und letzte dieser brandenburgischen Bischofsdynastie in Magdeburg, der Herr, der in die Acht kam:

6. Christian Wilhelm, Markgraf von Brandenburg, jüngster Sohn Kurfürst Joachim Friedrich's, Bruder des Kurfürsten Johann Sigismund, 1598—1631. Er ward Erzbischof mit 11 Jahren, 1626 in die Acht erklärt, bei der Zerstörung Magdeburgs 1631 durch Tilly gefangen, und convertirte sich später in Wien. Letzter Administrator in Magdeburg war:

7. August, Herzog zu Sachsen, Sohn des

Kurfürsten Johann Georg I., des sächsischen David und merseburgischen Bier-Görgeleins, 1631—1680.

In der Zwischenzeit von Eroberung der Stadt bis zur Breitenfelder Schlacht fungirte für den im Schisma mit dem sächsischen Prinzen zum Erzbischof gewählten Erzherzog Leopold Wilhelm, Sohn Kaiser Ferdinand's II., der damals auch Erzbischof von Bremen und Bischof von Halberstadt ward, als Administrator Graf Wolf von Mansfeld.

Der westphälische Friedensschluß überwies das Erzstift an das Kurhaus Brandenburg; August von Sachsen blieb nur noch bis zu seinem Tode, 1680, Administrator. Das erzstiftische Domcapitel erhielt sich bis zur großen Säcularisation.

Anhang zu Magdeburg.

Während in dem schwedisch gewordenen Erzbisthum Bremen das Domcapitel einging, erhielt sich dasselbe noch bis zu der allgemeinen großen Säcularisation in dem an Brandenburg gefallenen Magdeburg, und ich lasse hier die Liste desselben, wie es unter dem dicken König im Jahre 1794 bestand, folgen:

1. **Der Domprobst** zu Magdeburg war der Prinz Heinrich von Preußen, der General des siebenjährigen Kriegs, Bruder des großen Friedrich.
   Anwarter war der Prinz Ludwig von Preußen, zweiter Sohn des Königs, zugleich Coadjutor des

Prinzen Ferdinand als Johanniter-Ordens-Herrenmeisters zu Sonnenburg, der Gemahl der sehr galanten Schwester der schönen Königin Luise von Mecklenburg-Strelitz, der nachherigen Prinzessin Solms und zuletzt Königin von Hannover.

Folgen die Canonici majores:

2. Der Domdechant: die Stelle war unbesetzt.
3. Der Senior, Scholasticus und Obedientiarius: Ernst August von dem Bussche, zugleich Domherr zu Osnabrück.
4. Der Thesaurarius: Wilhelm Friedrich Philipp von Münchhausen.
5. Der Vice-Dominus und Obedientiarius: Bernhard Wilhelm, Graf von der Golz, königlich preußischer Generalmajor.
6. Der Cellarius und Obedientiarius: Stephan Adolph Wilhelm Eberhard von dem Botlenberg, genannt Kessel.
7. Der Dom-Cantor: Hans Jürge, Prinz von Anhalt-Dessau, zugleich Probst des Collegiatsstifts S. Sebastian zu Magdeburg.
8. Der Camerarius: Christoph Georg Gustav, Graf von Schlabrendorf, wahrscheinlich der Sohn des schlesischen Ministers und ersten Grafen, der 1824 74jährig zu Paris verstorbene geistreiche Sonderling.
9. Friedrich Wilhelm Heinrich Ferdinand von Wulffen.
10. Ludwig Carl von Kalkstein, kgl. preußischer General und Gouverneur von Magdeburg.

11. Ludwig Alexander von Wreech, Kammerherr.
12. Carl Georg August, Erbprinz von Braunschweig-Wolfenbüttel, der vor dem Vater starb.
13. Friedrich Wilhelm Carl, Graf von Schlabrendorf, auf Gröben in der Mark.
14. Carl Franz Paridom, Reichsfreiherr von Mylendonk von dem Knesebeck, Kammerherr.
15. Wilhelm Christian Leopold, Graf von Kalnein.
16. Heinrich Leopold August, Graf von Blumenthal.
17. Adolf Ernst Ludwig, Graf von der Schulenburg.

Folgen die Canonici minores:

1. Friedrich Adolf August, Freiherr von der Horst.
2. Friedrich August Wilhelm Ferdinand Carl von Schlabrendorf.
3. Wilhelm Franz Dietrich von Rauchhaupt.
4. Heinrich Leopold, Graf von Reichenbach.
5. Ernst Joachim von Podewils.
6. Hans Carl Gottlob, Graf von Sandretzky.
7. Carl Alexander Friedrich, Freiherr von der Golz.
8. Carl Theodor Gans, Edler Herr von Putlitz.
9. Heinrich Christoph Joachim, Graf von Reichenbach.

III. Der Hof des Deutschordensmeisters zu Mergentheim.

III. Der Hof des Brandschadenversicherers zu Morgenthal.

Der Hof des Deutschmeisters zu Mergentheim.

Einen eminenten Rang unter den geistlichen Fürsten des alten Deutschlands nahm der Hoch- und Deutschmeister ein. Es war das der Vorstand einer der drei geistlichen Ritterorden, die zur Zeit der Kreuzzüge zu ursprünglich geistlichem Zweck gestiftet worden waren, als welcher geistliche Zweck nach und nach aber gar sehr in den Hintergrund gerückt und endlich ganz abhanden gekommen war, nachdem der Orden von Jerusalem erst nach Untergang des Kreuzreichs daselbst nach Venedig, dann 1309 nach Marienburg versetzt und endlich 1525 durch eine Branche des Hauses Hohenzollern säcularisirt, in ein weltliches Herzogthum Preußen verwandelt worden war, woraus bekanntlich 1701 das Königreich in Preußen und allendlich nach den Siegen, womit sich der große Friedrich Respect bei den andern gekrönten Häuptern in Europa verschafft, das Königreich von Preußen erwachsen ist. Während ein energischer König in Frankreich, der schöne Philipp IV.,

derselbe, der die Päpste zu der babylonischen 70jährigen Gefangenschaft in Avignon brachte und den Statthalter Petri ohrfeigen ließ, dem reichen und stolzen Orden der Templer schon 1312 ein barsches Ende machte, *) trieben die nicht minder reichen und hoffärtigen deutschen und Johanniter-Ritter unter den schwachen und kraftlosen deutschen Kaisern ihr Wesen fort: die sehr reichen Güter und Einkünfte des deutschen Ordens, die sie nach Abscheidung des eigentlichen Ordenslandes Preußen noch in allen Gauen Deutschlands besaßen, gehörten zu den fettesten Versorgungsstücken des deutschen Adels.

Schon im Ordenslande Preußen war der Orden der edeln frommen deutschen Ritter aufs Furchtbarste degenerirt: kaum sind von deutschen Edelleuten ärgere Greuel verübt worden, als an den fernen Küsten der Ostsee. Wie im Süden die Republik Venedig sich dem ausschließlichen Dienste „des h. Marcus" gewidmet hatten, so hatten sich die deutschen Ritter dem ausschließlichen Dienste „der h. Maria" gewidmet. Wie die Venetianer sich weder um Papst noch Kaiser kümmerten, sich „allein an ihren großen Schutzpatron, den h.

*) Der durch Philipp erhobene Papst Clemens V. hob den Orden auf der Kirchenversammlung zu Vienne als „valde suspectum" auf, die Anklagen waren auf Ketzerei und Sodomiterei ergangen; die neu aufgenommenen Brüder wurden „ad quodvis patiendum" verpflichtet. Schon Richard Löwenherz hatte geäußert: „Ich lasse meinen Geiz den Carthäusern, meine Verschwendung den grauen Mönchen, meinen Stolz den Templern."

Marcus" hielten, an den sie allein glaubten, so wollten auch die deutschen Ordensritter „allein im Dienste ihrer himmlischen Dame Maria" stehen. Sie nannten sich deshalb auch Marianer, das Bild der heiligen Jungfrau war auf der großen Fahne ihres Ordens, ihre Ordensresidenz war in der Marienburg, in welcher ein riesenhaftes Marienbild zu sehen war, die schönste Kirche des Ordens war die Marienkirche zu Danzig. Aber der Name der holdseligen Jungfrau Maria ist nie ärger gemißbraucht worden, als unter dem Regiment der deutschen Ritter. Sie waren nicht Kreuzbrüder, wie sie sich zuerst nannten, nicht Kreuzherren, wie sie sich 1382 aus Hoffahrt betitelten, sondern wahre Kreuziger der Menschen, der armen heidnischen Preußen, Kuren, Liefen und Esthen, denen sie mit dem Kreuz die viehischste Leibeigenschaft brachten. Viele fromme Ritter weissagten selbst den Untergang des Ordens, welcher, wie sie sagten, „nicht für den Himmel, sondern für die Hölle gearbeitet habe." Hierarchische Selbstsucht und aristokratischer Hochmuth trafen bei den deutschen Rittern in einem entsetzlichen Bunde zusammen. Sie erfüllten Land und Städte mit den empörendsten Greueln. Die Bürger von Marienburg mußten sich wiederholt beschweren, daß kein ehrsamer Bürger des Abends Freunde besuchen könne, weil die Ordensritter gleich die zu Hause belassenen Frauen und Töchter aufs Deutscheritterschloß schleppten und bis zur Mißhandlung an ihnen Frevel begingen. Der Hofnarr des Hochmeisters legte das Bild der heil.

Jungfrau Maria ins Grab und sagte: „es geschehe deshalb, weil sie nicht wie die übrigen aufs Schloß zum Tanze käme". Ein Theil der Vorstadt Marienburg auf der Schloßfreiheit heißt noch von der Zeit her, wo die Ritter ihr unheiliges Wesen da trieben, „der Jungferngrund". Noch jetzt wird von jener Zeit her beim Magistrat von Marienburg die Casse des „Jungferngrundhospitals" verwaltet, worin zu Grunde gerichtete Frauenzimmer aufgenommen wurden. Aus den Strafacten des Marienburger Ordenshauses hat sich ergeben, daß unter dem Deckmantel der christlichen Beichte Jungfrauen und Ehefrauen systematisch verführt, Vergewaltigungen selbst an neunjährigen Mädchen von den Ordens-Caplänen verübt wurden. Das Bezeichnendste, was von den auf das votum castitatis verpflichteten deutschen Ordensrittern gesagt werden kann, ist, daß der Ordensmeister Conrad von Jungingen bereits zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts Verbote erlassen mußte: „daß kein weibliches Thier im Ordenshause zu Marienburg geduldet werden solle."

Der Hoch- und Deutschmeister nahm, als der Ordensstand Preußen in ein weltliches Herzogthum säcularisirt worden war, in Franken seine Residenz, ohnfern von Würzburg, zu Mergentheim, das romantisch an der Tauber gelegen ist, in der Mitte dreier Thäler: ein Hoch- und Deutschmeister aus einem dem deutschen Orden, nächst den Herren Reussen am meisten zugethanen Geschlechte, dem Stamme der Hohenlohe, der

Graf Heinrich von Hohenlohe, hatte bereits unter Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen im Jahre 1220 diesen Ort dem Orden geschenkt.

Der Hoch- und Deutschmeister hatte in der alten deutschen Reichsverfassung den Rang unmittelbar nach den Erzbischöfen und ging allen Bischöfen vor. Diesem vornehmen Titel entsprachen die reichen Mittel: die Einkünfte dieses vornehmen deutschen Prälaten wurden auf jährlich 400,000 Gulden angeschlagen.

Dem zu Mergentheim mit der Ordensregierung residirenden Hoch- und Deutschmeister zur Seite standen die Landcomthure der 11 Balleien, welche der deutsche Orden in den verschiedenen Gauen Deutschlands hatte Es gehörten hierzu:

1. Die Ballei Elsaß und Burgund: der Comthur derselben hatte wegen Alschhausen, einem Schlosse in Schwaben, ohnfern des Königseck'schen Aulendorf und der von Ulm nach Friedrichshafen jetzt führenden Eisenbahn, einen besonderen Sitz im schwäbischen Reichsgrafencollegium.

2. Die Ballei Lothringen, als wozu die Comthureien zu Trier, Saarbrück und Beckingen gehörten.

3. Die Ballei Coblenz mit der Comthurei S. Catharinen zu Cöln.

4. Die Ballei Franken mit der Comthurei zu Heilbronn u. s. w.

5. Die Ballei Hessen mit den Comthureien Marburg und Wetzlar.

6. Die Ballei Thüringen mit den Comthureien Zwetzen (ohnfern Jena) und Ober-Flörsheim.

7. Die Ballei Westphalen mit den Comthureien zu Münster und Möhlheim.

8. Die Ballei Alten-Biesen (in Westphalen) mit der Comthurei Mastricht.

9. Die Ballei Sachsen mit den Comthureien Luculum und Langelen.

10. Die Ballei Oestreich mit den Comthureien zu Wien, Neustadt, Linz und Grätz am Lech. Endlich die tyroler Ballei:

11. Etsch und im Gebirge mit der Comthurei zu Störzingen unterm Brenner, auf der Straße ins Welschtyrol und nach Italien.

Trotz dem, daß die deutschen Ritter nicht mehr zu Pferde gegen die Muselmänner stiegen, sondern nur ihre fetten Pfründen in faulem Wohlleben verzehrten, wurde dennoch fort und fort der Ritterschlag ertheilt. Dies geschah z. B. noch, als der Herzog Clemens August von Baiern, der Bruder des galanten und unglücklichen Kaisers Carl VII., des Gegners Maria Theresia's, zum Hoch- und Deutschmeister gewählt wurde, im Jahre 1732 durch einen Baron Reinach, der Landcomthur von Elsaß und Burgund war. Der Ritterschlag des Hochmeisters ward mit den Worten ertheilt: „Zu Gottes, S. Marien und S. Georgen Ehr', vertrag' dies und keines mehr" und hatte den naiven Refrain: „Besser Ritter, als Knecht!" Sogar die Schinken auf der Tafel der in weißem Mantel schwarzbekreuzten deutschen

Ordensritter zu Mergentheim wurden mit einem aus der Schwarte geschnittenen deutschen Ordenskreuze verziert servirt. Als der berühmte Dumouriez im Jahre 1793 einem solchen Schinken=Essen zu Mergentheim anwohnte, frug er: „Comment, le cochon est il aussi de l'ordre teutonique?“

Es ist unglaublich, wie reich und fett gemästet der deutsche Adel durch die geistlichen Pfründen, auch durch die deutschen Ritterordenspfründen geworden ist — und wie arm und ausgesaugt das deutsche Volk auch durch diesen Blutigel=Canal. Bei dem deutschen Orden bestand das Statut, daß die Kasse nur alle hundert Jahre geöffnet werden dürfe. Als sie bei der Wahl des erwähnten Wittelsbachers 1732 aufgeschlossen ward, fanden sich — einige Millionen Gulden. Damals ward aber ein neues Statut gemacht, die Kassenöffnungs=Zeit ward, wie beim römischen Stuhl mit den Jubiläen, herabgesetzt: es ward festgestellt, daß die Kasse alle 25 Jahre geöffnet werden solle, länger wollten die begierigen Herren des deutschen Ordens nicht auf den unterdessen vom Herrn bescheerten Segen warten. So haben sie denn dieses vom Schweiß der armen Unterthanen zusammengepreßte Geld bis zur Säcularisation im Jahre 1803 noch dreimal nehmen können, statt einmal.

Bei der Säcularisation der vielen vom Bodensee und Rhein bis nach Belgien und Westphalen hinunter zerstreuten deutschen Ordens=Comthureien sind die bei weitem meisten von den Fürsten, denen sie zufielen, zu nur weltlichen Zwecken verwandt worden. Es giebt wenige solche ehemalige deutsche Ordens=Comthureien,

die der Wohlthätigkeitssinn zur Rettung gegen das colossale Elend im deutschen Volke bestimmt hat, wie das z. B. die wohlthätigen Bürger von Basel mit dem von ihnen vom Großherzog von Baden gepachteten Schlosse Beuggen am Rhein gethan haben, wo eine solche Rettungsanstalt für arme Kinder gegründet worden ist. Nicht weit von Beuggen, auch noch in Baden, auf der lieblichen Insel Meinau, hatten die deutschen Ritter auch eine stattliche Ordenscomthurei; von dem herrlichen Schlosse sah ich im Jahre 1834 einen ganzen kleinen Wald von Heliodropbüschen. Dieses Schloß kam an die natürliche Tochter des letzten ächten Zähringers, an die Tochter der Figurantin Werner beim Carlsruher Theater, die zur Gräfin Langenstein erhoben wurde, die Gräfin Douglas; gegenwärtig gehört es dem regierenden Großherzog von Baden aus der unächten Hochberg-Dynastie, der 1856 mit seiner jungen preußischen Gemahlin seine Flitterwochen hier verlebt hat.

Von den Hoch- und Deutschmeistern seit der Reformation ist blutwenig zu sagen, weil blutwenig von ihnen geschehen ist: sie saugten nur das arme Volk bis zum Blute aus und zehrten vom Fette des Landes, das ist so ziemlich Alles. Die Folge dieser edeln, frommen Herren ist diese:

1. Der erste Herzog von Preußen, Markgraf Albrecht von Brandenburg, creirt 1512: er machte 1525 für sein Haus den Orden erblich. Unter ihm ward Mergentheim in demselben Jahre 1525 von den aufgestandenen Bauern geplündert.

2. Walther von Cronberg, ein Rheinländer, 1526 – 1543.

3. Wolfgang Schutzbar, genannt Milchling, ein Rheinländer, 1543 — 1566, seit 1558 auch Abt zu Fulda.

4. Georg Hund von Wenckheim, ein Franke, 1566 — 1572.

5. Heinrich von Bobenhausen, ein Rheinländer, 1572 — 1595.

Folgten nun zwei östreichische Prinzen, zwei Brüder des frommen Kaisers Ferdinand II.:

6. Erzherzog Maximilian, 1595—1618, als Kind von 12 Jahren gewählt.

7. Erzherzog Carl, der jüngste Bruder Ferdinand's II., der Posthumus, 1619 – 1624, Bischof von Breslau und Brixen. Folgte darauf wieder ein paar Adelsherren:

8. Johann Eustach von Westernach, ein Schwabe, 1624 — 1627.

9. Johann Caspar von Stadion, ein Schwabe, 1627 — 1641. Er war ein Günstling Kaiser Ferdinand's II., sein Hofkriegsraths-Präsident und Commandant zu Wien und ein Hauptwerkzeug zum Siege von Nördlingen 1634. Noch 1633 war Mergentheim an den schwedischen Feldmarschall Horn verliehen worden. Folgten nun wieder zwei östreichische Prinzen, erst ein Sohn Kaiser Ferdinand's II., dann ein Sohn Kaiser Ferdinand's III.:

10. Erzherzog Leopold Wilhelm, 1641 bis 1662, der bereits Erzbischof von Bremen, Bischof

von Strasburg, Passau, Halberstadt und Olmütz war und auch noch das Erzstift Magdeburg erhielt.

11. Erzherzog Carl Joseph, 1662—1664, zugleich Bischof von Passau.

Folgte wieder ein Adelsherr:

12. Caspar von Ampringen, 1664—1684. Es ist das der in der östreichischen Hofgeschichte vorgekommene harte General-Gouverneur in Ungarn nach der Zriny'schen Verschwörung von 1670. Er adoptirte vor seinem Tode seinen Vetter von Wessenberg, welcher sein Erbe ward und seinen Namen fortführte.

Darauf folgten lauter Prinzen, zuerst drei Prinzen des Hauses Baiern:

13. Ludwig Anton, aus dem neu convertirten Hause Pfalz-Neuburg, 1684—1694, der auch Bischof von Worms und Lüttich ward, aber noch im Jahre der Wahl starb.

14. Franz Ludwig, sein Bruder, 1692—1732. Er war Bischof zu Breslau und Worms und wurde 1716 Kurfürst von Trier und endlich 1729 Kurfürst von Mainz.

Folgte der bereits erwähnte Wittelsbacher, welchem bei der hundertjährigen Oeffnung der Ordenskasse die „einigen Millionen" zuflossen:

15. Clemens August von Baiern, ein Bruder Kaiser Carl's VII., der zugleich Kurfürst von Cöln war, 1732—1761.

Sodann folgten wieder drei östreichische Prinzen:

16. Herzog Carl von Lothringen, der Bruder

des Kaisers Franz I., der Schlachtenverlierer, 1761 bis 1780. Folgte:

17. Max Franz, der dicke, eßlustige Bruder Kaiser Joseph's II., der auch zugleich Kurfürst von Cöln und Bischof von Münster war. Endlich:

18. seit 1801 der berühmte Erzherzog Carl, Joseph's Neffe, ein Bruder des Kaisers Franz II.

Nach dessen Resignation 1804 ward Erzherzog Anton, auch ein Bruder des Kaisers Franz II., Großmeister des deutschen Ordens in Oestreich, der 1835 starb und dem Erzherzog Max von Modena gefolgt ist.

Mergentheim, die Residenz des Hoch- und Deutschmeisters, gehörte zu den Städten, die die Säcularisation höchst ungern ertrugen; es kam sogar zu einem recht ernsthaften Bauerntumulte, um sich der würtembergischen Besitznahme zu erwehren. Der würtembergische Minister, Graf Taube, der „Alba Würtembergs", wie ihn der Prälat Pahl nennt, ließ das Martialgesetz gegen diese armen Leute verkünden, die nach freundlicher Belehrung sicherlich sich gefügt haben würden: noch auf seinem Todtenbette erschienen ihm die blutigen Gestalten dieser armen füsilirten fränkischen Landleute zur Rache. Mergentheim ist jetzt im Besitz eines freundlicheren Herrn, eines würtembergischen Prinzen, des Prinzen Paul, des bekannten Touristen nach Amerika, eines Vetters des Königs von Würtemberg. Er hat sich hier seit 1827 installirt und seine von der Fremde hergebrachten großen Thier- und Pflanzensammlungen hier aufgestellt.

Anhang zum Hofe des Deutschmeisters.

Die Landcommenthure der 11 deutschen Ordens-Balleien im Jahre 1794.

1. Ballei Elsaß und Burgund:
Beatus Conrad Philipp Friedrich, Freiherr Reutner zu Weyl, Land-Commenthur der Balleien Elsaß, Burgund und Hessen, Commenthur zu Alschhausen, **Marburg** und **Wetzlar**, k. k. wirklicher Geheimer Rath, auch **Hoch- und Deutschmeister wirklicher Staats- und Conferenzminister.**

2. Ballei Hessen.
Landcommenthur: der obstehende Freiherr Reutner zu Weyl, (Commenthur zu **Marburg** und **Wetzlar**).

3. Ballei Franken:
Landcommenthur: Leopold, Freiherr von Zobel zu Giebelstadt, Commenthur zu **Heilbronn** rc.

4. Ballei Coblenz:
Freiwillig resignirter Landcommenthur: Ignaz Felix, Freiherr von Roll zu Bernau, Commenthur zu **S. Catharinen in Cöln**, wirklicher Geheimer Rath.

Wirklich administrirender Landcommenthur: Carl Franz, Freiherr von Forstmeister zu Gelnhausen, Commenthur zu **Muffendorf**, kurcölnischer Geheimer und Hofkriegsrath, Generallieutenant und Obristhofmarschall, auch **wirklicher Staats- und Conferenzminister für die deutschen Ordens-Angelegenheiten.**

5. Ballei Lothringen.
Landcommenthur: Joseph Leopold, Freiherr Zweyer von Evenbach, Commenthur zu **Trier, Saarbrück** und **Beckingen.**

6. Ballei Westphalen:
Landcommenthur: Franz Wenzel, Graf von Kaunitz-Rittberg, Commenthur zu **Münster** und **Möhlheim**, k. k. wirklicher Geheimer Rath und Kämmerer, General-Feldmarschall-Lieutenant, commandirender General im Carlstädter-Warasdiner Generalat und Inhaber eines Regiments zu Fuß — ein jüngerer Sohn des östreichischen Staatskanzlers Fürsten Kaunitz.

7. Ballei Alten-Biesen (in Westphalen):
Landcommenthur: Franz Joseph, Freiherr von Reischach, Commenthur zu **Mastricht**, k. k. wirklicher Kämmerer und General-Feldmarschall-Lieutenant.

8. Ballei Thüringen:
Landcommenthur: Heinrich Moritz von Berlepsch, Capitular der Ballei Hessen, Commenthur zu **Zwätzen** und **Ober-Flörsheim**, k. k. Kämmerer, Hoch- und Deutschmeister Geheimer Rath.

9. Ballei Sachsen:
Landcommenthur: Gottlob Friedrich Wilhelm von Hardenberg, Commenthur zu **Luculum** und **Langelen**.

10. Ballei Oestreich:
Landcommenthur: Aloys, Graf von Harrach, Commenthur zu **Wien**, **Neustadt**, **Linz** und **Grätz am Lech**, k. k. wirklicher Kämmerer und General-Feldmarschall-Lieutenant.

11. Ballei Etsch und im Gebirge:
Landcommenthur: Johann Ernst Theodor, Freiherr von Belderbusch, Commenthur zu **Störzingen**, pfalzbairischer Geheimer Rath, General-Lieutenant und Gouverneur der Festung Mannheim.

Coadjutor des Deutschmeisters.

Friedrich Wilhelm, Freiherr von Veltheim, Commenthur zu **Bergen**, fürstlich hessen-casselscher Geheimer Rath und Oberhofmarschall, ein Bruder des ersten Grafen Veltheim. *)

Gesandtschaft auf dem Reichstag zu Regensburg.

Der kurcölnische Reichstags-Gesandte, Freiherr Karg von Bebenburg, mit einem Legations-Secretair.

---

*) Siehe braunschweigische Hofgeschichte, Th. V., S. 243.

Die deutschen Bisthümer.

Unter den deutschen Bisthümern waren die ansehnlichsten: die beiden fränkischen Würzburg und Bamberg, die beiden westphälischen Münster und Paderborn und das jenseits des Rheins belegene Bisthum Lüttich. Den größten Sprengel, der an eine Million Menschen befaßte, hatte das schwäbische Bisthum Constanz.

Die deutschen Bisthümer.

Unter den deutschen Bisthümern waren die ansehnlichsten: die beiden fränkischen Würzburg und Bamberg, die beiden westphälischen Münster und Paderborn und das [illegible] Bisthum Lüttich. Den größten Sprengel, der an eine Million Menschen befaßte, hatte das schwäbische Bisthum Constanz.

IV. Die Höfe der fränkischen Bisthümer Würzburg, Bamberg und Eichstädt.

1. Der Hof zu Würzburg.

1. Der Hof zu Würzburg.

Wie die Kurfürsten von Cöln Herzoge von Westphalen nach dem Falle Heinrich's des Löwen Ende des zwölften Jahrhunderts geworden waren, waren die Bischöfe von Würzburg Herzoge von Franken, und zwar bereits seit den Zeiten des sächsischen Kaisers Lothar vor Mitte des zwölften Jahrhunderts; er gab den geistlichen Herren von Würzburg dies den Hohenstaufen von den Saliern vererbte Herzogthum, als er ihre Macht, die nachher so hoch stieg, gering machen wollte. Das würzburger Stift war eines der an Getreide, Weiden, mancherlei Früchten und Gewächsen und namentlich an Wein gesegnetsten Ländchen Deutschlands; es erbrachte die feurigen fränkischen Bocksbeutel-Weine, jenen Steinwein, welcher auf dem steilen Kalkfelsen von Veitshöchheim nach der Stadt Würzburg hin erbaut wird und jenen König aller Frankenweine, den Leisten, durch sein Arom weltberühmt, der am Würzburger Schlosse auf nur etwa 60 kostbaren Morgen wächst. Auch die Einkünfte des Stifts waren erklecklich: Würzburg gab mit seinen 300,000 Einwohnern auf

95 □Meilen 800,000 bis 1 Million Rheinische Gulden jährlich. Doch erhielt von dieser Million der Bischof nur 50,000, alles Uebrige nahm der Hof-, Civil- und Militairstaat dahin. Der Adel, wie die Liste nachweist, die unten folgt, war ungemein zahlreich im würzburger Stifte, es lockten ihn, wie in Mainz, die goldnen Gaben des Bacchus. Das Domcapitel von Würzburg bestand aus 24 Domherren, welche 16 Ahnen produziren mußten, und aus 30 Domicellaren. Die Pfründen waren herrlich und darum zählte auch das würzburger Capitel, wie das mainzer, zu den wenigen, welche die Wahlfreiheit gegen kaiserliche Majestät zu behaupten verstanden haben. Hier und in dem zweiten fränkischen geistlichen Kleinod, in Bamberg, ist auch kein nachgeborner Descendent eines anderweiten Fürstenhauses im Stande gewesen, dem landsässigen Adel den Rang abzulaufen. Noch im Jahre 1523 hatte das Stift Würzburg dem schwäbischen Bunde zu einer ganzen Hülfe nicht weniger als 150 zu Roß und 500 zu Fuß gestellt, während Mainz gleichzeitig nicht viel mehr gab, nämlich außer 500 zu Fuß 170 zu Roß. Unter den zahlreichen Vasallen des fürstbischöflich würzburgischen Lehnhofes befanden sich auch eine Menge fürstliche Vasallen, die Landgrafen von Hessen-Cassel und Darmstadt gingen von Würzburg zu Lehn. Der gräflichen Vasallen war eine stattliche Zahl und eben so stattlich war die Zahl der zu Würzburg gehörigen mächtig reichen Klöster: darunter befand sich Ebrach, die reichste Abtei Frankens, auf welche ich unten am Schlusse der würzburgischen Hof-

geschichte, noch besonders zurückkomme: sie ertrug nicht weniger als 300,000 Gulden. Die würzburger Domherrnstellen — ich komme noch einmal auf diese Kleinodien zurück — waren für den fränkischen Adel eine der ausgiebigsten Versorgungs-Anstalten in Deutschland. Der Göttinger Professor Meiners berichtet, daß die Einkünfte des würzburger Capitels wenigstens den dritten Theil der Einkünfte des Stifts ausgemacht haben. Eine einfache Domherrnpfründe brachte 1500 — 2000 Gulden, in guten Jahren sogar 3500 und noch mehr ein. Fast alle Domherren besaßen aber, trotz der canonischen Verbote, zwei oder drei Pfründen. Außer diesen Pfründen empfingen die älteren Domherren noch sogenannte Obleyen, die einzelnen Domherren in guten Jahren 10 bis 12,000 Gulden abwerfen konnten. Und zu diesen Pfründen und Obleyen kamen endlich noch reiche Oberpfarreien und Probsteien in Collegialstiftern. Diese ausbändigen Domherren-Einkünfte gingen aber dem Lande nur sehr wenig zu Gute. Die meisten würzburger Domherren hatten das englische Princip der Non-Residence. Sie residirten nicht in Würzburg, sondern lebten nur als Reisende und Gäste, die wieder fortzogen, sobald es die Statuten erlaubten. Einige wenige peremtorische Tage ausgenommen, war gewöhnlich nur der vierte oder fünfte Theil der Domherren in der Stiftsstadt gegenwärtig. Und selbst unter den residirenden Domherren hielten nur wenige ein Haus. Mit Recht klagte Professor Meiners: „daß gar viele dieser würzburger Domherren, trotz ihres Reichthums, dem

Ackerbau, dem Handel und der Industrie des Landes nicht genützt, wohl aber durch das vornehme berüchtigte Schuldenmachen noch dem Gewerbstande häufig Schaden gebracht hätten."

Die Bischöfe, die zur Reformationszeit in Würzburg saßen, waren:

1. Lorenz von Bibra, 1495 — 1519. Er stammte von dem noch in sieben katholischen und protestantischen Linien in Baiern, Sachsen-Meiningen und Hessen-Darmstadt blühenden eingebornen fränkischen Geschlechte, welches das Erb-Untermarschallamt im Stifte hatte, ihm im 16ten Jahrhundert noch einen Bischof gab und auch Fulda den vorletzten Fürstabt gegeben hat. Lorenz war ein preiswürdiger, der Reformation wohlgeneigter Herr, ein Busenfreund eines der besten deutschen Fürsten aller Zeiten, Kurfürst Friedrich's des Weisen von Sachsen. Dieser empfahl ihm 1513, als Luther zum Augustinerconvent nach Heidelberg reiste, den jungen Reformator, der damals nach Frankreich zu ziehen im Sinne hatte. Luther fand bei Lorenz von Bibra in Würzburg die beste Aufnahme; der Bischof schrieb an den Kurfürsten zurück: „Euer Liebden wolle ja den frommen Dr. Martin nicht wegziehen lassen, es geschähe ihm Unrecht." Eine Zierde seines Hofs war der berühmte Abt Johann von Tritheim, gebürtig aus dem Dorfe Tritheim im Stifte Trier. Tritheim war einer der namhaftesten Gelehrten der Reformationszeit, Historiker und Mathematiker zu gleicher Zeit, demnächst Chiromant und Geisterbeschwörer; bekannt ist z. B., daß die Sage

geht, er habe auf inständiges Verlangen des Kaisers Max ihm den Schatten seiner unvergeßlichen Gemahlin Marie von Burgund heraufcitirt, wobei der Kaiser wie ein zweiter Orpheus die Bedingung, die ihm der gelehrte Abt gestellt, den Schatten nicht anzusprechen, gebrochen und so die Beschwörung zerstört habe. Wahrscheinlicher als diese Geistercitation ist die Erzählung von der Sicherheit Tritheim's, die er als Physiognomiker besaß; er legte davon ein merkwürdiges Zeugniß in Beziehung auf die Person des berüchtigten Wilhelm von Grumbach, welcher später den Bischof Melchior von Zobel ermordete, ab. Grumbach fungirte als Kämmerling am Hofe des Bischofs Lorenz von Bibra und Tritheim äußerte an der bischöflichen Tafel über Grumbach: „Dieser junge Mann wird vielen Nutzen stiften, oder, wenn er ausartet, das größte Unheil.“ Auf diesen preiswürdigen Bischof Lorenz von Bibra folgte:

2. Conrad von Thüngen, ebenfalls von einem eingebornen fränkischen Geschlechte, welches das Erb-Untertruchseßamt im Stifte bekleidete. Er saß von 1519—1540 und starb 1544. Dieser Bischof hat den Bauernsturm erlebt, der in Franken nicht minder schrecklich war, wie anderwärts in deutschen Landen. Die aufgestandenen fränkischen Bauern bemächtigten sich im Jahre 1525 der Stadt Würzburg, vermochten aber die Burg, den Marien- oder Frauenberg, nicht zu erobern; der Bischof war ins Lager des Truchseß von Waldburg, des Bauern-Jörg, geflohen, der nachher die schrecklichen Executionen verhing. Der Hofmarschall des

Bischofs, auch ein Herr von der fränkischen Ritterschaft, Sebastian von Rottenhann, vertheidigte die Burg; dafür ward ihm in derselben eine Gedenktafel mit einer lateinischen Inschrift gestiftet. Es war dieser Rottenhann ein hervorragender Herr unter den letzten Rittern. Er war eques auratus, kaiserlicher Rath und Doctor der Rechte, einer der gelehrten Edelleute der Reformationszeit, ein Kenner der deutschen Alterthümer; er hat unter andern eine Ausgabe der Chronik des Rhegino von Prüm veranstaltet, eine neue Karte von Franken entworfen; er stand mit allen gelehrten Leuten seiner Zeit in Correspondenz. Er war auch einer der ersten deutschen Touristen des sechszehnten Jahrhunderts: westlich ist er bis Spanien und England, östlich bis Constantinopel und Jerusalem gekommen.

3. Folgte wieder ein Bibra, Conrad von Bibra, der 1540—1544 saß. Und nun kam der Bischof, der das Unglück hatte, unter Mörderhand zu fallen:

4. Melchior Zobel von Guttenberg. Auch er war wieder ein fränkischer Edelmann, von der Familie, die das Erb-Unterkämmereramt im Stifte hatte, die 1577 auch noch einen Bischof zu Bamberg gestellt hat und noch in drei Linien in Baiern und Oestreich blüht. Er regierte 14 Jahre, bis ihn der Mordstahl des Ritters Wilhelm von Grumbach traf, im Jahre 1558, demselben Jahre, in dem Kaiser Carl V. zu S. Just im Kloster starb und Ferdinand, Kaiser Carl's V. Bruder, die Regierung antrat. Auf diesen Gemordeten folgte:

5. Friedrich von Wirsberg, wieder von einem

fränkischen Geschlechte, welches aber ausgestorben ist. Er saß 1558—1573, er erreichte noch das Pontificat Pius' V., der die Ketzerbulle „In coena domini" erließ und mit dem die große jesuitische Reaction gegen die Reformation eintrat, welche bewirkte, daß das Stift Würzburg, wie die Stifter in Westphalen und die beiden Erzstifter Cöln und Trier, in strengster katholischer Haltung sich erhielten.

6. Die Gegenreformation datirt in Würzburg seit den Zeiten des Mannes, der unbestritten einer der größten Bischöfe von Würzburg gewesen ist, von dem Bischof Julius, dem eine sehr lange 44 jährige Regierung beschieden wurde. Er war ein geborner Echter von Mespelbronn, von einem fränkischen Geschlechte, welches bereits seit 1665 erloschen ist: die Ingelheim beerbten es und führten den Namen fort; das Stammschloß Mespelbrunn ist noch in der Grafen von Ingelheim Besitze. Bischof Julius erhielt sein Bisthum sehr jung 1573. Zuerst machte er, wie Truchseß von Cöln, Miene, vom Papste abzufallen, nach des Truchseß Katastrophe aber setzte er um so eifriger das Gegentheil ins Werk. Er vertrieb unter den frischen Eindrücken der Cölner Katastrophe vier evangelische Rathsherren und viele evangelische Bürger aus der Stadt; die übrigen evangelischen Einwohner, welche etwa die Hälfte der Bürgerschaft ausmachten, brachte er, mit der größten Energie das „Cogite intrare" handhabend, in den Schooß der römischen Kirche wieder zurück. Der Adel des Stifts, der ebenfalls großentheils protestantisch war, wie damals

fast Alles in Deutschland, mußte sich fügen. Dieser Bischof Julius hat sich durch eine herrliche Stiftung ein unvergängliches Andenken gestiftet: er gründete im Jahrr 1579 das berühmte große Julius-hospital zu Würzburg, das reichste dieser Gattung, das es in Deutschland giebt. Er starb erst ein Jahr vor Ausbruch des 30jährigen Kriegs, wie gesagt, nach 44jähriger Regierung, 1573—1617.

Auf diesen großen Bischof Julius folgte nun ein Herr, welcher zuerst die beiden großen fränkischen Stifter vereinigt besaß:

7. Johann Gottfried von Aschhausen, 1617 bis 1622. Er stammte wieder aus einem eingebornen Geschlechte, das aber ebenfalls jetzt erloschen ist; seit 1609 war er bereits Bischof von Bamberg. Nächst dem großen politischen Kurfürsten von Mainz, Lothar von Metternich, war er einer der stärksten Anhänger Kaiser Ferdinand's II. in den ersten Jahren des 30jährigen Kriegs.

8. Nach ihm folgte in Würzburg allein: Philipp Adolph von Ehrenberg, wieder ein eingeborner fränkischer Edelmann, ein Descendent einer Schwester des großen Bischofs Julius; er saß von 1623—1631. Unter diesem Bischof Philipp Adolph von Ehrenberg sind in den drei Jahren 1627—29 nicht weniger als gegen 900 Personen als Hexen und Zauberer verbrannt oder mit dem Schwerte hingerichtet worden. Darunter befanden sich mehrere Vornehme, 14 Dominikaner, eine Bürgermeistersfrau, die schönste Jungfrau der Stadt, mehrere Rathsherren, ja sogar der nächste

Verwandte des Bischofs und letzte Sprößling seines Stammes, der 14jährige ausgezeichnete Ernst von Ehrenberg. Selbst viele Kinder von 9—12 Jahren und sogar noch jüngere wurden als Zauberer und Hexen exequirt, die Schulen in Würzburg wurden damals geschlossen. Es kam so weit, daß zuletzt der Bischof selbst und sein Kanzler von den Gefolterten als Mitschuldige angegeben wurden. Da erst gingen dem stierbigotten Kirchenfürsten die Augen auf, er that nun Einhalt und stiftete Seelenmessen für die Hingemordeten bei den Augustinern in Würzburg.

Nach diesem Ketzer- und Hexenrichter wurden zum zweitenmale wieder die beiden großen fränkischen Stifter unter Einem Herrn vereinigt. Es succedirte:

9. Franz von Hatzfeld, aus dem bekannten hessischen, jetzt auf Trachenberg in Schlesien possessionirten und von Preußen gefürsteten Geschlechte. Er war der Bruder des kaiserlichen Feldmarschalls Melchior von Hatzfeld, eines der hervorragenden Generale, die das Haus Oestreich im 30jährigen Kriege hatte, der 1635 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde und der namentlich in den letzten Jahren dieses schweren Krieges Cöln gegen die Franzosen hielt. Der Bischof Franz von Hatzfeld war ein hochgelehrter Herr, mußte aber von einem Prinzen eines benachbarten protestantischen Hauses sich gleich im ersten Jahre seines Regiments in Würzburg aus seiner Hauptstadt vertreiben lassen. Nach der gewonnenen Breitenfelder Schlacht 1631 wälzte sich der Schwedenschrecken durch die fetten fränkischen Stifter,

die Stadt Würzburg mußte sich an Gustav Adolf ergeben, der Bischof Franz von Hatzfeld floh mit seinem Schatze nach Cöln. Dem katholischen Herzoge von Franken setzte sich in der Person Bernhard's von Weimar ein protestantischer Herzog von Franken entgegen: am 28. Juli 1633 ward ihm die Huldigung zu Würzbnrg geleistet. In diesem Jahre 1633 erhielt der Bischof von Würzburg auch noch die Wahl zu dem Bamberger Stuhle, aber ohne vor der Hand sich in Besitz setzen zu können. Diesen Besitz verschaffte erst die große Schwedenniederlage bei Nördlingen im Jahre 1634; Bischof Franz kehrte aus Cöln nach Franken zurück und starb 1642 zu Würzburg. Während seiner nur 11jährigen Regierung ereignete sich das Aussterben einer Familie, welche der Familie Hatzfeld sehr zu Gute gegangen ist: es fielen nämlich die Güter des 1632 ausgestorbenen reichen evangelischen Hauses Rosenberg in Franken dem Stifte Würzburg zu; der Bischof überließ sie seinem Bruder, dem Feldmarschall Grafen Melchior, die Familie hat sie bis zum Aussterben der älteren Linie im Jahre 1794 besessen: der Letzte dieser Linie, der Sohn des ersten, von Friedrich dem Großen creirten Fürsten vermachte sie an das Fürstenthum Anspach-Baireuth.

Nach Hatzfeld's Abgang succedirte in Würzburg allein ein Herr der Familie, welche die berühmteste unter allen, die in den letzten drei Jahrhunderten Bischofssitze bestiegen haben, geworden ist, die noch als eine der reichsten und mächtigsten unter den mediatisirten

Familien in Franken, am Rhein und in Oestreich blüht und welche das Erb-Obertruchseßamt im Stifte besaß:

10. Johann Philipp von Schönborn, 1642 bis 1673. Es war das derselbe staatskluge Herr, welcher fünf Jahre später auch Kurfürst von Mainz ward und dessen Qualitäten oben in der mainzischen Hofgeschichte näher spezialisirt worden sind. Wie am Rhein waren auch in Franken die Schönborne auf Förderung ihrer Familie bedacht: in Franken ist unter andern die stiftwürzburgische Herrschaft Reichelsberg an diese Familie gelangt. Diesem ersten Schönborn folgten in Würzburg:

11. Hartmann von Rosenbach, von der fränkischen Ritterschaft, 1673—1675.

12. Peter Philipp von Dernbach, von der hessischen Ritterschaft, 1675—1683. Er besaß wieder beide fränkische Stifter zusammen, er war seit 1672 bereits Bischof von Bamberg. Er war einer der getreuesten Anhänger des Hauses Oestreich, ein werther Freund des Kaisers Leopold I. und hielt schon einen mächtigen Kriegsstaat für kaiserliches Interesse, ähnlich wie der Bischof Bernhard von Galen in Münster, der gleichzeitig mit ihm regierte, in französischem Interesse. Dieser martialische Herr machte kurzen Prozeß: einen schönen Cornet Eckard von Peckern, welcher einer schönen Frau von Polheim besser als bischöfliche Gnaden gefiel, ließ er verhaften und verhungern. *)

*) Notiz bei Ersch und Gruber.

Wie sein Vorgänger Hatzfeld war er auf Förderung seiner Familie bedacht: er ließ sie 1681 von seinem guten Freund Leopold in Wien in den Reichsgrafenstand erheben und verschaffte ihr auch das Erbmarschallamt im Herzogthume Franken. Sie starb aber bald schon nach seinem Tode aus und ihre Erben waren die Grafen Schönborn, die die Herrschaft Wiesentheid in Franken von ihr ererbten, worauf sie eine eigne Linie ihrer mächtigen Familie fundirten.

Auf diesen martialischen Dernbach folgten wieder in Würzburg allein:

13. Conrad Wilhelm von Wartenau, ich kann nicht sagen, ob von dem erloschenen schwäbischen Geschlechte, 1683 — 1684.

14. Johann Gottfried von Guttenberg, von der noch in Baiern blühenden fränkischen Familie, die das erste Erbamt im Stifte bekleidete, das Erbobermarschallamt, 1684 — 1698.

15. Johann Philipp, Freiherr von Greiffenklau zu Volraths, 1699 — 1719. Ein Herr des Geschlechts, das Würzburg in den letzten Jahrhunderten zwei Bischöfe gegeben hat, des einzigen noch blühenden rheingauischen Adelsgeschlechtes, von dem noch ein letzter Descendent in dem alten Stammsitze Winkel im jetzt nassauischen Rheingau lebt. Es war dieser Greiffenklau, wie es scheint, ein eben so martialischer Herr, wie seine Vorfahren, die beiden Kurfürsten von Trier und Mainz, von denen jener Franz von Sickingen auf der Ebersburg belagerte, dieser im 30jährigen

Kriege das schon damals aufblühende gewerbfleißige Offenbach bei Frankfurt zerstört hatte.

An dem Hofe dieses Greiffenklau war der während des spanischen Erbfolgekriegs mit Engländern reisende Tourist Blainville, sah ihn aber nicht persönlich. Er hörte aber, daß er für einen hitzigen, rachgierigen, unversöhnlichen Herrn „vom ächten adio theologico“ gelte. Der Hof war schon sehr zahlreich und munter, man hielt einen Oberhofmarschall und Oberkammerherrn, einen Oberstallmeister und Oberjägermeister, eine Menge Kammerherrn, 8 Edelknaben aus den besten Häusern Frankens. Der Bischof hielt 10,000 Mann Truppen, dabei zwei Cuirassier- und zwei Dragonerregimenter; sie dienten dem Kaiser im spanischen Erbfolgekriege. Die Hofgarde bestand aus 60 Mann zu Pferde, purpurroth gekleidet, mit silbernen Knöpfen und Knopflöchern und mit Carabinerriemen, ebenfalls purpurroth und mit Silberstreifen. Was diese Soldateska unter den armen Bauern, die unter dem würzburgischen sanften Krummstabe wohnten, galt, davon berichtet Blainville ein sehr einleuchtendes Exempel. Blainville fand auf seiner Reise von Würzburg nach Bamberg in einem Dorfe weder Brod, noch Wein, noch Stroh, mußte daher sein Nachtquartier weiter suchen. Es war aber schon Nacht und sein Fuhrmann kannte den Weg nicht. Dieser beredete darauf Blainville und seine Reisegefährten, sich für würzburgische Offiziere auszugeben, um einen Bauern zum Führer in das nächste Dorf zu finden. „Der bloße Name von Offizieren

machte, daß der Bauer baarfuß im vollen Lauf zwei gute Stunden vor uns her rannte. Mit Mühe konnten wir den guten Mann ein Trinkgeld zu nehmen bereden, welches zu fordern er sich niemals getraut hätte. Wir merkten daraus ꝛc. — die elende Dienstbarkeit von dem nützlichsten Theil der Unterthanen, ich meine die, welche Ackerbau und Viehzucht treiben und die Manufacturen verführen. Dies läßt mich mit Vergnügen auf die Glückseligkeit von Großbritannien zurückdenken, welche eine Folge seiner sanften Regierungsart ist, wo die Vornehmen, ja der König selbst die Macht nicht hat, den geringsten Unterthanen zu etwas wider seinen Willen zu nöthigen."

Auf den martialischen, mit Soldaten-Despotismus umgebenen Greiffenklau folgte wieder ein zweiter Schönborn:

16. Philipp Franz, Graf von Schönborn, 1719—1724, ein Großneffe jenes staatsklugen Kurfürsten von Mainz und Bischofs von Würzburg, Johann Philipp. Dieser Johann Philipp Franz ist der Erbauer des prächtigen Schlosses zu Würzburg, das er nach dem Muster von Versailles erbauen und von dem Venetianer Tirpolo mit Fresken ausmalen ließ. Dieses würzburger Bischofsschloß war so prächtig, daß sich seines kein König hätte schämen dürfen, auch nannte es Joseph II. nur „das schönste Pfarrhaus in Deutschland". Auch der zweite Schönborn hielt eine überaus glänzende Hofhaltung in Würzburg und war auch ganz überaus eifersüchtig auf Erhaltung

seines fürstbischöflichen Hof-Splendeurs bedacht. Seinen Lehnleuten zum Beispiel, den Harzgrafen zu Stolberg-Wernigerode, ließ er 1721 durch seine Lehnscurie untersagen, mit sechs Pferden zu fahren, was doch im wilden Harzgebirge seine große Schwierigkeiten hatte und so zu sagen ein kleines Kunststück war. Es erwuchs darauf einer der unsterblichen Reichshofrathsprozesse, da der fromme Stifter der Harzgrafenlinie, der Bibelnsammler Christian Ernst, sich nicht dabei beruhigen wollte, das Recht, mit Sechsen zu fahren, aufzugeben. Es war schon eine weite Kluft entstanden in der Zeit dieses zweiten Schönborn, des Erbauers des „schönsten Pfarrhauses in Deutschland", von der alten Zeit, wo der einige Meister gesagt hatte: „So Jemand unter Euch sich dünket der Vornehmste zu sein, der sei Euer Diener." Der Erbauer des würzburger Schlosses beschloß sein Leben schon mit 51 Jahren, 1724.

Bis auf diesen Fürstbischof war das Domcapitel und die von demselben unterstützte Ritterschaft zu solcher Macht gediehen, daß sie eine compacte Opposition gegen die landesherrliche Gewalt bildete. So martialisch das Regiment von den Fürstbischöfen gegen die armen Unterthanen geführt wurde, so lax und nachgiebig war es gegen die Adelsgenossen. Dieser zweite Schönborn brachte aber eine Wandlung zu Stande. Um dem mächtigen Adelsbunde einen Fürstenbund entgegenzustellen, ging er ein förmliches Bündniß ein mit Kursachsen, dem Herzog von Sachsen-Gotha, den Landgrafen von Hessen und den Markgrafen von Brandenburg und Baden. Um die übermäßige

Vergrößerung sowohl des Adels als der Stifte und Klöster zu verhindern, mußte er sogar 1722 ein Verbot erlassen, daß der Adel ohne seine besondere Erlaubniß nicht bürgerliche Güter kaufen dürfe.

17. Es folgte diesem gestrengen, energischen Schönborn: Christoph Franz, Freiherr von Hutten, von der durch Ulrich von Hutten illustrirten rheinländischen Familie, die noch als „Hutten von Stolzenfels" in Baiern blüht, 1724 — 1729. Der bekannte Tourist Pöllnitz fand zu seiner Zeit den am würzburger Hofe von Alters her festgewurzelten Zechgebrauch im colossalsten Style, von welchem Style oben am Schluß der Vorrede eine Stelle aus des Touristen Memoiren wörtlich citirt worden ist, auf die ich verweise; sie ist characteristisch „hochwürdig". Pöllnitz mußte sich alle Tage zweimal mit den Herren des geistlichen Hofes bis zur Betäubung betrinken; der Hofmarschall von Bechtoldsheim und besonders der Oberstallmeister von Zobel gehörten zu den stärksten Zechern des Jahrhunderts.

Nach Hutten succedirte wieder ein dritter Schönborn, der Bruder des Erbauers des würzburger Schlosses:

18. Friedrich Carl, Graf von Schönborn, 1729—1746. Er war seit 1701 der erste Graf seines Geschlechts, seit 1705 Reichsvicekanzler in Wien gewesen und ein ungemein leutseliger, gravitätisch-phlegmatischer Herr, wie dieses sowohl der berühmte Johann Jacob Moser, dessen Gönner er in Wien ward, als die berühmte Touristin Lady Montague, die 1716

in seinem Landhause bei Wien speiste, bezeugen. Er war 1729, in dem Jahr seiner Erhebung zum würzburger Stuhle, bereits Bischof von Bamberg geworden, indem er dem Oheim Lothar Franz, der Kurfürst von Mainz und Bischof von Bamberg war, folgte. Ein dritter Schönborn, Bruder Friedrich Carl's, Franz Georg, war damals gleichzeitig Kurfürst von Trier und Bischof von Worms, und ein vierter, Damian Hugo Philipp, Cardinalbischof von Speyer und Constanz. Bischof Friedrich Carl von Würzburg und Bamberg überragte an Glanz und Pracht alle geistlichen Fürsten Deutschlands; er machte eins der größten Häuser schon in Wien. Von seinem großen Vorfahren in Mainz aber, der im Interesse Frankreichs den Rheinbund des 17ten Jahrhunderts geschlossen hatte, unterschied er sich sowohl dadurch, daß er stark anti-französisch, als auch dadurch, daß er gar nicht so tolerant war. Er war die Seele der großen katholischen Propaganda, der Anstrengungen, die im 18ten Jahrhundert noch einmal die katholische Kirche versuchte, um ganz im Stillen, nach und nach Deutschland wieder katholisch zu machen. Er hatte seine Hand in den Religionsbedrückungen in der Pfalz, in Hohenlohe, in Salzburg; er bot auch dem katholischen Herzog Carl Alexander von Würtemberg seine Hülfe an, sein Land katholisch wieder zu machen.

Man nannte diesen dritten Würzburger und Bamberger Bischof Friedrich Carl von Schönborn nur den deutschen Fleury. Er that besonders viel für die

Universität Würzburg, wo er einen eignen Lehrstuhl gründete für deutsches Staatsrecht, Natur- und Völkerrecht, den 1731 Ickstadt erhielt und neun Jahre bekleidete, der nachherige Gouverneur des letzten Kurfürsten von Baiern Maximilian Joseph.

Nach dem Tode Friedrich Carl's von Schönborn wurden die Stühle Würzburg und Bamberg wieder eine Zeit lang getrennt. Es folgten in Würzburg zwei Rheinländer:

19. Anselm Franz, Graf Ingelheim, 1746 bis 1749. Ein Herr des noch in Baiern und Oestreich blühenden, in der Pfalz und in Franken reich begüterten Geschlechts, das Ende des 17ten Jahrhunderts bereits einen Kurfürsten von Mainz gestellt hatte, ein Herr, der noch eine Hexe prozessiren ließ, Maria Renata Singerin, die in Unterzell am Main, einem Prämonstratenserinnen-Kloster, zwei Stunden von Würzburg, lebte und 1749 verbrannt wurde. Diesem Hexenrichter folgte ein zweiter Greiffenklau:

20. Carl Philipp, Freiherr von Greiffenklau zu Volraths, 1749—1754.

21. Beide Bisthümer vereinigt regierte sodann wieder: Adam Friedrich, Graf von Seinsheim, aus Baiern, 1754—1779, von dem Geschlechte, das das Erboberkämmereramt im Stifte hatte. Er war der Bruder des Münchner Oberhofmeisters und Premiers Joseph Franz und ein ächter bairischer Grand Seigneur, ein prächtiger, Bauten, Jagden, Opern, Komödien und das Vergnügen liebender und nebenbei auch die Wissenschaften patronisirender Herr: er ließ den

berühmten Carl Caspar Siebold, der nachher als Professor der Anatomie und Vorstand des Juliushospitals sich einen großen Namen machte und vom Kaiser geadelt ward, auf öffentliche Kosten nach Holland, Frankreich und England reisen; dieser Siebold war der Ahnherr der berühmten würzburgischen Operateurfamilie, er hatte vier Söhne, die in demselben Fache ausgezeichnet waren.

Unter Seinsheim bestand der Hofstaat 1767 aus 4 Oberchargen:

1) Obristhofmeister war: der Geh. Rath Freiherr von Greiffenklau.

2) Oberstallmeister: der Geh. Rath Freiherr von Welden.

3) Hofmarschall: ein Freiherr von Augest und

4) Oberjägermeister: der Geh. Rath Freiherr von Pöllnitz.

Dazu kam eine Wolke von Kammerherren: noch im Jahre 1789 gab es 33 Kammerherren und 8 Hofcavaliere.

Der Erbhofämter waren 4:

1) Erb-Obermarschälle waren die Freiherren von Guttenberg, früher die Grafen Dernbach, noch früher die Grafen von Henneberg.

2) Erb-Oberkämmerer: die Grafen Seinsheim.

3) Erb-Oberschenken: die Grafen Castell und

4) Erb-Obertruchsesse: die Grafen Nostitz wegen der Grafschaft Rieneck.

Ihre Unterbeamten waren:

1) als Marschälle: die von Bibra.

2) als Kämmerer: die Zobel von Gibelstadt.

3) als Schenken: die Freiherren von Heßberg und

4) als Truchsesse und Erbküchenmeister: die von Thüngen.

Oberjägermeister des Stifts Würzburg waren seit dem Jahre 1406, wo sie das Amt von den Herren von Truhendingen erkauften, die Herren von Seinsheim. *)

Die geistliche Regierung in Würzburg bildete das Vicariat.

Die weltliche Regierung bildeten:

1) Die Geheime Kanzlei.

2) Der Geheime Rath.

3) Die Regierung mit zwei Präsidenten, den Geh. Räthen Baron Sickingen und von Erthal, dem Hofkanzler Seibolt, 14 adeligen Geheimen Hof- und Regierungsräthen, 7 adeligen Geheimen Räthen, 8 gelehrten Geheimen Räthen, 23 adeligen und 17 gelehrten Räthen, im Ganzen nicht weniger als 72 Personen. Diese Regierung bestand aus 4 Aemtern:

1) Dem Gebrechen-Amt.
2) Dem Raths-Amt.
3) Dem Lehn-Amt.
4) Dem Malefiz-Amt.

4) Das Consistorium.

---

*) S. Diplom Kaiser Sigismund's für den ersten Freiherrn von Schwarzenberg aus dem Stamme Seinsheim vom Jahre 1420.

5) Die Hofkammer.

6) Das Hofgericht.

7) Das kaiserliche Landgericht des Herzogthums Franken.

8) Das Polizeigericht des Ober-Raths und

9) Der Hofkriegsrath.

Den Stab der Armee bildete der Commandant von Würzburg und Generalfeldzeugmeister Freiherr von Hutten, ein Generalfeldmarschall-Lieutenant, 4 Generalfeldwachtmeister und ein General-Adjutant. Die Armee hatte im siebenjährigen Kriege gegen den Erzketzer gedient, wie andere Oestreich getreuen Reichsfürsten hatte der Fürstbischof sein Reichscontingent gestellt, deshalb aber freilich vor den Preußen aus seinen Stiftslanden flüchtig werden müssen. Die Truppen lagen nach dem Frieden meist in der Caserne vor Würzburg. Sie bestanden aus vier Infanterie-Regimentern, einem Regiment Leibgarde-Trabanten zu Pferde, einem Husarencorps, dem Kreiscontingent Dragoner und Cuirassiere und 1000 Mann Landmiliz.

Graf Adam Friedrich von Seinsheim starb trotz seines prächtigen Hofhalts sehr reich: ich komme auf ihn beim Bisthum Bamberg zurück.

22. Auf die prächtige und geräuschvolle Regierung Graf Seinsheim's folgte eine sehr stille: es succedirte in beiden Bisthümern Würzburg und Bamberg: Franz Ludwig, Freiherr von Erthal, geboren 1730, der 1795 mit Tode abging, nachdem er die französische Revolution erlebt hatte. Dieser Bischof Ludwig war der Bruder des vorletzten Kurfürsten

von Mainz und im wohlthuenden Gegensatz zu seinem üppigen Bruder ein sehr weiser, gütiger und gottseliger Herr.

Ein Tourist, dessen Reisebericht Bernouilli in seiner Reise-Sammlung mittheilt, sah die Feier des Festes des h. Kilian's, des Schutzpatrons des Landes, am 8. Juli 1779, die erste unter der Regierung Erthal's. „Um 10 Uhr erhob sich der Bischof mit seinem Hofstaate in einem glänzenden Zuge vom Schloß in die Cathedralkirche. Er bestand aus acht sechsspännigen Staatswagen, die von der Leibgarde und einer Menge prächtig gekleideter Lakaien, Heyducken und Schweizer mit Hellebarden begleitet wurden. Zu beiden Seiten paradirte die Besatzung. Der Zug ging unter Abfeuerung des Geschützes, dem Läuten der Glocken, dem Schalle der Musik langsam feierlich und als er sich der herrlich geschmückten und mit unzähligen Kerzen erleuchteten Kirche näherte, drängte sich das Volk haufenweise in dieselbe. Der Bischof stieg am großen Kirchthore aus, empfing das Weihwasser und ging unter Trompeten- und Paukenschall durch die Kirche zum Hochaltar. Hier hielt er das Hochamt mit allem nur möglichen Gepränge und Ceremoniel. Eine Menge von Gehülfen waren um ihn herum und während der Messe hielt der Hofmarschall am Fuße des Altars einen bloßen Degen mit gehobener Spitze, so lange bis die Einsegnung anging, ein Vorzug, dessen sich sonst kein geistlicher Fürst in Deutschland rühmen kann. Ein Protestant hat hier nicht nöthig, das Ceremoniel der Katholiken zum Schein mitzumachen, um vor Beleidigungen gesichert zu sein.

Ich stand ganz allein am Hochaltare, da Alles um mich herum kniete und Niemand schien es zu bemerken. Die fürstliche Kapelle zeigte sich bei dieser Gelegenheit in ihrer ganzen Stärke. Es war eine bezaubernde, herzdurchdringende Musik und eine Gleichheit im Ausdruck, eine Zusammenstimmung des Ganzen, ein Verhältniß der Instrumente unter einander, als man selten finden wird. Auch einige Singstimmen waren vortrefflich, man bediente sich nicht der Castraten, sondern weiblicher Stimmen, die Chöre waren stark und volltönend. Nach geendigter Messe ging der Zug in eben der Ordnung wieder nach dem Schloß zurück, und ich muß gestehen, daß das Feierliche der Handlung und die enthusiastische, doch selten in Carricatur ausartende Andacht dieser guten Katholiken einen tiefen Eindruck auf mich machten. Der Bischof hat eine von den glücklichen Physiognomien, die jedermann für sich einnehmen. Er ist ansehnlich von Statur und der bischöfliche Ornat kleidet ihn vortrefflich; Hoheit mit Menschenliebe verbunden leuchten aus seinen Augen und alle seine Gesichtszüge verrathen Güte des Herzens. Er verrichtete diese feierliche Handlung mit einer Inbrunst und Andacht, die man selbst gesehen haben muß, um sich davon einen Begriff zu machen."

Ganz eben so äußert sich über diesen Herrn, den letzten Muster-Kirchenfürsten des deutschen Reiches, der Hamburger Tourist Ludwig von Heß in seinen Durchflügen durch Deutschland, der Würzburg aber zehn Jahre später sah, als der Tourist bei Bernoulli.

„Ich habe ihn beten sehen, mit einer Inbrunst, die auf den Flügeln einer grenzenlosen Einbildungskraft getragen schien. Er kniete öffentlich mitten in der Gemeinde und sein ganzes Wesen war, von dieser abgesondert, blos im Anschauen des Unendlichen verloren. Seine bleichen Hände hob er mit einer Bewegung gen Himmel, als ob er von der großen Fülle seiner Gnade etwas für sich einfalten wollte. Sein Auge flog über die Schranken des Irdischen und schien durch den Vorhang gedrungen, der uns Sterbliche vom Unendlichen trennt, in vollem Vertrauen am Blicke des Ewigen zu hangen. Bei aller dieser ganz in sich versunkenen Andacht mischte sich in seine kunstlosen Geberdungen nichts, was eine kriechende falsche Demuth, eine winselnde Reue oder eine erheuchelte Selbstverachtung verrathen hätte. Es war durchaus das Benehmen eines Menschen, der im Vertrauen auf seine eigene Achtung vor seinen Schöpfer tritt, dem er das in seiner Erschaffung erhaltene kleine Seelen-Vermögen, durch thätig geübte Kräfte erhöht, als Tausch für eine bessere Ewigkeit darbietet."

„An hohen Festtagen predigt er selbst. Seine Reden sind kurz und was er vorträgt ist reine einfache Sittenlehre. In einer am Ostertage gehaltenen Predigt hieß es: „Der Stolze, der die Vorrechte seiner Geburt aus sechszehn Ahnen behauptet, oder auf seine Gelehrsamkeit einbilderisch große Titel besitzt und Andere gering schätzt, gehe in sich, damit er der Stolze nicht ist." — Am Ende seiner Predigt hieß es: „Aber da ich für Andere

bete, laß mich selbst erst den Weg der Tugend betreten, damit ich, da ich wider Aergerniß predige, nicht selbst Aergerniß gebe; damit, wenn ich gegen die Sünde rede, ich ihnen nicht selbst ein Stein des Anstoßes sei. Der Du Dein Volk öfters mit übeln Regenten heimsuchst und gestraft hast, mache, daß ich mein Vorsteher-Amt nicht unwürdig verwalte, daß es mir nicht zur Verwerfung diene; leite Deinen Diener auf den Pfad der Wahrheit und Gerechtigkeit, entzünde in meinem Herzen den Diensteifer zu Deinem Heiligthume, laß mich selbst das gute Beispiel geben, das ich von Andern verlange, erneuere den ächten Geist in meinem Innern, damit ich wahrhaftig auferstehe."

„Seine Gesundheit war vor einigen Jahren äußerst schwankend. Er litt an hypochondrischen Zufällen, die dem thätigen Mann in der Verfolgung seiner wohlwollenden Vorsätze oft sehr hinderlich waren. Seine Kränklichkeit vermehrte sein Mißtrauen zu seinen eigenen Kräften, sie brachte ihn einer völligen Selbstverleugnung nahe. In einer bei der Einweihung des neuen Krankenhauses gehaltenen Rede drückte er sich folgendermaßen über sich selbst aus: „Von der ersten Stunde an, wo ich zur Regierung gekommen, hegte ich den Grundsatz, der Fürst sei für das Volk da und nicht das Volk für den Fürsten. Bei dem Antritte meiner Regierung habe ich mir daher ein System gemacht, solche Einrichtungen und Anstalten zu treffen, die das Wohl meiner Unterthanen befördern möchten. Ich muß hier das öffentliche Geständniß ablegen, daß ich nur wenige meiner Pläne bis dahin ausgeführt habe. Meine

oft sehr schwankende Gesundheit, gewisse Aengstlichkeiten, die von meinem physischen Zustande herrühren, die meine guten Entschlüsse öfters vereiteln, haben mich gehindert, viele zum Wohl meiner Unterthanen entworfene Pläne auszuführen. Fristet Gott mir aber meine Tage noch länger und befestigt meine Gesundheit, so hoffe ich das zu Stande zu bringen, wovon ich überzeugt bin, daß es das Wohl meiner Unterthanen befördern wird."

„Er hat redlich Wort gehalten und mit unermüdeter Anstrengung und Aushaltsamkeit für die bessere Bildung des Klerus, das Schulwesen, die Gesetzgebung, die Justizpflege, das Armenwesen, die Landesindustrie, Sanität, Polizei und den Handel gesorgt."

„Die Zeit, welche diesem seltenen Fürsten von der Ausübung seiner Regentenpflichten übrig bleibt, widmet er den Wissenschaften und dem Gebet. Er liest viel, vorzüglich Alles, was im Staats-, Cameral-, Oeconomie-, Polizei- und Industriesache geschrieben wird. Zu den lauten Freuden des Lebens, zu Hofpartieen, zu gesellschaftlichen Lustereien giebt er sich nie her."

Dieser fromme Bischof Erthal trieb es mit der Frömmigkeit sehr weit. „An seinem Hofe," berichtet der gut katholische, aber zuweilen recht faunische Rheinische Antiquarius, „führte er die strengste Decenz ein; er schrieb genau den Damen vor, wie sie sich niederlassen, welche Stellung sie auf dem eingenommenen Stuhle zu bewahren hatten. Da galt kein Ansehn der Person oder der Jahre; Prinzessinnen sogar sind vom Hofmarschall öffentlich und herb gemahnt worden um der Beine geringste Abweichung von dem gesetzlichen

Meridian. Die frommen Anordnungen krönte Erthal mit Einführung der Keuschheits-Commissionen nach Maria Theresia's Beispiel: ein Jude von Geburt ward Keuschheitsdirector, der mit unerbittlicher Strenge verfuhr, bis er selbst durch Verführung fiel, nachdem er lange allen Schlingen widerstanden hatte. In einer Sylvesternacht ward das große Ereigniß mit Jubelruf: „Der Jud' is nit keusch und rein!" von einer Cavalcade durchs Land ausgekündigt. Der Bischof lenkte darauf doch ein, der Hof hatte sich bereits entvölkert, die Kammerherren hatten schon ihre Entlassung eingegeben, um an Höfen ohne Keuschheits-Commissionen zu dienen. Selbst Gelehrter, schätzte Erthal die Gelehrten und liebte die Universität. Früher war er kaiserlicher Commissar beim Reichstag zu Regensburg gewesen und darum war er in den Welthändeln wohl erfahren. Hierin war er aber nicht immer glücklich, wie dies sich z. B. bei der sog. Wertheimer Wallfahrt zeigte, als er 1781 dem katholischen Fürsten von Löwenstein ein Hülfscorps von 600 Mann lieh, um die Stadt Wertheim, die dieser katholische Fürst mit seinen evangelischen Vettern gemeinschaftlich besaß und worin von Alters her protestantische Religion eingeführt war, katholisch zu machen. Die bischöfliche Absicht ward durch den Muth der Wertheimer Bürger vereitelt. 1783, 17ten August, schrieb Carl August von Weimar, der einer Straßenangelegenheit halber einen Besuch in Würzburg abstattete, an Knebel: „Die Bekanntschaft des Fürsten ist mir viel werth; ich zweifle, daß ein tugendhafterer Mann wie er, ich will den Fürsten von Dessau aus-

nehmen, irgendwo einen Thron besitzt; gewiß hat keiner mehr Eifer und brennende Leidenschaft für's Gute und für's Wohlthun, als der Fürst von Würzburg. Er beweist, dünkt mir, aber auch, daß nicht alle Journalisten-Maximen von Staatskunst wahr sind, denn thät's die Tugend allein, so wäre gewiß kein Land besser geführt, wie die fränkischen Bisthümer; es ist dies aber hier wirklich nicht der Fall, denn nirgends gehen die Geschäfte, das Recht, die Thätigkeit langsamer und versäumender, als hier, unter der zaudernden, immer zweifelhaften, mit dem Vergrößerungsglas der Billigkeit suchenden Tugend."

Auch der reisende Franzos besuchte Würzburg unter dem Kurfürst Ludwig von Erthal und giebt ein kleines Culturbild des Stifts. Er berichtet über die Physiognomie und Atmosphäre der Stadt und des Landes also:

„Würzburg ist im Ganzen eine sehr schöne Stadt, in einem reizenden, weinreichen und vom Main bewässerten Thale. Der fürstliche Palast ist eines der schönsten und prächtigsten Gebäude, die ich in Deutschland gesehen. Unter den Einwohnern, deren 16,000 sein sollen, herrscht eine Munterkeit, ein Hang zum sinnlichen Vergnügen und besonders unter beiden Geschlechtern eine gegenseitige Geselligkeit, die man in keiner protestantischen Stadt Deutschlands von gleicher Größe findet und welche dem Reiz und dem Reichthum der Landschaft mehr entsprechen."

„Auffallend war mir hier die Aufklärung und tolerante Gesinnung der Geistlichkeit, die wirklich die bairische

und östreichische beschämt ꝛc. Der jetzige Fürst ist ein sehr aufgeklärter, mit Staatsgeschäften und der Welt überhaupt sehr bekannter Mann. Er ist einer von den wenigen Bischöfen Deutschlands, die ihre Würde und ihr Glück **blos ihren Verdiensten** zu danken haben. Er zeichnete sich als kaiserlicher Commissair beim Reichstage zu Regensburg durch seine Verdienste so sehr aus, daß ihn der kaiserliche Hof *) bei Erledigung des bischöflichen Stuhls in Vorschlag brachte."

„Würzburg wäre allein eins der ansehnlichsten Bisthümer Deutschlands. Nun besitzt aber der Fürst auch noch das Bisthum Bamberg, welches auch eine der fettesten Pfründen des deutschen Reiches ist. Beide Länder gehören unter die besten in Deutschland. Sie haben alle Bedürfnisse des Lebens im Ueberfluß und Würzburg gewinnt viel durch seine Weine, die bis nach Schweden verführt werden. Der Ackerbau scheint in diesem Lande sehr gut bestellt zu sein; allein in Rücksicht auf die bürgerliche Industrie ist es noch weit hinter Norddeutschland zurück und sogar hinter dem angrenzenden Fuldaischen, welches Land wenigstens eine unbeschreibliche Menge der schönsten und feinsten Damastleinwand verfertigt und damit, sowie auch mit grober Leinwand einen sehr ausgebreiteten Handel treibt, dahingegen Würzburg keine Art von einem ähnlichen bürgerlichen Gewerbe hat. Da die fuldaischen Bauern sich im Winter mit Spinnen und Weben beschäftigen, so stehen

*) Joseph II.

sie überhaupt genommen in ihrem rauhen Lande besser, als die würzburgischen Bauern in ihren paradiesischen Gegenden. Der hiesige Fürst hat eine beträchtliche Spiegel- und Porzellanfabrik, welches die einzigen ansehnlichen Manufacturen des Landes sind. Der jetzige Bischof giebt sich viel Mühe, seine Unterthanen zum Kunstfleiß anfzumuntern."

„Des vortrefflichen Bodens ungeachtet sind die Einwohner der Bisthümer Würzburg und Bamberg im Ganzen genommen doch sehr arm. Der Feldbau wird gar nicht vernachlässigt, allein es fehlt dem Landvolk an Sparsamkeit, und dann kann der Ackerbau in so volkreichen Ländern auch nicht alle Hände hinlänglich beschäftigen. Die Erziehung und die Gewohnheit sind die Hauptursache, daß man in diesen Ländern, wo die Natur sich so freigebig gegen die Menschen zeigte, so viele Bettler sieht. Ein Theil der Liederlichkeit des katholischen Publikums in Deutschland ist sogar eine Folge allgemein angenommener Grundsätze seiner Lehrer. Die übertriebenen Begriffe von Freigebigkeit und Verachtung zeitlicher Dinge sind die Ursache, daß die katholischen Deutschen überhaupt genommen gutherziger sind, als die protestantischen. Aus eben der Ursache findet man auch in den katholischen Städten Deutschlands unendlich mehr Stiftungen, als in den protestantischen, obgleich jene unendlich ärmer sind, als diese. Das Juliushospital zu Würzburg übertrifft an Reichthum vielleicht alle Stiftungen von der Art in den preußischen Ländern zusammen ge-

nommen. Allein diese Stiftungen sind eine neue Nahrung der Liederlichkeit."

„Die Bettelmönche finden ihre Rechnung bei diesen Lehren von Freigebigkeit und Verachtung der Güter dieser Erde, die sie doch selbst so sorgfältig sammeln. Sie sind auch die Hauptvertheidiger derselben; denn die im Ganzen wirklich unbedeutenden Seelmessen abgerechnet, sind die katholischen Weltpriester von der Freigebigkeit des Publikums ganz unabhängig."

„Die Pfründen der Domherren von Würzburg und Bamberg gehören unter die besten von Deutschland. In guten Jahren trägt eine 3500 und mehrere Gulden ein. Man findet aber schwerlich einen Domherrn, der nur Eine Pfründe hätte, Manche haben vier bis fünf Pfründen in eben so vielen Stiftern und kommen jährlich auf ihre 8, 10 bis 12,000 Gulden zu stehen. Die Prälaten dieser hohen Stifter ziehen wohl jährlich 20 bis 30,000 Gulden."

„Man versicherte mich, daß jeder Domherr von Würzburg, wenn er in das Capitel eintritt, von allen seinen Collegen einen Ruthenschlag aushalten müsse. Diese seltsame Inaugurationsart soll verhindern, daß keine Prinzen in das Capitel aufgenommen zu werden verlangen, um diese feierliche Erniedrigung zu vermeiden."

Nach Erthal's Tode bekam jedes der beiden großen fränkischen Bisthümer wieder einen eigenen Herrn. Der letzte Bischof von Würzburg war:

23. Georg Carl Franz Ignazius, Freiherr von Fechenbach, zu Lauterbach, von der fränkischen

Ritterschaft, 1795—1803. Es war das der in der mainzer Hofgeschichte vorgekommene „kleene Fechenbach", wie ihn der Minister Stein prädizirt hatte, der Dombechant von Mainz zur stürmischen Zeit der Uebergabe der Stadt an die Franzosen. Im Jahre 1800 ward er auch noch Coadjutor in Bamberg, wo er nicht zur Succession kam. Im Reichsdeputationshauptschluß von 1803 ward er mit 60,000 Gulden jährlich pensionirt und starb in Bamberg 1808. Die Familie hat in Baiern ein Asyl gefunden: es lebt noch ein Reichsfreiherr Fechenbach, Herr zu Lauterbach, Sommerau, Roshof und Eulsbach, als bairischer Kämmerer und Doctor der Rechte.

Im Reichsdeputationshauptschluß fiel das Stift Würzburg an Baiern, das es aber nur zwei Jahre behielt; schon 1805 kam es an den ehemaligen Großherzog von Toscana, Erzherzog Ferdinand von Oestreich, Bruder Kaiser Franz II., als Großherzog von Würzburg. Erst nach dem Weltfrieden kam es wieder an Baiern zurück. Gegenwärtig ist Würzburg eines der acht Bisthümer Baierns; der geistliche Regierer ist seit 1840 Georg Anton von Stahl.

Eins der reichsten Klöster gehörte zum Bisthum Würzburg, jetzt zu Baiern, nämlich das Cisterzienser-Kloster **Ebrach** im Steigerwalde, auf der Straße nach Bamberg, wo die Herzen der Fürstbischöfe von Würzburg beigesetzt wurden, die der älteste Hofdiener mit vier Pferden und Wagen überbrachte, die dem Kloster verblieben, wie auch der alte Diener. Der gelehrte Abt Söttner hatte vergebens versucht, im Jahre 1738 in einer eigenen Abhandlung die Reichsunmittelbarkeit zu beweisen; der damalige energische Fürstbischof von Würzburg, Friedrich Carl von Schönborn, ließ das Buch unter Trommelschlag verbieten und öffentlich zerreißen; es erschien zwar noch in zwei anderweiten Auflagen, eine war sogar in Rom gedruckt, nichtsdestoweniger behauptete Würzburg seine Oberherrlichkeit. Von diesem reichen Kloster berichtet der englische Tourist Blainville, der es im Jahre 1705 sah: „Während des 30jährigen Krieges wurde diese Abtei gänzlich zu Grunde gerichtet. Allein nach dem Frieden entstand eine Theurung von Getreide und Wein, wovon aber im Kloster Ebrach ein großer Ueberfluß war, weil es seit drei Jahren sehr reiche Ernten gehabt und alles aufgeschüttet hatte. Die Mönche öffneten ihre Vorrathshäuser nicht eher, bis die Lebensmittel in sehr hohem Preise standen, dann schlugen sie los, rissen ihre alte verwüstete Abtei von Grund aus nieder und erbaueten das jetzige herrliche Gebäude von

gehauenen Steinen, mit einer prächtigen Kirche, Korn- und Vorrathshäusern, Weinkeltern, Brauhäusern, Ställen und andern Bequemlichkeiten, so daß die Abtei von weitem aussieht, wie eine kleine Stadt." In den 80er Jahren sah Ebrach der reisende Franzose Risbeck: „Wir statteten den Herren Prälaten zu Ebrach einen Besuch ab und ich konnte die Anmuth dieses Klosters nicht genug bewundern. Diese Herren Mönche, denn in jedem Betracht sind sie Herren, haben ihre schöne Jagd, prächtig meublirte Zimmer, einen Billardsaal, ein halbes Dutzend sehr schöne Sängerinnen und einen ungeheuren Weinkeller, vor dessen wohlrangirten Batterieen ich ordentlich erschrak. Einer, der es mir mochte angesehen haben, daß mich die unzähligen Fässer stutzen machten, erklärte mir, daß sie es ohne die wohlthätige Ausdünstung derselben in dem feuchten Thale, worin das Kloster liegt, nicht würden aushalten können." Noch später, kurz vor der Säcularisation, sah dieses stattliche Kloster der Tourist Weber und berichtet davon in seinen Briefen eines reisenden Deutschen: „Neben den kalten Herzen der Fürstbischöfe von Würzburg ruhen hier viele Todte aus erlauchten Häusern und auch ein Conrad von Teufel neben seiner Mutter Mathilde, daher es zu den ständigen Klosterspäßen gehörte, den Fremden das Grab zu zeigen mit den Worten: „Hier ruht auch der Teufel und seine Mutter." Indessen gab es hier sehr gebildete Mönche, die mit der Zeit möglichst fortgeschritten waren, wie auch schon ihre Bibliothek bewies, wo man Kant, andere neuere Philosophen und unsere besten Schön-

geister fand, und nicht zur Parade, denn sie sahen schon ziemlich beschmutzt aus. Das Archiv war gleichfalls in bester Ordnung und stets war man sicher, gute Gesellschaft aus der Welt zu finden, utriusque generis et neutrius, zwischen Ceres und Bacchus." Diese Prälatur Ebrach ertrug jährlich 300,000 Rh. Gulden. Man sagte daher sprüchwörtlich: „Ebrach ist um ein Ei ärmer als Würzburg." Es war die reichste Cisterzienser-Abtei Frankenlands, sie schaute wie ein Königssitz aus ihrem engen Steigerwaldthale heraus.

Anhang
zur Würzburgischen Hofgeschichte.

I. Die hochwürdigen Glieder des Domcapitels zu Würzburg mit den hochwürdigen Pfründen bis zu 30,000 Gulden, im Jahre 1794.

1. Der Domprobst: Lothar Franz Carl, Freiherr von Greiffenclau zu Vollraths, zugleich der Ritterstifter zu Bleidenstadt und Comburg Capitular, Probst zu S. Alban bei Mainz und zu S. Burkard in Würzburg, kurfürstlich mainzischer und fürstlich würzburgischer Geheimer Rath, fortwährender Universitäts-Kanzler zu Würzburg.
2. Der Domdechant: Johann Philipp Gottfried, Freiherr Zobel von Giebelstadt, zugleich Domcustos zu Mainz, Probst der Collegial-Stifter S. Johann in Mainz und S. Moritz in Augsburg, k. k. und fürstlich würzburgischer Geheimer Rath, auch Statthalter.
3. Der Domcantor: Max Johann Jacob, Freiherr von Sickingen, zugleich Capitular zu

S. Alban bei Mainz, fürstlich würzburgischer Geheimer Rath und des **Domstiftes Ober-Zoll-Herr.**

4. **Der Domicellar** und Jubiläus: Johann Joseph Heinrich von Würzburg, zugleich Domherr und Vicarius Generalis, auch Regierungs-Präsident zu Bamberg, fürstlich würzburgischer Geheimer Rath, auch Receptus Praeses der Julianischen Universität.

5. Carl Dietrich Joseph, Freiherr von Guttenberg, zugleich Domprobst zu Bamberg, Capitular zu Comburg, fürstlich bambergischer Geheimer Rath.

6. Friedrich Carl Ernst, Freiherr von Guttenberg, Jubilar, Oberpfarrer zu Gärheim und Greßthal, fürstlich würzburgischer Geheimer Rath und **Julius-Spitals-Präsident.**

7. Johann Philipp, Graf von Stadion, Domherr zu Mainz und Bamberg, Probst des Collegialstifts S. Gangolph in Bamberg.

8. Christoph Franz Amand, Freiherr von Buseck, zugleich Domherr und weltlicher Regierungs-Präsident zu Bamberg.

9. **Der Dom-Custos:** Johann Franz Schenk, Freiherr von Stauffenberg, zugleich Domherr zu Augsburg, fürstlich würzburgischer General-Vicar und geistlicher **Raths-Präsident.**

10. Johann Gottfried Lothar Franz, Freiherr von Greiffenclau zu Vollraths, zugleich Dechant zu Comburg und Probst der Collegialstifter zu Neumünster und zu Haug in Würzburg.

11. Heinrich Carl Wilhelm, Graf von Rotenhann, fürstlich würzburgischer Geheimer Rath und **Hofkriegsraths- und Hofkammer-Präsident.**

12. **Der Dom-Scholaster:** Carl Theodor Anton Maria, Kämmerer von Worms, Freiherr von Dalberg, der berühmte Coadjutor zu Mainz, zugleich Coadjutor zu Worms und Constanz, Probst zu Wusterswinkel ꝛc.

13. Franz Erwin Carl Caspar, Graf von und zu der Leyen und Hohengeroldseck, auch Domherr zu Trier und zu Bamberg.

14. Wilhelm Jacob Beatus von und zu Rhein, zugleich Capitular zu Odenheim, **des kaiserlichen Landgerichts Herzogthum Franken Landrichter.**

15. Anselm Philipp Friedrich, Freiherr Groß von und zu Trockau, zugleich Domdechant zu Eichstädt, **Präsident des Vicariats und Consistorii zu Würzburg.**

16. Georg Carl Ignaz, Freiherr von Fechenbach, zugleich Domdechant zu Mainz, Capitular zu Comburg, k. k. wie auch kurmainzischer Geheimer Rath, der „kleene Fechenbach“, welcher später letzter Bischof von Würzburg wurde.

17. Friedrich Christoph Nepomuck Wilderich, Graf von Walderndorf, zugleich Domherr zu Bamberg und Eichstädt, fürstlich bambergischer Hofkammer-Präsident.

18. Franz Carl Ludwig, Freiherr von Kerpen, zugleich Domherr zu Speier.

19. Joseph Franz Hesso, Freiherr von Reinach, zugleich Domherr zu Constanz.
20. Johann Philipp Nepomuck, Graf von Elz, genannt Faust von Stromberg, zugleich Domherr zu Mainz, auch dasiger Geheimer Rath und Probst zum h. Kreuz in Nordhausen.
21. Adam Joseph Maria, Freiherr Heuslein von Eussenheim.
22. Franz Anton Jacob, Freiherr von Reinach, zugleich Domherr zu Basel.
23. Adam Friedrich Gottfried, Freiherr Groß von Trockau, zugleich Capitular zu Bamberg.
24. Friedrich Lothar Franz, Graf von Stadion, auch zugleich Domherr zu Mainz.

Folgen die sehr würdigen würzburgischen Domicellare; der Aspiranten zu den reichen Pfründen waren nicht weniger als 30.

1. Otto Philipp Erhard, Freiherr Groß von Trockau, zugleich Domherr zu Bamberg.
2. Franz Conrad, Freiherr Speth zu Zwyfalten, zugleich Domherr zu Constanz.
3. Heinrich Philipp, Freiherr von Münster.
4. Lothar Anselm, Freiherr von Gebsattel, zugleich Capitular zu Comburg.
5. Emmerich Carl Heinrich, Freiherr Schütz von Holzhausen, zugleich Domicellar zu Mainz.
6. Edmund, Graf von Kesselstadt, zugleich Domicellar zu Eichstädt.

7. Carl Alexander, Freiherr von Hornstein, zugleich Domherr zu Augsburg.
8. Carl Eugen, Freiherr Zobel von Gibelstadt, zugleich Domicellar zu Odenheim.
9. Friedrich Carl Dietrich, Freiherr von Guttenberg, zugleich Domicellar zu Mainz und Eichstädt.
10. Benedict Anton Friedrich, Freiherr von Andlau, gefürsteter Abt zu Murbach und Lüders.
11. Carl Friedrich Emmerich, Freiherr von und zu Frankenstein, zugleich Domherr zu Mainz und Domicellar zu Bamberg.
12. Friedrich Carl, Freiherr von Fechenbach zu Sommerau.
13. Lothar Franz Ignaz, Freiherr von Fechenbach, zugleich Domherr zu Trier.
14. Friedrich Philipp, Freiherr von Guttenberg, zugleich Domherr zu Bamberg.
15. Friedrich Carl Philipp, Freiherr Zobel von Gibelstadt, zugleich Domherr zu Bamberg.
16. Carl Ludwig Friedrich, Freiherr Wambold von Umstadt.
17. Max Friedrich, Freiherr Beissel von Gymnich, zugleich Domicellar zu Trier.
18. Heinrich Franz Carl, Freiherr von Guttenberg, zugleich Domicellar zu Eichstädt.
19. Emmerich Otto Joseph, Freiherr von Hettersdorf.
20. Aloysius Johann Damian, Freiherr von Greiffenclau zu Vollraths.

21. Wilhelm Philipp Joseph, Freiherr von Waldenfels, zugleich Domicellar zu Trier.
22. Philipp Carl, Freiherr Schenk von Stauffenberg, zugleich Domherr zu Augsburg.
23. Aloys Philipp, Freiherr von Greiffenclau zu Vollraths.
24. Constantin Philipp Anton, Freiherr Ritter zu Grünstein.
25. Clemens Wenzel, Freiherr Schenck von Stauffenberg.
26. Wilhelm Joseph Xaver, Graf von Sickingen.
27. Johann Gottfried, Freiherr von Guttenberg, zugleich Domicellar zu Odenheim.
28. Philipp Franz, Freiherr von Waldenfels.
29. Friedrich Franz, Freiherr von Ritter zu Grünstein.
30. Max Joseph, Graf von Sickingen.

Reichstags-Gesandtschaft in Regensburg.

Die Stelle war 1794 unbesetzt; es vertrat sie der Legations-Secretair Markloff, fürstlich würzburgischer Hof- und wirklicher Legationsrath.

II. Liste der Vasallen des Stifts Würzburg zur Zeit der Säcularisation 1803.

I. Die 8 Erbhofämter:

1. Erb-Obermarschälle: die Freiherrn von Guttenberg.
2. Erb-Oberschenken: die Grafen zu Castell.
3. Erb-Obertruchsesse: die Grafen Schönborn.
4. Erb-Oberkämmerer: die Grafen Seinsheim.

1. Erb-Untermarschälle: die von Bibra zu Brennhausen.
2. Erb-Unterschenken: die Freiherrn von Heßberg.
3. Erb-Untertruchsesse und Erbküchenmeister: die Freiherrn von Thüngen.
4. Erb-Unterkämmerer: die von Zobel zu Gibelstadt.

II. 76 fürstliche, gräfliche und adelige Vasallen:

1. 8 fürstliche Vasallen:
   1. Die Landgrafen von Hessen-Cassel.
   2. " " von Hessen-Hanau.
   3. " " " " Darmstadt.

4. Die Fürsten von Hohenlohe-Waldenburg:
zu Bartenstein und Pfedelbach,
Schillingsfürst und Wilhermsdorf.
5. Die Fürsten von Hohenlohe, Neuensteinische Linie:
zu Langenburg,
Kirchberg,
Ingelfingen.
6. Die Fürsten von Isenburg.
7. Die Herzoge von Sachsen-Meiningen.
8. Die Fürsten von Schwarzburg.
7. Die Fürsten von Stolberg-Gedern
8. Der deutsche Orden.

2. 14 gräfliche Vasallen:
1. Die Grafen von Castell
zu Rüdenhausen,
Remlingen,
Rehweiler.
2. Die Grafen von Giech-Thurnau.
3. " " " Hatzfeld.
4. " " " Ingelheim.
5. " " " Isenburg.
6. " " " Leonrod.
7. " " " Limpurg.
8. " " " Neipperg.
9. " " " Nostitz-Rieneck.
10. " " " Sickingen.
11. " " " Soden.

12. Die Grafen von Stadion.
13. „ „ „ Stauffenberg. *)
14. „ „ „ Stolberg
zu Schwarzau.

3. 54 adelige Vasallen:
1. Die Herren von Adolsheim
zu Adolsheim,
Sennfeld.
2. „ Barone von Aufseß,
3. „ „ „ Bastheim,
4. „ „ „ Mausenheim, genannt Bechtolsheim.
5. „ „ „ Berlichingen
zu Eichelsheim,
Harthausen,
Illesheim,
Marchingen,
Rossach.
6. „ „ „ Bibra zu Bibra,
Schwabenheim,
Adelsdorf,
Gleichen a. d. W.
Irmelshausen,
Brennhausen.
7. „ „ „ Born**) zu Salzburg,
Mühlbach.

---

*) Wahrscheinlich das Geschlecht der Schenk von Stauffenberg.

**) Früher de Beaurieux, aus dem Lüttichischen stammend.

8. Die Barone von Capler, genannt Bauz von Orden,
9. " " " Crailsheim,
10. " " " Dalberg,
11. " " " Diemar zu Walldorf.
12. " " " Ebersberg, genannt von Weihers.
13. " " " Egloffstein.
14. " " " Erthal zu Leuzendorf,
Elfershausen,
Eyk,
Dörzbach,
Vesterberg.
15. " " " Frankenstein zu Ullstadt,
Ochstadt.
16. " " " Försteren zu Herbsleben.
17. " " " Fuchs zu Bimbach,
Dornheim.
18. " " " Gebsattel.
19. " " " Gemmingen.
20. " " " Greiffenklau.
21. Die Groß von und zu Trokau.
22. Die Barone von Guttenberg
zu Kirchlauter,
Sternberg,
Steinhausen.
23. " " " Habermann.
24. " " " Hettersdorf.
25. Die Horneck von Weinheim.
26. Die Barone von Hundpiß zu Walrams.

27. Die Barone von Hutten zu Stolzenberg,
Frankenberg,
28. " " " Knörringen.
29. " " " Leonrod.
30. " " " Lichtenstein zu Lahn.
31. " " " Lochner zu Rödelmayer,
Salzburg.
32. " " " Marschalk von Ostheim
zu Waltershausen,
Trabelsdorf,
Waldorf.
33. " " " Münster zu Lißberg,
Kleineibstedt,
Everbach.
34. " " " Oberkamp.
35. " " " Pöllnitz.
36. " " " Rosenbach,
37. " " " Rottenhann zu Eyringshof,
Ebelsberg.
38. " " " Rüd von Collenberg
zu Böttigheim,
Eberstedt.
39. " " " Seckendorf zu Oberzenn,
Unterzenn,
Suchenheim.
40. " " " Schenk von Stauffen-
berg.
41. " " " Schrottenberg.
42. " " " Syrgenstein.

43. Die Barone von Stetter zu Buchenbach,
Kochenstetten.
44. „ „ „ Stein zu Altenstein,
Nordheim.
45. „ „ „ von der Tann zu der
Tann.
Nordheim.
46. „ „ „ Thüngen.
47. „ „ „ Truchseß von Wetzhausen
zu Bundorf,
Obereßfeld,
Oberlauringen.
48. „ „ „ Voigt von Rieneck.
49. „ „ „ Voigt von Salzburg.
50. „ „ „ Wolfskeil zu Reichen-
berg auf Rottenbauer,
Lindfluhr,
Utlingen.
51. „ „ „ Wiesenthau.
52. „ „ „ Weiler.
53. „ „ „ Zobel zu Giebelstadt,
Messelhausen,
Darstadt,
Friesenhausen.
54. „ „ „ Züllerhard zu Widdirn.

III. 7 bürgerliche Lehnsleute zu Nürnberg:

1. Die Herren Beheim von Schwarzbach.
2. „ „ von Gugel zu Dippelsdorf.

3. Die Herren von Imhof auf Helmstadt,
Ziegelstein.
4. „ „ „ Holzschuer auf Aschbach.
Harlach,
Dahlheim.
5. „ „ Kreß von Kressenstein.
6. „ „ Löffelholz auf Kohlberg.
7. „ „ Tucher von Simmelsdorf.

2. Der Hof zu Bamberg.

Das Bisthum **Bamberg** war ein an Naturgaben nicht minder gesegnetes Ländchen, wie das Bisthum **Würzburg** und es hatte vor diesem noch größere Naturschönheiten voraus, wie die berühmten Muggendorfer Höhlen, die Burgen „Streitberg“ und „Neideck“ an der forellenreichen Wisent, deren Namen schon andeuten, daß man darüber streiten kann, welche beneidenswerther liegt, und andere angenehme Oerter. *) Wie Würzburg hatte auch Bamberg Ueberfluß an Getreide und Obst: noch heut' zu Tage ist die Gegend um Bamberg berühmt wegen ihrer

*) Die Burgen Neideck und Streitberg gehörten bis zum Jahre 1347, wo ihre Besitzer ausstarben, den **Grafen von Schlüsselberg**. 1348 verkauften sie die Töchtermänner des letzten Grafen, ein **Graf von Schwarzburg** und ein **Reuß von Plauen**, dem Bischof von Bamberg, **Friedrich von Hohenlohe**. **Stumpf** historisches Archiv für Franken. Heft 2. S. 32 ff. Schon im 18ten Jahrhundert stand aber nur Neideck noch unter bambergischer Landeshoheit; Streitberg und Muggendorf bildeten eine Enclave im Stift und standen unter der Landeshoheit von **Baireuth**.

Baumzucht und ihres Obstbaues, namentlich wegen der weitverschickten Prünellen und wegen ihrer blühenden Gärtnerei und ihres Gemüsebaues; wegen der vielen Citronen-, Pomeranzen-, Feigen- und Lorbeerbäume, die es in diesem Stifte gab, pflegte man dasselbe „das kleine Italien in Deutschland" zu nennen. Statt des Weins hatte Bamberg das berühmte Bier: der Hopfenbau ist hier von altem Datum. An Wild und besonders an Fischen war nicht minder Ueberfluß. Die fetten Wiesen am Main, der das Ländchen durchfließt, nährten große Viehheerden und es ward ein starker Viehhandel betrieben: in Bamberg war alle vierzehn Tage Viehmarkt und außerdem gab es noch alljährlich zwei große Viehmessen.

Das Bisthum Bamberg war eine Lieblingsstiftung des letzten Kaisers aus dem alten Hause Sachsen, Heinrichs, des Heiligen: es ward von ihm aus Familiengütern und Reichsdomainen sehr reich dotirt, es gehörten dazu unter andern die stattlichen Klöster Banz, Michelsberg und Langheim, welche eigene Landstände hatten, woraus man auf ihren Güterumfang den Schluß ziehen kann: das Kloster zu Langheim war für Bamberg ein ähnliches Kleinod, wie Ebrach für Würzburg; ich komme unten noch einmal auf dasselbe zurück. Namentlich gehörten dem Stifte Bamberg aus der Dotation Kaiser Heinrichs auch sehr reiche Güter in Kärnthen, die Städte Villach, Wolfsberg u. s. w., welche dem Stifte bis zum Jahre 1759 geblieben sind; sie wurden bis dahin von einem eignen bambergischen Vicedom verwaltet.

Die Bischöfe von Bamberg hatten unter den deutschen Bischöfen den ersten Platz im Reichsfürstenrathe. Sie standen ferner unmittelbar unter dem Papst und durften den rothen Cardinalshut und das Pallium tragen. Die Erbhofbeamte des Stifts waren sehr vornehme Herren, die vier weltlichen Kurfürsten des Reichs: namentlich war der Kurfürst von Sachsen mit der Hauptstadt seines Kurlands Wittenberg bambergischer Vasall. Außerdem standen unter dem bambergischen Lehnhof noch viele Fürsten, Grafen, Reichsritter, Aebte und einige tausend Lehnträger in der angrenzenden Oberpfalz. Mit den Markgrafen von Baireuth und Anspach waren die Bischöfe von Bamberg kreisausschreibende Fürsten im fränkischen Kreise.

Das Bisthum ertrug auf 65 □Meilen mit 200,000 Einwohnern jährlich 7—800,000 Rhein. Gulden, wovon dem Bischof selbst, wie in Würzburg, aber nur gar wenig, nur 24,000 Gulden, in seine Chatoulle gezahlt wurden: das Uebrige nahmen, wie in Würzburg, die Guten und Besten im Domcapitel, der sehr zahlreiche Adel im Hof-, Civil- und Militairstaat hinweg. *) Im Jahre 1523 stellte Bamberg dem schwäbischen Bunde zu einer ganzen Bundeshülfe 100 zu Roß und 400 zu Fuß, während Würzburg 150 zu Roß und 500 zu Fuß gab und Mainz 170 zu Roß und 560 zu Fuß.

Domherren in Bamberg waren 20, Domicellare 14, die, wie in Würzburg, 16 Ahnen haben

*) von Heß Durchflüge durch Deutschland. III. 716.

mußten. Auch dieses Bisthum behauptete der landsässige und Reichsadel ausschließlich, indem er sich der Prinzen erwehrte. Das bamberger Stift war, wie das würzburger, eine der ausgiebigsten Versorgungsanstalten für diesen Adel, das Domcapitel zog, wie das würzburger, wenigstens ein Drittheil der Einkünfte: man hielt deshalb die Wahlfreiheit so streng aufrecht, wie in Würzburg, in Mainz und in Lüttich. Eine einfache Domherrnpfründe brachte in Bamberg 2500 Gulden, fast alle Domherrn besaßen aber, wie in Würzburg, zwei oder drei Pfründen. Wie in Würzburg kamen zu diesen Pfründen noch für die älteren bamberger Domherren 10 bis 12,000 Gulden abwerfende Obleyen und zu den Pfründen und Obleyen auch noch reiche Oberpfarreien und Probsteien in Collegiatstiftern und endlich auch noch Geheimerathsbesoldungen, welche allen bamberger Domherren ausbezahlt wurden. Wie für Würzburg klagte Professor Meiners in Göttingen auch für Bamberg, daß nur der vierte oder fünfte Theil der Domherren dort residire, von den residirenden nur wenige selbst ein Haus hielten und daß auch der große Reichthum der bamberger Domherren dem Ackerbau, dem Handel und der Industrie des Landes nicht zu Gute gegangen sei, sondern gar viele derselben dem Gewerbstande durch Schuldenmachen Schaden gebracht hätten.

Die geographische Lage des Stifts Bamberg bewirkte, daß es so stark, wie wenig andere, in die Bewegungen der Reformation hineingezogen wurde: es grenzte durchs Voigtland mit der Wiege der Refor-

mation, es grenzte mit den fränkischen Fürstenthümern des protestantischen Hauses Hohenzollern, es grenzte mit dem so entschieden für die Glaubensverbesserung eintretenden Nürnberg. Auch bezeugt der Historiograph Bambergs, der Bibliothekar Jäck, ausdrücklich: „daß die Stadt und fast jede einzelne Pfarrei des ganzen bambergischen Kirchensprengels die protestantische Lehre mehr oder weniger ergriffen habe." *)

1. Zur Zeit, als Luther seine Thesen anschlug, saß auf dem bamberger Stuhle Bischof Georg von Limpurg, aus dem 1713 erloschenenen fränkischen Geschlecht der Reichserbschenken und Semperfreien. Er war zeither Domprobst gewesen und saß von 1505 bis 1522. Er war ein harter, gestrenger Mann, der seinem Stifte eine peinliche Gerichtsordnung gab, die der draconischen Carolina Kaiser Carl's V. zum Vorbilde gedient hat. Als Luther im Jahre 1518 sich zu seiner Verantwortung vor dem päpstlichen Legaten auf den von Kaiser Max I. ausgeschriebenen Reichstag

*) Geschichte Bambergs, Bamberg 1809 und 1810. Th. III. Vorrede. Jäck giebt im zweiten und dritten Theil seines Werks eine „alphabetische Aufzählung der Ortschaften des ehemaligen Bisthums sowohl, als des jetzigen Mainkreises, welche theils lutherisch waren, theils noch sind." Die katholischen Schriftsteller noch der heutigen Tage, der „curiose Rheinische Antiquar" an der Spitze, wollen glauben machen, die Reformation sei nur von den „unruhigen Städtern" mit Lebhaftigkeit ergriffen worden, nicht vom „stabilen Landvolk" — es ist das eine eben so curiose als handgreifliche Lüge.

nach Augsburg begab, kam er durch das Stift und sprach bei seinen Brüdern, den Augustinern zu Culmbach ein: er fand hier empfänglichen Samen; er bezeugte, daß das Augustinerkloster zu Culmbach das reichste an helldenkenden Mitgliedern seines Ordens und das reichste in Deutschland sei. *) Eben so empfänglichen Samen fand er in der Reichsstadt Nürnberg, wo er dann ebenfalls einsprach. Diese Stimmung im Stift und in der Umgegend bewirkte, daß Bischof Georg an sich hielt und sich den Kirchenneuerungen wenigstens mit weniger Heftigkeit, als viele andere geistliche und weltliche Herren widersetzte. Er ließ nicht einmal die päpstliche Bannbulle in seiner Diöces publiziren, mit der Dr. Johann Eck nach der verunglückten Leipziger Disputation als päpstlicher Nuntius ins Stift kam, zumal da sie auf bestimmte Personen gerichtet war, die bei Bischof Georg sehr beliebt waren, wie Wilibald Pirkheimer und Lazarus Spengler aus Nürnberg. Auch wurden in den ersten Jahren der Reformation sehr viele Schriften Luther's und seiner Anhänger in Nürnberg ungehindert in Bamberg gedruckt. Bischof Georg folgte:

2. Wigand von Redwitz, von einem fränkischen, noch in Baiern blühenden Geschlechte, 1522 — 1556. Er erlebte eine lange, aber sehr turbulente Regierung. Schon im Jahre 1523 bestiegen Johann Schwanhäuser, Custos beim Collegiatstifte S. Gangolph und ein Prediger bei den Carmelitern die Kanzeln, um die Lehre Luther's zu predigen: sie fanden so großen Bei-

*) Jäck II. 114.

fall, daß die Kirchen die Zuhörer nicht faßten. Ulrich Burchard, Geheimcaplan des Bischofs, gab sogar eine Schrift für den neuen Glauben, den er bekannte, heraus: sie ist in Bamberg gedruckt und dem Bischof sogar selbst dedicirt. Darauf kam im Jahre 1525 der große Bauernaufstand, der für Bamberg nicht wenig gefährlich wurde; die aufgestandenen Bauern hatten schon die Stadt besetzt, Bischof Wigand war in augenscheinlicher Lebensgefahr. Er entledigte sich derselben durch eine Kriegslist: unter dem Vorwande, eine Musterung zu halten, lockte er sie vor die Stadt und verschloß ihnen dann die Thore. Darauf mußte dieser geplagte geistliche Herr vor dem wilden Albrecht, Markgraf von Brandenburg-Culmbach, aus seiner Residenz flüchtig werden: Albrecht vertrieb ihn und verheerte das ganze Stift; später schützte ihn die mächtige Hand Kaiser Carl's V. Er erlebte noch den Passauer Vertrag und den Augsburger Religionsfrieden und starb 1556. Folgte:

3. Georg Fuchs von Rugheim, ein Franke, seit 1554 schon Coadjutor: er regierte von 1556 bis 1561.

4. Vitus von Würzburg, ein Franke, von der noch in Baiern blühenden, mit der erblichen Reichsrathswürde bedachten und auf Ober- und Unter-Mitwitz possessionirten Familie, 1561—1577. Er publizirte die Beschlüsse des tridentinischen Concils, wiewohl vergeblich, fast das ganze Stift war lutherisch.

5. Johann Georg Zobel von Gibelstadt, aus dem fränkischen, noch in drei Linien in Baiern und Oestreich blühenden und sich auch noch „Untererb-

kämmerer des Herzogthums Franken" schreibenden Familie, der der von Wilhelm von Grumbach 1558 gemordete Bischof von Würzburg angehörte. Er regierte in Bamberg von 1577—1580. Von ihm ist die erste Anlage des bischöflichen Lustschlosses Seehof, eine Stunde von Bamberg, gemacht worden.

6. Martin von Eyb, von einer in Baiern noch blühenden fränkischen Familie, vorher Domdechant, 1580 bis 1583: er resignirte wegen Krankheit.

7. Ernst von Mengersdorf, ein Franke, 1583 bis 1591.

Nach diesem Mengersdorf trat der Umschlag, den die Jesuiten in Deutschland bewirkten, ein. Auch in Bamberg ist greulich gewüthet worden; wie anderswärts wurden aber auch hier die geistlichen Fürsten von den katholischen Schriftstellern berühmt, die sich, indem sie siegreiche Bekämpfer des in ihre Länder eingedrungenen Protestantismus wurden, bis zu Hexenprozessen verstiegen. Nächst den geistlichen Herren von Würzburg, Trier und Salzburg sind auch die bambergischen Bischöfe eifrige Hexenverfolger gewesen.

Wie in Würzburg Julius Echter von Mespelbronn in den 80er Jahren des 16ten Jahrhunderts die Gegenreformation durchgeführt hatte, so führte sie in Bamberg in den 90er Jahren durch:

8. Neithard von Thüngen, ein Franke, von einem in zwei Linien noch in Baiern blühenden Geschlechte, zeither Domdechant in Bamberg und Domprobst in Würzburg, der von 1591—1598 regierte. Als er seine Regierung antrat, waren unter den Magistrats-

mitgliedern der Stadt Bamberg nur noch zwei und nur noch wenige Einwohner katholisch: die Domherren sahen das nach, denn ihre Blutsverwandten waren fast alle lutherisch. „Wurde," berichtet Jäck, *) „auch manchem lutherischen Brautpaare die Einsegnung in der Hauptkirche zu S. Martin von den Weihbischöfen versagt, so fand dieselbe doch im Dome oder wenigstens in der obern Pfarrkirche statt, wie sich noch vom Jahre 1589 beweisen läßt." Auf dem Lande war fast Alles evangelisch und die Mitglieder der Ritterschaft erklärten frei, daß sie eher mit ihrer ganzen Familie auswandern, als zum Katholizismus zurückkehren wollten. Bischof Neithard ergriff aber die schärfsten Maßregeln: er verjagte sämmtliche lutherische Prediger von ihren Pfarreien, er verjagte auch die Unterthanen von ihren Wohnungen oder nahm ihnen das Vermögen, wenn sie sich weigerten, das Land zu verlassen. Er schonte selbst der Landstände nicht: viele adelige Familien sind dazumal nach dem protestantischen Culmbach und nach der Reichsstadt Schweinfurt ausgewandert. Alle Reclamationen des Kurfürsten von der Pfalz, der Markgrafen von Brandenburg-Baireuth und Anspach, der Reichsstadt Nürnberg, welche alle mit Repressalien an ihren katholischen Unterthanen drohten, selbst die Vorstellungen des Domcapitels, daß der Fürst durch seinen Eifer einen allgemeinen Aufruhr im Stift veranlassen werde — halfen nichts: „nur dieser und seiner Nachfolger beispiellosen Energie," sagt

*) III. 197.

Jäck, „ist es zuzuschreiben, daß alle Bewohner des Landes, welche auf Ritterlehnen wohnten, allmälig zur katholischen Confession zurückgekehrt sind."

Diesem energischen Gegenreformator folgten:

9. Johann Philipp von Gebsattel, ein Franke, von einem noch in Baiern blühenden Geschlechte, vorher Dombechant, 1598 — 1609.

10. Johann Gottfried von Aschhausen, aus einem jetzt erloschenen fränkischen Geschlechte, 1609 bis 1622. Dieser Herr trat ganz in die Fußstapfen Bischof Neithard's ein und vollendete die Gegenreformation, indem er 1610 die Jesuiten berief und ihnen das Gymnasium zu Bamberg übergab; gegen die Pfarrherrn auf dem Lande schritt er mit Strenge ein und setzte namentlich die Abschaffung ihrer Frauen oder beziehendlich Concubinen durch. Er wurde 1617 auch zum Bischof von Würzburg erwählt und starb 1622 auf dem Reichstage zu Regensburg. Auch sein Nachfolger im Stifte Bamberg allein:

11. Johann Georg Fuchs von Dornheim, ein Franke, von einem noch in Baiern blühenden Geschlechte, vorher Dombechant, der von 1623 — 1633 saß, war ein eifrig katholischer Herr, der durch seinen Generalvicar Daniel Beßler das 1629 erlassene Restitutionsedict ausführen ließ: in kurzer Zeit führte derselbe auf 23 ritterschaftlichen Pfarreien — die also doch noch sich lutherisch erhalten hatten — den katholischen Gottesdienst wieder ein und wie in Würzbnrg wütheten die Hexenprozesse. Es folgte diesem Herrn,

der noch den Einfall der von dem Breitenfelder Siege her unaufhaltsam über Mitteldeutschland sich ergießenden Schweden zu erleben hatte:

12. Franz von Hatzfeld, seit 1631 bereits Bischof von Würzburg, wo seine Personalien aufgeführt sind. Die Nördlinger Schlacht 1634 befreite den katholischen Herzog von Franken von dem neuen protestantischen Herzog von Franken, Bernhard von Weimar; Franz starb zu Würzburg 1642. Ihm folgte wieder in Bamberg allein:

13. Melchior Otto Voigt von Salzburg, ein Franke, von der von der alten fränkischen Pfalz Salzburg bei Neustadt an der Saale so benannten Familie, die nachher 1715 in der Person des anspachischen Gesandten in Wien baronisirt wurde, der Oberst-hofmeister der Kronprinzessin von England, der geistreichen Caroline von Anspach, Gemahlin Georg's II., wurde. Melchior Otto war vorher Domprobst und saß von 1642 — 1653. Er erlebte den westphälischen Frieden, aber die Noth war sehr groß unter diesem Bischof: das Land Franken, das Herz von Deutschland und zu den stärkest bevölkerten zählend, war fast menschenleer. Am 14. Februar 1650 mußte die Versammlung des fränkischen Kreises, dessen ausschreibender Fürst der Bischof von Bamberg war, drei der allerseltsamsten, noch nie da gewesenen Verordnungen beschließen: 1) Zehn Jahre lang dürfen Leute unter 60 Jahren nicht ins Klosterleben treten. 2) Priester, Pfarrherren, die nicht Ordensleute sind, sollen sich verheirathen 3) Jede Mannsperson, die sich als ehelicher Man.

zwei Weiber zu nehmen getraut, soll sie ehelichen dürfen, nur soll er beide Ehefrauen nicht allein nothwendig versorgen, sondern auch allen Unwillen unter ihnen verhüten.*) Bischof Melchior Otto war wieder eifrig katholisch: er vertilgte den Rest von Lutherthum, den die Schweden wieder angefacht hatten: Jäck berichtet, daß dieser Bischof mehrere Geistliche wegen ihrer protestantischen Grundsätze vom Predigtstuhl der Kirche S. Martin zu Bamberg habe abtreten lassen; ihre Stellen habe er durch Kapuziner ersetzen und den letzten Prediger sogar mit einem Reisegeld vom Stadtmagistrat verabschieden lassen. Von diesem Bischof Melchior Otto ist die Universität zu Bamberg gestiftet worden. Er starb zu Forchheim 1683. Folgte:

14. Philipp Valentin, Voigt von Rieneck, ein Franke, vorher Domdechant, 1653 — 1672. Von ihm sind Forchheim und Kronach nach den Regeln der neueren Kriegskunst befestigt worden. Sein Nachfolger:

15. Peter Philipp von Dernbach, ein Hesse, vorher Vicedom auf den großen Gütern des Stifts in Kärnthen, saß in Bamberg von 1672 bis 1683 und wurde 1675 auch wieder Bischof von Würzburg.

Folgte wieder in Bamberg allein:

16. Marquard Sebastian Schenk von Stauffenberg, 1683—1693. Dieser Herr stammte aus der ehemals das Erbschenkenamt in Schwaben führenden,

---

*) von Hormayer historisches Taschenbuch aufs Jahr 1836, S. 300.

von ihrem Stammhause Stauffenberg bei Hechingen zubenannten Familie, welche noch gegenwärtig in Baiern blüht, wo sie die Herrschaft Amerdingen, sowie noch sechs andere, und in Würtemberg sechs noch andere besitzt, einer dieses Namens war in den letzten Jahren Präsident der Kammer der bairischen Reichsräthe; die Familie besitzt den erblichen Sitz in diesem Reichsrathe. Dem schwäbischen Becheramt scheint dieser Schenk auch in Frankenland Ehre gemacht zu haben, denn als der kursächsische Gesandte Bose im Jahre 1692 die bambergischen Lehne empfing, schrieb er: „Nach Endigung der Abschiedsaudienz begleitete Ihro Fürstliche Gnaden mich durch das ganze Vorgemach bis in den Saal, welches zwar mehr dem starken Trunke und daher entsprungener Treuherzigkeit, als daß künftig eine Folgerung möchte gezogen werden, zuzuschreiben zu sein scheint." Dieser starke Trinker war auch für den Flor seiner Familie bedacht: als die Herren von Streitberg mit Tode abgingen, erwarb er ihr Schloß und Rittergut Greiffenstein und Burggrub, die sie noch heut zu Tage besitzt. Seines Namens Andenken erhält auch noch das Lustschloß Marquardsburg im Dorfe Seehof bei Bamberg: er legte hier das neue Schloß und einen altfranzösischen Garten im Styl von Versailles an, der besonders später durch Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim (1757—1779) noch verschönert wurde und einen großen Namen in Deutschland hatte; dessen Nachfolger, der vorletzte Bischof Franz Ludwig von Erthal (1779 bis 1795) entfernte aus Anstandsgefühl 378 Statuen daraus, unter denen

mehrere in den allerobscönsten Darstellungen sich befanden.

Nun folgte der größte Bischof, den Bamberg gehabt hat:

17. Lothar Franz von Schönborn, der schon in der mainzer Hofgeschichte vorgekommene, selbst von dem englischen Touristen Blainville mit den größten Lobsprüchen hervorgehobene Neffe des großen, staatsklugen Kurfürsten Johann Philipp Schönborn von Mainz, der 1673 gestorben war. Er mußte dem Capitel eine sehr bindende Wahlcapitulation gewähren: in dieser Wahlcapitulation vom Jahre 1693 war unter andern bestimmt, daß, wenn der Fürstbischof dieselbe übertrete, er vom Capitel vermahnt werden solle; stehe er dann nicht ab, so solle den Steuerbeamten so lange verboten sein, ihm seine Renten zu bezahlen, bis dem Capitel volle Genüge gethan sei. Noch dazu war bestimmt, daß der Fürstbischof über solche Steuerverweigerung niemanden „Widerwillen, Ungnade und Gehässigkeit“ blicken lassen, sondern dieselbe gutwillig aufnehmen solle. Es ward ihm auch zur Pflicht gemacht, sich von seinem Capitulationseid weder vom Papst noch Kaiser dispensiren zu lassen, noch einen obersten Schutz zu suchen, den Eid vielmehr völlig geheim zu halten. Zwei Jahre, nachdem Lothar Franz unter solchen Beschränkungen den bamberger Stuhl bestiegen, 1695, ward er auch zum Kurfürst-Erzbischof von Mainz erwählt und regierte in beiden Stiftern bis 1729. Er ging seinem Neffen, dem in der würzburgischen Hofgeschichte vorgekommenen Johann Philipp

Franz, dem Erbauer des Schlosses zu Würzburg, voraus mit dem Bau des großen Schlosses auf dem Petersberge zu Bamberg und des Lustschlosses Pommersfelden: das Schloß zu Bamberg ward im Jahre 1702 angelegt, aber nur zur Hälfte ausgebaut, das Schloß zu Pommersfelden, einem Dorfe, vier Stunden von Bamberg, im Jahre 1709 nach dem Ableben der evangelischen Familie Truchseß von Pommersfelden erworben, baute in den Jahren 1711 bis 1719 ein französischer Jesuit P. Loison, und hier ward die noch heut zu Tage notable Bildergallerie angelegt. Lothar Franz hielt in Bamberg einen nicht minder ansehnlichen Hofhalt, wie sein Neffe Johann Philipp Franz in Würzburg. Einen eben so stattlichen Hofhalt führte sein zweiter Neffe und Nachfolger in Bamberg:

18. Friedrich Carl von Schönborn, ein Bruder des Erbauers des würzburger Schlosses, früher Reichsvicekanzler und der erste Graf seines Geschlechts, seit 1729 bis 1746 zugleich Bischof von Würzburg und von Bamberg. Mit welchem außerordentlichen Pomp dieser Schönborn Hof gehalten habe, beweist in Büsching's Leben des Grafen Rochus Friedrich Lynar ein Empfang desselben und seines mit ihm reisenden nachherigen Schwagers, des Grafen Heinrich VI. Reuß-Köstritz am bambergischen Hofe:

„Am 30. Julius 1731 speisten die Grafen bei dem Bischof von Bamberg und Würzburg, Friedrich Carl, Grafen von Schönborn, der sie dazu in einem Wagen auf das Schloß zu Bamberg holen ließ. Als sie in das

Wohnzimmer des Bischofs von dem Obermarschall von Bubenhofen geführt wurden, erinnerte er sie im Vorgemach, ihre spanischen Röhre an einen Heyducken abzugeben ꝛc. Vor der Tafel ward dem Bischof im Eßsaale von einem Kammerherrn das Wasser in einem silbernen Becken gereicht, der Oberstallmeister goß es auf seine Hände und der Obermarschall reichte ihm die Serviette zum Abtrocknen. Einer der bischöflichen Hofprediger verrichtete ein lateinisches Gebet ganz unverständlich. Der Fürst saß an der Tafel oben an, auf einem Armsessel, mit rothem Sammet beschlagen und mit goldenen Tressen besetzt und über ihm war ein Himmel von gleicher Art. Die Tafel war mit einem außerordentlich großen und schweren Plat de menage und mit 14 Schüsseln bedeckt, welche letztere zweimal abgehoben wurden und der dritte Gang bestand in 15 Confectschalen. Die Speisen wurden durch Trabanten aufgetragen, welche mit Stiefeln, Sporen und Karabinerriemen versehen waren und vor welchen ein Unteroffizier mit dem Hut unter dem Arm herging und ein andrer hinterher. Auf den Tisch wurden die Speisen durch einen Pagen gesetzt, deren neun um die Tafel herstanden. Der Fürst redete mehrentheils von ernsthaften, in das deutsche Staatsrecht einschlagenden Materien ꝛc. Zum Trinken wurde niemand genöthigt, der Fürst aber brachte jedem Gaste ein großes Glas mit einer Gesundheit zu. Die Tafel währte bis 5 Uhr, es standen aber mehrere Personen von derselben auf und kamen wieder, ohne etwas zu sagen. Zum Beschluß betete der Hofprediger abermals in lateinischer Sprache

und dem Bischof wurde eben so wie vor der Tafel das Waschwasser gereicht. Er hatte sowohl zu Bamberg als zu Würzburg einen besonderen vollständigen Hofstaat und blos zu Bamberg wenigstens 30 Kammerherren und 16 Züge Kutschpferde. Vor dem Schlosse stand ein Grenadier, oben auf dem Vorsaal ein reitender Trabant und weiterhin ein Schweizer auf der Wache. Der Bischof hielt 50 Husaren, die zur Aufsuchung der streifenden Räuberbanden in den Wäldern *) nützlich gebraucht wurden. Der Fürst las täglich Messe und ging deshalb Vormittags in geistlicher und von der Tafelzeit an in weltlicher Kleidung. Auf die Jagd ritt er niemals, sondern er besuchte sie fahrend."

Unter diesem Fürstbischof ward zuerst die alte Adelsmacht der Stiftsgeschlechter gebrochen, auch wurden zuerst die alten Stände des Landes nicht mehr berufen. Die drei Aebte der Klöster Michaelsberg, Banz und Langheim kehrten sich daran nicht und ließen wenigstens ihrerseits ihre Stände zusammenkommen. Der Fürstbischof brach die Opposition gegen seine landesherrliche Gewalt aber damit, daß er die Aebte verhaften und ihre Klöster so lange militairisch

*) Der Spessart wimmelte von solchen Banden, eine natürliche Folge der immerwährenden Kriege des Hauses Oestreich — eben so wie es von Räuberbanden um Cöln herum bis zur französischen Herrschaft wimmelte, den Banden des Schinderhannes und Fetzer, über die in einem der neuesten Bände des Pitaval das fast Unglaubliche zu lesen ist.

besetzen ließ, bis Bürgschaft geleistet war, daß die ständische Berufung nicht mehr versucht werden solle.

Nach des energischen Friedrich Carl's von Schönborn Tode succedirten in Bamberg allein:

19. Philipp Anton von Frankenstein, ein Franke, von einer noch in Baiern blühenden Familie, wo sie noch Frankenstein und vier andere Güter besitzt; sie gehört zu den erblichen Reichsräthen in Baiern, 1746 — 1753, und

20. Franz Conrad, Graf Stadion, aus dem bekannten schwäbischen Geschlechte, Großoheim des östreichischen Staatskanzlers Philipp Stadion, 1753 bis 1757.

21. Darauf wurden Würzburg und Bamberg wieder zusammen regiert von Adam Friedrich, Graf von Seinsheim, aus Baiern, dem schon bei Würzburg erwähnten Bruder des bairischen Obristhofmeisters und Premiers Joseph Franz, der 1779 starb. Er war es, der die von der Schenkung Kaiser Heinrich's des Heiligen herrührenden Besitzungen des Stifts Bamberg in Kärnthen an Oestreich verkaufte und damit zu ansehnlichem Reichthume kam. Diese Besitzungen befaßten blühende Städte, wie Villach, Wolfsberg, St. Leonhard, Feldkirchen, Tarvis, Malborghet rc., feste Plätze und Clausen, alte mächtige Abteien, wie Griffen und Arnoldstein, und dazu noch reiche Eisen-, Kupfer- und namentlich Bleibergwerke. Wegen der Besteuerung dieser Güter Seiten Oestreichs war lange Zeit Streit gewesen, die Güter hatten dem Stifte wenig ertragen. Der östreichische Finanzminister Graf Haugwitz erkaufte

sie 1759 vom Fürstbischof und Capitel um den Spottpreis einer Million Gulden Wiener Währung. Diese Million ward nicht einmal baar entrichtet, sondern als ein die erkauften Herrschaften repräsentirendes Stammvermögen durch einen Schuldbrief der Wiener Bank versichert und nur die Zinsen bezahlt — als Baiern 1802 Bamberg in Besitz nahm, zog Oestreich den Kaufschilling ein. Das Kaufsobject war so erträglich geworden, daß Oestreich schon 1783, 14 Jahre nach dem Kaufabschluß, aus einem Bleibergwerk, Bleiberg im Amte Villach, jährlich 4 Mill. Gulden W. W. gezogen hatte. Der Fürstbischof, der durch diesen Kauf reich ward, war einer der schamlosesten Förderer des Nepotismus: er wandte, nach einer Notiz, die in Schlözer's Briefwechsel sich findet, seiner in Baiern in den höchsten Hof- und Staatsämtern stehenden Familie jährlich 12—15,000 Gulden zu, lebte, während das Stift im siebenjährigen Kriege schwer durch die preußischen Truppen litt, weshalb der Hochwürdige freilich wiederholt fliehen mußte, in größtem Pomp sehr prächtig und hinterließ doch noch 200,000 Gulden an Geld und Papieren, eine in ihrer Art äußerst prächtige Garderobe und — so heißt es in der Notiz wörtlich — „so viel Pretiosen, als man selten zusammen antreffen wird."

Unter diesem Bischof Seinsheim von Bamberg und Würzburg ereignete sich auch die drastische Martergeschichte des Paters Horn, von der der Hamburger Tourist Ludwig von Heß, der im Aufang der französischen Revolution persönlich in Bamberg verweilte, folgendergestalt schreibt:

„Die Volkssage behauptet, daß im Kreuzgange der Kapuziner zu Bamberg noch vor wenigen Jahren ein unterirdisches Geheul und das Knallen von Peitschenhieben hörbar gewesen sei. So wie alle Traditionen und Volkserzählungen mehr oder weniger in einstmaligen Wirklichkeiten und geschehenen Dingen gegründet sind, so hat auch diese Gespenstergeschichte ihren Grund in der Geschichte des von seinen grausamen Klosterbrüdern zu Tode gemarterten Paters Arianus Horn. Er war Lehrer der Theologie und Philosophie in diesem Kloster. Er zeichnete sich vor seinen Collegen durch Kenntnisse, Wissenschaften, Rechtschaffenheit und Sittlichkeit auffallend aus. Die Stadt liebte ihn. Er war von allen schätzbaren Menschen geschätzt. Schon dieser Vorzug beleidigte den dummen Stolz seiner Mitbrüder. Sie brüteten Rache. Der unvorsichtige Mann gab hierzu selbst Gelegenheit. Er schrieb im Geheimen eine Geschichte der Entstehung der Mönche, vorzüglich der Kapuziner. Er war willens, sie in einem protestantischen Druckort herauszugeben und entdeckte sein Vorhaben einem alten Bekannten, zu dem er Vertrauen hegte. Dieser treulose Freund verrieth ihn an den Guardian. Nun war er verloren. Er ward in ein unterirdisches Gewölbe geworfen, mit Ketten belegt an die Wand geschmiedet und mit einer durch eiserne Nägel bespickten Geißel wenigstens zweimal täglich gepeitscht. Zwanzig volle Jahre verlebte der Unglückliche unter diesen Martern. Endlich starb er während der Geißelung. Als man ihn in der Nacht begraben wollte, konnte man die Schlösser, wodurch seine Ketten angeschlossen waren,

nicht aufschließen. Die Schlüssel waren längst verloren. Man hieb Arme und Beine ab, streifte die Ketten herunter und warf den verstümmelten Leichnam in ein Loch, worin sich der Klosterunflath sammelte. Alles dies trug sich zu vor etwa zwanzig Jahren im Kapuzinerkloster zu Bamberg." *)

Folgendermaßen war der Hofstaat unter dem Bischof Adam Friedrich von Seinsheim in Bamberg 1767 geordnet: es gab 4 Oberchargen:

1. An der Spitze stand als Obristhofmeister Baron Rottenhann, von dem fränkischen Geschlechte, das das Unterkämmereramt im Stifte bekleidete, ein sehr gebildeter Mann, in dessen Hause alle gute Köpfe Bambergs sich zusammenfanden und bei dem der berühmte Geschichtsschreiber der Deutschen, Schmidt, ein geborner Würzburger, Hofmeister war. Er wurde Bibliothekar an der Universität zu Würzburg und kam nachher nach Wien, wo er 1794 als Hofrath und Archiv-Director, erst 58jährig starb.

2. Hofmarschall war ein Schenk von Staufenberg.

3. Oberjägermeister: ein von Schaumburg und

*) Horn starb 1750, nach 20jährigem Kerker. Der Fall steht nicht vereinzelt. Ein anderer Pater, Oehringer, welcher seine Obern in Rom hatte belangen wollen, mußte 18 Jahre lang im Kerker sitzen: im Jahre 1772 aber entkam er glücklich, rettete sich nach Sachsen, wo er protestantisch wurde, und gab 1775 die Schrift heraus: „Die Wölfe in Schafskleidern."

4. Oberstallmeister: ein Baron von Künsperg.

Dazu die Kammerherrenwolke: noch im Jahre 1789 gab es 11 Kammerherren und 14 Hofcavaliere.

Die Erbhofämter in Bamberg hatten die 4 weltlichen Kurfürsten:

1. Oberschenke waren die Kaiser als Könige von Böhmen.

2. Obertruchsesse: die Kurfürsten von der Pfalz.

3. Obermarschälle: die Kurfürsten von Sachsen.

4. Oberkämmerer: die Kurfürsten von Brandenburg.

Die Erbunterämter bekleideten vier fränkische Adelsgeschlechter:

1. Unterschenken waren die von Aufseß.

2. Untertruchsesse: früher die von Pommersfelden, später die von Bibra.

3. Untermarschälle: die Marschälle von Ebenot und

4. Unterkämmerer: die von Rottenhann.

Die geistliche Regierung bildete das Vicariat.

Die weltliche Regierung bildeten:

1. Die Geheime Hofkanzlei.

2. Die Regierung mit Präsident, Kanzler, 26 adeligen Geheimen Hof- und Regierungsräthen, 4 gelehrten Geheimen Räthen, 26 Hof- und Regierungsräthen, im Ganzen nicht weniger als 58 Personen.

3. Das Consistorium.

4. Die Hofkammer.

5. Das Hofgericht.

6. Der Hofkriegsrath, unter dem Präsidenten Graf Stadion, einem Bruder des ehemaligen Bischofs, und 13 Hofkriegsräthen, darunter auch ein Abt, der von Michaelsberg, figurirte.

22. Nach Seinsheim's von lachenden Erben wohl nicht sehr betrauertem Tode, 1779, succedirte und regierte bis 1795 in Würzburg und Bamberg zugleich der oben mit seinen Personalien aufgeführte würdige und fromme Franz Ludwig, Freiherr von Erthal.

Unter diesem Bischof besuchte der reisende Franzos Bamberg und berichtet darüber sehr kurz; die Hauptsache, die von Interesse, ist, daß er bestimmt versichert: trotz der großen Fruchtbarkeit des Landes sei das Volk arm, wie in Würzburg.

„Bamberg ist eine ziemlich große, artige und lebhafte Stadt von ungefähr 20,000 Seelen. Das Merkwürdigste ist hier die Gärtnerei, welche in keiner Stadt Deutschlands so blühend ist, als hier. Einige hundert Gärtner treiben mit kleinen eingemachten Gurken, mit einer unbeschreiblichen Menge Süßholz, mit Zwiebeln, die für die besten in Deutschland gehalten werden, und einigen anderen Producten einen sehr ausgebreiteten Handel bis nach Holland. Mit vortrefflichen Küchenkräutern, den edleren Obstarten und Zugemüse versehen sie die ganze Nachbarschaft umher. Auch das hiesige sehr gute und starke Bier wird häufig bis an den Rhein verführt. Aber des vortrefflichen Bodens ungeachtet sind die Einwohner des Bisthums Bamberg,

wie die des Bisthums Würzburg im Ganzen genommen sehr arm und wie dort sieht man auch hier viele Bettler."

Noch spätere Touristen fanden, daß es — Dank der Wirksamkeit der Kapuziner — zu Bamberg weit finsterer aussah, als zu Würzburg, mit dem es doch so oft gemeinsame Fürsten gehabt hatte. „Man sah es," bemerkte Weber noch im 19ten Jahrhundert, „schon an den Kleidern, daß die Leutchen um eine Generation zurück waren, ehe sie noch den Mund aufthaten."

23. Nach Franz Ludwig Erthal's Tode, 1795, wurden die Bisthümer Bamberg und Würzburg nochmals getrennt: der letzte Bischof von Bamberg war der bereits 71jährige, nach den Berichten fabelhaft simple Christoph Franz Amand Veit, Freiherr von Buseck, von der hessischen Ritterschaft, aus dem Busecker Thal bei Gießen, zeither Domcantor und Regierungs- und Polizei-Präsident zu Bamberg. Er war der Oheim eines würdigen Neffen, des letzten Bischofs von Würzburg, des „kleenen" Fechenbach. Wie Seinsheim vor den Preußen im siebenjährigen Kriege, mußte er zweimal vor den Franzosen flüchten, 1796 und 1799 bis 1800.

Im Reichsdeputationshauptschluß 1803 fiel Bamberg an Baiern; der schon 79 Jahre alte Bischof ward mit 50,000 Gulden, freier Residenz im Bamberger Schlosse, dem Sommerschlosse Seehof und der Jagd pensionirt.

Ueber die Qualitäten dieses letzten alten Bischofs Buseck von Bamberg und das Interesse Preußens bei

der Trennung der Bisthümer Bamberg und Würzburg findet sich in den Memoiren des bairischen Ritters von Lang eine Stelle, wo er sich in folgender Weise auslässt: „Der Krone Preußen war darum zu thun, daß die Fürstenthümer Bamberg und Würzburg nicht wieder in Einer Person verbunden werden sollten, um desto weniger eine bedeutende Opposition in Franken machen zu können. Der Minister von Hardenberg (in Baireuth und Anspach) war bevollmächtigt, mittelst einer Summe von 30,000 Gulden sich unter den Bamberger Wahlstimmen nicht nur eine Partei gegen die Vereinigung mit Würzburg zu bilden, sondern die Sache auch dahin zu treiben, daß selbst in Bamberg kein anderer, als ein beschränkter und unschädlicher Kopf unter die Inful komme. Ein Bamberger Domherr und Dignitarius, der im Baireuthischen angesessen war, empfing das Geld und berichtete bald, daß die Trennung vollkommen gelungen sei; er schmeichle sich aber nicht minder, daß man eben so sehr mit der Person des Neugewählten zufrieden sein werde: denn ein schwächerer und einfältigerer Mann, als dieser, wäre im ganzen Germanien gewiß nicht zu finden gewesen. Keinen geringen Schrecken hatte es jedoch gesetzt, als er Anfangs, im Gefühl seiner eigenen Blöße, die Wahl nicht annehmen wollte, bis ihm sein mehr regierungslustiger Kammerdiener Muth eingeflößt, welches er nach der Hand öfters dankbar erkannte, indem er nach Endigung der Audienzen und Conferenzen wohlbehaglich zu sagen pflegte: „Franz, Du hast Recht gehabt, das Regieren ist wirklich keine Hexerei!“ Er merkte auch gar nicht,

als in der Folge Bamberg bairisch wurde, daß er wieder aufgehört habe, zu regieren, weil man fortfuhr, ihn täglich ein Bündel angeblicher Decrete unterschreiben zu lassen. Nur verwunderte er sich darüber, wenn er von seinem Fenster aus immer so viel bairische Militair- und Civil-Uniformen sah; doch auch hierüber beruhigte ihn der Kammerdiener mit der Belehrung, diese fremden Herren hätten an der schönen Bamberger Gegend den Narren gefressen."

Dieser würdige und edle blinde Hesse starb 81jährig 1805. Gegenwärtig ist Bamberg Erzbisthum eines der acht Bisthümer Baierns; der geistliche Regierer ist seit 1858 der Erzbischof Michael von Deinlein, früher Bischof von Augsburg.

Wie das Stift Würzburg an seiner 300,000 Guld. jährlich abwerfenden Cisterzienserabtei Ebrach mit den herrlichen Weinkellern im „feuchten" Thal des Steigerwalds ein Kleinod hatte, welches des hochwürdigen Stiftes Regierer um keinen Preis reichsunmittelbar sein lassen wollten, so hatte auch das Stift Bamberg eine solche mittelbare, nicht minder reiche Cisterzienserabtei, die zu Langheim. Als diese Abtei im geistlichen Unglücksjahre 1803 an die Krone Baiern fiel, wurden die dazu gehörigen Güter und Waldungen, nur zu 3 pCt. nach dem Ertrage angeschlagen, auf über fünf Millionen Rheinische Gulden verwerthet, 82,000 Gulden fand man an baarem Gelde vor, 97,000 Gulden wurden erlöst aus den bescheidenen Vorräthen dieser würdigen „Herren" Cisterzienser an Wein, Vieh und Mobilien, 60,000 Gulden wurde der Kirchenschatz taxirt!

Anhang zur bambergischen Hofgeschichte.

Bestand des Hochwürdigen Domcapitels zu Bamberg im Jahre 1794.

1. **Der Domprobst:** Carl Dietrich Joseph, Freiherr von Guttenberg, Jubiläus, fürstlich bambergischer Geheimer Rath, zugleich Domherr zu Würzburg.
2. **Der Domdechant:** Johann Philipp Anton, Freiherr von Schaumberg, fürstlich bambergischer Geheimer Rath, zugleich Probst des Collegiatstifts zu S. Jacob und perpetuirlicher **Richter des Consistorii.**
3. **Der Domscholasticus:** diese Pfründe bekleidete Erthal, der Kurfürst von Mainz.
4. **Der Domcantor:** Christoph Franz Amand Veit, Freiherr von Buseck, fürstlich bambergischer wirklicher Geheimer Rath, **Regierungs- und Polizei-Präsident zu Bamberg,** zugleich Domherr zu Würzburg, der hochwürdige blinde Hesse, welcher letzter Bischof von Bamberg ward.

5. Adolf Franz Wolfgang, Cämmerer von Worms, Freiherr zu Dalberg auf Erlasee, zugleich Domherr zu Minden.
6. Johann Philipp, Graf von Stadion, zugleich Probst zu S. Gangolph und Domherr zu Mainz und zu Würzburg, fürstlich bambergischer Geheimer Rath.
7. Johann Joseph Heinrich Ernst, Freiherr von Würzburg, zugleich Domherr in Würzburg, fürstlich bambergischer wirklicher Geheimer Rath, Vicarius Generalis in Spiritualibus und **Geistlicher Regierungs-Präsident.**
8. **Der Domicellarius und Domcustos:** Joseph Carl Georg, Freiherr von Hutten zum Stolzenberg, fürstlich bambergischer wirklicher Geheimer Rath, wie auch **Obereinnahms- und Regierungs-Präsident.**
9. Friedrich Christoph Nepomuck Wilderich, Graf von Walderndorf, zugleich Domcapitular zu Würzburg und Eichstädt, fürstlich bambergischer Geheimer Rath und **Hofkammerpräsident.**
10. Franz Erwin, Graf von und zu der Leyen und Hohengeroldseck, zugleich Domherr zu Trier und Würzburg.
11. Johann Carl, Freiherr von Guttenberg.
12. Franz Carl, Freiherr von Redwitz, zugleich Domherr zu Eichstädt.
13. Philipp Lothar Joseph, Freiherr von Kerpen.
14. Adam Friedrich Gottfried, Freiherr Groß von Trockau, zugleich Domherr zu Würzburg.

15. Adam Friedrich Carl, Freiherr von Aufseß.
16. Philipp Anton Ulrich, Freiherr von Bubenhofen, zugleich Capitular des Ritterstifts zu S. Burckard in Würzburg.
17. Otto Philipp, Freiherr Groß von Trockau, zugleich Domicellar zu Würzburg.
18. Friedrich Ernst Gottfried Wilhelm, Freiherr Voigt von Salzburg, zugleich Probst des Collegiatstifts zur alten Kapelle in Regensburg.
19. Lothar Friedrich von Fechenbach.
20. Friedrich Carl Philipp, Freiherr Zobel von Giebelstadt.

Folgen die sehr würdigen Domicellare:

1. Carl Friedrich, Freiherr von und zu Frankenstein.
2. Emmerich Joseph Philipp Ignaz, Graf von Stadion, zugleich Domicellar zu Mainz und Würzburg.
3. Anton Franz Friedrich, Freiherr von Guttenberg.
4. Franz Anton, Freiherr von Redwitz.
5. Franz Lothar, Freiherr von Horneck zu Weinheim.
6. Friedrich Philipp, Freiherr von Guttenberg, zugleich Domicellar zu Würzburg.
7. Max Joseph, Freiherr von Sickingen.
8. Johann Philipp Carl Schenk zu Stauffenberg, zugleich Domherr zu Augsburg und Domicellar zu Würzburg.

9. Franz, Freiherr von Schrottenberg.
10. Ferdinand, Freiherr von Waldenfels.

Reichstags-Gesandtschaft in Regensburg.

Die Stelle war, wie bei Würzburg, 1794 unbesetzt; es vertraten sie die zwei Legations-Secretaire Vollrath, von denen einer Hofrath, der andere Licentiat der Rechte waren, die auch noch einen Legations-Canzelisten zur Seite hatten.

3. Der Hof zu Eichstädt.

Nicht so ansehnlich, als die beiden großen fränkischen Bisthümer Würzburg und Bamberg, ebenfalls aber ausschließlich vom Reichsadel regiert war das dritte: das Hochstift Eichstädt, das aber doch noch 400,000 Gulden Einkünfte abwarf und ein Territorium von 20 □Meilen mit 60,000 Einwohnern umfaßte und das 1523 dem schwäbischen Bunde zu einer ganzen Bundeshülfe 60 zu Roß und 225 zu Fuß stellte, während Würzburg 150 zu Roß und 500 zu Fuß gab und Bamberg 100 zu Roß und 400 zu Fuß.

Das Capitel bestand aus 15 Domherren und 13 Domicellaren, welche 16 Ahnen haben mußten.

Folge der Bischöfe:

1. Gabriel von Eyb, ein Franke, aus dem Geschlechte, das das Erbschenkenamt im Stifte hatte, das später noch einen Bischof von Eichstädt und 1580 auch einen Bischof von Bamberg stellte und noch in Baiern blüht. 1496 — 1535.

2. Christoph, Marschall von Pappenheim, aus dem alten, durch den Reitergeneral im 30jährigen Kriege

illustrirten Geschlechte, das das Reichserbmarschallamt besaß. 1535 — 1539.

3. Moritz von Hutten, 1539 — 1552.

4. Eberhard von Hirnheim, aus einem alten schwäbischen Geschlechte, 1552 — 1560.

5. Martin von Schaumberg, aus dem Geschlechte, das das Erbkämmereramt im Stifte hatte, 1560 — 1590.

6. Caspar von Seckendorf, aus einem alten fränkischen Geschlechte, 1590 — 1595.

7. Conrad von Gemmingen, aus einem alten, sehr reich begüterten Geschlechte Frankens, 1595 bis 1612. Er stiftete eine prachtvolle Diamanten-Monstranz, in Gestalt von Trauben reichlich besetzt, zwanzig Pfund schwer: alljährlich einmal ward sie dem Volke ausgestellt und dann standen vier martialische Grenadiere dabei zur Wache.

8. Christoph von Westerstetten, ein Franke, 1612, resignirte 1636 und starb 1637. Unter ihm belagerten die Schweden vergeblich die Wilibaldsburg.

9. Marquard Schenk von Castel, aus der schwäbischen Familie, deren Stammschloß Castel noch als romantische Ruine bei Constanz steht und die durch diesen Bischof das Erbmarschallamt 1638 im Stifte hatte, 1636 — 1685. Er bekleidete in der wichtigen Zeit der Türkenbelagerung Wiens das Amt eines kaiserlichen Prinzipal-Commissarius auf dem Regensburger Reichstage; er war der Vorgänger des Cardinal-Bischofs Lamberg von Passau. Damals, 1681, erhob der Kaiser Leopold seine Nepoten, die Schenken von

Castel, deren Nachkommen noch zu Ober-Dischingen in Würtemberg blühen, zu Reichsgrafen.

Folgte noch ein Schenk von Castel, wahrscheinlich der Nepote:

10. Johann Eucharius Schenk von Castel, 1685—1697.

Folgte ein zweiter Eyb:

11. Johann Martin von Eyb, 1679—1705.

12. Johann Anton, Baron Knebel von Katzenellenbogen, aus einer rheinländischen Familie, die 1810 mit einem östreichischen Kämmerer und ehemaligen Gesandten in Dresden erloschen ist, 1705 bis 1725. Der Tourist Pöllnitz traf 1722 diesen Baron Knebel von Katzenellenbogen in großem Wohlstande. Er hielt sich eine sehr ansehnliche, vortreffliche Kapelle und sein Pretiosen-Cabinet enthielt unter andern ein Diamantenkreuz, das 5—600,000 Gulden werth, und das erwähnte, von Gemmingen gestiftete war. Der Bischof schenkte dem Touristen eine goldene Dose, 25 Ducaten an Werth, und bezahlte ihm auch seine Zeche im Gasthof. Knebel'n folgte ein dritter Schenk von Castel:

13. Franz Ludwig, Freiherr Schenk von Castel, der von 1725—1736 regierte: er erbaute das bischöfliche Residenzschloß zu Eichstädt. Ihm folgten:

14. Ein Freiherr von Freiberg, aus Baiern, 1736—1757.

15. Ein Graf Strassoldo, ein Oestreicher, aus der aus Friaul stammenden Familie, der während des siebenjährigen Krieges saß, 1757—1781.

16. Johann Anton, Freiherr von Zehmen, aus einem alten sächsischen und fränkischen Geschlechte, 1781 — 1790.

17. Der letzte Bischof von Eichstädt war nochmals ein Oestreicher, Joseph, Graf Stubenberg, der die französischen Revolutionszeiten erlebte und eine Belagerung der Wilibaldsburg im Jahre 1796. Auf dieser Burg lagen Invaliden, die ein tapferer Kreis-Lieutenant Krach befehligte. General Desaix ließ ihn zur Uebergabe auffordern, Krach aber erklärte mit vielen tausend Sacramenten, daß er sich bis auf den letzten Mann halten werde, wenn man ihm nicht freien Abzug gewähre. Desaix bewilligte ihn und die Franzosen fanden den Commandanten im Burghofe an der Spitze seiner en parade aufgestellten Besatzung von — acht Mann. Der letzte Bischof von Eichstädt und Herr der tapfer vertheidigten Wilibaldsburg wurde im Reichsdeputationshauptschluß 1803 mit 40,000 Gulden abgefunden. Damals erhielt Baiern von Eichstädt ⅓, das übrige kam an den Kurfürsten von Salzburg, der die übrigen ⅔ und Salzburg selbst im Preßburger Frieden 1805 gegen Würzburg an Baiern abtrat.

1817 wurde auf Eichstädt und Leuchtenberg das neue Standesfürstenthum Leuchtenberg gestiftet, welches 1854 durch das Uebersiedeln der Familie nach Petersburg wieder seine Endschaft erreichte; die Besitzungen kamen an die Krone Baiern zurück.

Anhang zu Eichstädt.

Bestand des hochwürdigen Domcapitels zu Eichstädt im Jahre 1794.

1. **Der Domprobst:** Felix, Graf und Herr zu Stubenberg, ein jüngerer Bruder des Bischofs von Eichstädt, Bischof zu Tanagra in partibus und Weihbischof, fürstlich eichstädtischer Geheimer Rath, zugleich auch Probst zu S. Nicola in Spalt.
2. **Der Domdechant:** Anselm Wilhelm Friedrich, Freiherr Groß von und zu Trockau, Jubiläus, fürstlich eichstädtischer Geheimer Rath und Statthalter der Collegialstifter zu Herrieden und U. L. F. in der Pfarr zu Eichstädt Probst, zugleich Domherr zu Würzburg.
3. **Der Domscholaster und Senior:** Franz Benedict Alexius, Freiherr von und zu Andlau

in Homburg, Jubiläus, zugleich Capitular zu S. Burckard in Würzburg, fürstlich eichstädtischer Geheimer Rath und freiwillig resignirter Geistlicher Raths-Präsident.

4. **Der Domcustos:** Johann Baptisto Carl, Frei- und Edler Herr von Ulm zu Erbach, auf Mittelbibrach, ebenfalls Jubiläus, fürstlich eichstädtischer Geheimer Rath und **Hofraths-Präsident.**

5. **Der Domcantor:** Christoph Gustav, Freiherr von Eyb zu Neudettelsau, k. k. wirklicher Geheimer Rath und fürstlich eichstädtischer Geheimer Rath und **Hofkammer-Präsident.**

6. **Der Domcellarius:** Maria Casimir, Graf Schenk von Castel, zugleich Domherr zu Augsburg, fürstlich eichstädtischer Geheimer Rath und **Vice-Hofraths-Präsident.**

7. Franz Fidelis, Graf von Thurn und Valsassina, Geheimer Rath und **Vice-Hofkammer-Präsident.**

8. Friedrich Christoph Wilderich Johann Nepomuck, Graf von Walderndorf, zugleich Domherr zu Bamberg und zu Würzburg.

9. Franz Xaver Anton, Freiherr von Zehmen, Pacilifer **und Spitalpfleger.**

10. Friedrich Daniel, Freiherr von Gelbsattel, zugleich Dechant zu S. Burckard in Würzburg, fürstlich eichstädtischer Geheimer Rath und **Geistlicher Raths-Präsident.**

11. Carl Joseph, Freiherr von Rottberg, zugleich Domherr zu Constanz.
12. Franz Carl, Freiherr von Redwitz, zugleich Domherr zu Bamberg.
13. Marquard Xaver, Freiherr von Riedheim, zugleich Domherr zu Augsburg.
14. Johann Wilhelm, Freiherr von Hompesch zu Bullheim, Ehren-Caplan, auch Domherr zu Speier.
15. Maria Franz, Graf von Starhemberg.

Folgen die sehr würdigen Domicellare:

1. Johann Franz Felix, Graf von Nesselrode-Ehreshofen, ein Cousin des russischen Staatskanzlers.
2. Eduard Jodocus Willibald, Graf von Kesselstadt, zugleich Domicellar zu Würzburg.
3. Carl Dietrich Ernst, Freiherr von Redwitz.
4. Marquard, Freiherr von Ulm auf Erbach.
5. Philipp Franz, Freiherr von Riedheim.
6. Wilhelm Ernst, Freiherr von Wambold zu Umstadt, zugleich Domicellar zu Trier.
7. Carl Theodor, Graf von Pappenheim.
8. Friedrich, Freiherr von und zu Guttenberg, zugleich Domicellar zu Mainz und Würzburg.
9. Heinrich Carl, Freiherr von und zu Guttenberg, zugleich Domicellar zu Würzburg.
10. Raimund Anton, Freiherr von Ow.

11. Wenzel, Fürst von Liechtenstein.
12. Carl Heinrich Niclas, Graf von Thurn und Valsassina.
13. Vacat.

Reichstags-Gesandtschaft in Regensburg:

Der kurtrierische Gesandte Freiherr von Linker mit einem Legations-Secretair und zwei Canzellisten.

V. Die Höfe der westphälischen Bisthümer Münster, Paderborn und Osnabrück und des niedersächsischen, ostphälischen Bisthums Hildesheim.

Die drei westphälischen Bisthümer Münster, Paderborn und Osnabrück und das niedersächsische, ostphälische Hildesheim gehörten zu den Bisthümern, die, zum Theil bereits reformirt, den Bestimmungen des westphälischen Friedens zufolge wieder mit katholischen Bischöfen besetzt wurden. Nach dem Besitz von Münster und Paderborn hatte vergebens gegen das Haus Baiern das Haus Hessen-Cassel, nach dem von Hildesheim ebenfalls vergebens gegen dasselbe Haus Baiern das Haus Braunschweig getrachtet: nur Hannover erhielt, aber alternirend mit einem katholischen Bischof, Osnabrück zugesprochen.

Das ansehnlichste und einträglichste unter diesen vier Stiftern, das reichste nach dem von Würzburg im heiligen römischen Reiche, war das strengstkatholische zu Münster, zunächst kam dann Paderborn, das ungefähr halb so viel abwarf, als Münster, dann rangirte Hildesheim, das ostphälische, niedersächsische Stift, und zuletzt kam das dritte westphälische Stift Osnabrück, welches das wenigste seinem abwechselnd katholischen, abwechselnd protestantischen Regierer ein-

trug, obschon es an Umfang und Bevölkerung Paderborn und Hildesheim noch überragte. Die drei westphälischen Bisthümer gehörten zu dem deutschen Kernland, wo die interessante westphälische Bauern-Verfassung galt, die sich zum Theil noch erhalten hat, der Immermann ein so gefeiertes poetisches Denkmal in seinem „Münchhausen" gestiftet und die Harthausen politisch in seiner „Agrarverfassung" geschildert hat. Harthausen's Schilderung hat durch das neuerlich erschienene Leben des Arensberger Regierungs-Präsidenten Keßler eine für den noch schwebenden Kampf zwischen modernem staatswirthschaftlichem Fortschritt und mittelalterlichem Patriarchen- und Junkerthum ungemein wichtige Berichtigung und Würdigung erfahren: ich komme darauf bei der paderborn'schen Hofgeschichte zurück und bitte den geneigten Leser schon jetzt vorläufig um Nachsicht, daß ich, sowohl bei Münster, als bei Paderborn, im Detail in diese westphälischen Bauern-Verfassungs-Verhältnisse eingehen werde.

Das strengstkatholische Bisthum Münster, welchem das Directorium im westphälischen Kreise zustand, ertrug jährlich von 360,000 Seelen auf 220 □Meilen die bedeutende Summe von 1,200,000 Gulden, wovon aber der beträchtlichste Theil, dem zahlreichen Adel zu Nutz und Frommen, in die Kasse der Landstände floß. Der Münsteradel war und ist noch einer der reichsten in Deutschland und der Reichthum dieses katholischen Stiftsadels in Westphalen sticht laut

redend und laut anklagend ab gegen die bescheidenen Vermögensverhältnisse des Adels in den protestantischen preußischen Provinzen, die in Westphalen gleich neben den katholischen liegen, z. B. in der Grafschaft Mark und Ravensberg und in Cleve und er sticht noch lauter redend und noch lauter anklagend ab gegen die Armuth der Bauern im Münsterlande: die von Immermann verherrlichten stattlichen „Schulzen" waren Oasen in der Wüste. Der Reichsmatrikularanschlag des Stifts Münster war 30 zu Fuß und 118 zu Roß. Das Capitel bestand aus nicht weniger als 41 Domherren, die schon seit einem Statut von 1392 16 Ahnen nachweisen mußten: jährlich einmal wurden des jüngsten Domherrn Schild und Helm unter öffentlichem Trommelschlag auf einer Fahne umhergetragen, damit ihn ein Jeder untersuchen könne.

Das katholische Bisthum Paderborn ertrug von 90,000 Seelen auf 52 □Meilen jährlich 600,000 Gulden, wovon der Bischof etwa 100,000 hatte, das übrige ging dem Adel zu Gute. Die reichste Landadelsfamilie Preußens, die der Grafen Fürstenberg, und die nicht viel minder reiche Familie der Grafen Westphalen verdanken diesem Stifte ihren Reichthum. Der Bauer in Paderborn war noch ärmer als der in Münster: Keßler nennt Paderborn: „das deutsche Irland". Das Capitel bestand aus 24 Domherren, die ebenfalls nach einem Statut von 1480 den Adel und nach einem von 1662 16 Ahnen beweisen mußten.

Die Einkünfte des abwechselnd katholischen und protestantischen Bischofs von Osnabrück waren bemerkenswerth gering, sie wurden auf nur 100,000 Gulden von 120,000 Seelen auf 56 □Meilen angegeben. In Osnabrück bestand das Capitel aus 24 Domherren, unter denen 3 lutherische sich befanden. Ein Statut von 1516 schloß ebenfalls alle Nichtadeligen, namentlich alle Doctoren aus. Obwohl auch in Osnabrück, wie in Paderborn und Münster, das westphälische Leibeigenthum bestand, waren die Umstände der Bauern in Osnabrück sichtlich blühender, als in jenen zwei erzkatholischen und erzaristokratischen Bisthümern, in denen kein Justus Möser erstanden ist.

Die Einkünfte des katholischen niedersächsischen Stifts Hildesheim berechnete man auf 300,000 Gulden von 80,000 Seelen auf 54 □Meilen. Das Capitel bestand aus nicht weniger als 42 Domherren. In diesem ostphälischen Bisthum galt das westphälische Leibeigenthum nicht und der Adel war zum großen Theil protestantisch, auch zuletzt mit starker Hand geschützt von dem benachbarten liberalen-protestantischen Hannover-England.

1. Der Hof zu Münster.

1. Der Hof zu Münster.

Das vornehmste unter den westphälischen Stiftern, Münster, war, in Folge der Reformation durch die Unruhen derjenigen Sekte der Protestanten, die es in Deutschland am ärgsten getrieben hat, der schwärmenden Wiedertäufer, im Innersten aufgeregt, seitdem setzte sich die Reaction recht nachdrücklich durch und Münster blieb, wie Cöln und Trier am Rhein, wie Würzburg und Bamberg in Franken und wie die Bisthümer in Baierland, streng katholisch.

Die Folge der Bischöfe von Münster vor und während der Unruhen war:

1. Erich, Herzog von Sachsen-Lauenburg, 1507—1522. Er war bereits im Jahre 1502 zum Bischof eines gesegneten ostphälischen Stifts, des zu Hildesheim, erwählt worden. Zu Weihnacht dieses Jahres kam er gen Hildesheim und hielt im folgenden Jahre eine fröhliche Fastnacht, denn er war ein junger und munterer Herr. Als er aber das Stift in Besitz genommen und viel Geld und Silbergeschirr, das man ihm verehrte, in Empfang genommen hatte, raffte er

solche Geschenke zusammen, zog wieder aus dem Lande und trat das Stift mit Consens des Papstes 1504 an seinen Bruder Johann ab. Darauf aber wurde er 1507 von den Domherren des noch gesegneteren Münster zum Bischof gewählt, die zweifelsohne bei der damals allgemein herrschenden Simonie mit dem hildesheimischen Gelde reich gespickt worden waren. In Münster blieb Herzog Erich auf dem Bischofsstuhle, erlebte das Wehen der neuen Zeit von Wittenberg her und starb zu Münster 1522. Folgte:

2. Graf Friedrich von Wied, ein Bruder des 1547 abgesetzten reformationsfreundlichen Hermann von Cöln, 1522—1532: unter ihm setzte sich die Reformation fest, er war hochverschuldet, sehr verhaßt, die Unruhen nahmen überhand, er dankte gegen eine Pension von 4000 Goldgulden aus Angst vor Knipperdolling ab und starb 1549 zu Cöln. Folgte:

3. Erich, Herzog von Braunschweig-Grubenhagen, bereits Bischof von Paderborn und Osnabrück, ein sehr energischer, streng katholischer Herr, der schon Anstalten traf, um die Bewegung in Münster niederzuhalten, aber noch im Jahre 1532 zu Fürstenau im Osnabrückischen am Trunke starb, unmittelbar und plötzlich, nachdem er einen großen Humpen Weins ausgeleert. Wegen seiner Personalien verweise ich auf die paderbornsche Hofgeschichte. Darauf schritt sehr energisch ein:

4. Graf Franz von Waldeck, 1532—1553, ein Reichsgraf von dem jetzt souverainen Geschlechte, zugleich Bischof von Minden und Osnabrück. Unter

ihm ward in der Johannisfestnacht 1535 mit Beistand des ganzen Reichs Münster erobert und am 22. Januar 1536 der König der polygamischen Wiedertäufer, Johann von Leyden, mit glühenden Zangen exequirt: die drei eisernen Käfige, in denen sein und seiner beiden Fürsten Knipperdolling und Crechting Leichname an der Lambertuskirche, der größten und schönsten gothischen Kirche von Münster und ganz Westphalen, ausgehangen wurden, bezeugen noch heut zu Tage die Greuel einer alten Zeit, wo der Fanatismus jener Secte der Protestirenden stark war — und die Bigotterie der Katholiken der Neuzeit, welche noch immer die Ausstellung der sinnlichen Trophäen des damals erfochtenen traurigen Triumphes für einen Ruhm hält.

Dieser Bischof Franz von Waldeck begünstigte die Reformation und war ein Herr von leutseligem Betragen und schöner Leibesgestalt. Er wurde durch den Sieg über die Stadt Münster weit und breit gefürchtet, indem er auch gegen die Mönche mit höchster Strenge einschritt; so ließ er z. B. das schöne oldenburgische Cisterzienserkloster Hude 1536 zerstören, „weil die Mönche führten ein wüst Leben mit losen Weibern und thäten was sie wollten". Eine von Oldenburg wider Münster beim Reichskammergericht zu Speier deshalb ausgebrachte Klage fruchtete so wenig, daß der dadurch nur noch mehr gereizte geistliche Herr zwei Jahre darauf, 1538, das Kloster vollends zerstören und alle seine Schätze, sogar die Orgeln und Glocken, nach Münster in den dasigen Dom bringen ließ. Im Jahre 1544 trat der Bischof öffentlich zu Speier zu dem schmal-

kaldischen Bunde. Vor dem schmalkaldischen Kriege leistete er sogar den Bundesfürsten bei der Belagerung von Wolfenbüttel heimlich Hülfe; er that es aus Haß gegen seinen alten Feind, den „wilden" Herzog Heinrich von Braunschweig, den Doppelgemahl der Eva von Trotha: es freute ihn nicht wenig, als die Schmalkalder 1545 diesen in einem glückhaften Treffen zum Gefangenen machten. Aber der Bischof ward nun beim Papste und beim Kaiser verklagt: vor dem Schicksal des Erzbischofs von Cöln, Hermanns von Wied, der damals abgesetzt wurde, schützten ihn nur mit Mühe seine gewandten Sachwalter Jost Hodefilter, ein geborner Osnabrücker, Bischof von Lübeck, zu Rom und Franz von Dei, Weihbischof von Osnabrück, zu Augsburg: sie machten immer des Bischofs große Verdienste um die Vertilgung der Wiedertäufer geltend. Nach dem schmalkaldischen Kriege rächte sich der Graf von Oldenburg: es ging damals dem Stifte Münster das seit 1482 besessene Delmenhorst verloren. Und der „Wilde" rächte sich ebenfalls nach dem schmalkaldischen Kriege: er fiel im Jahre 1552 wie ein grimmiger Löwe auf die Stifter Münster und Osnabrück und trieb furchtbare Brandschatzungen ein, in Münster 100,000 Goldgulden: den Bischof tödtete der Jammer und das Gefühl der Schande bald darauf, der Schlag rührte ihn 1553. Obgleich dieser Herr die Sitten der Mönche hart strafte, war doch sein eignes Privatleben gar nicht das reinste: sein Leben mit Anna Polmans brachte ihn um die Achtung und obgleich er auf einer Synode die Reformatio morum des Kurfürsten von Cöln, Adolf von Schaumburg,

welche das Keuschheitsgelübde in Erinnerung brachte, publiziren ließ, so wurde doch das wenigste gehalten und man behauptete, durch große Geldsummen sei vom Erzbischof die Erlaubniß zum Concubinat erkauft worden. Ein in flagranti bei einer Ehefrau betroffener Franziscaner, Johann von Aken, war damals Veranlassung, daß ein gewaltiger Streit zwischen dem Domcapitel und der Stadt Münster entstand. *)

Nach der Mühlberger Schlacht hatte zwar die katholische Religion öffentlich wiederhergestellt werden müssen, es blieben aber, bis die baierischen Bischöfe kamen, noch viele Protestanten im Stifte.

Aus seiner früher eingegangenen Gewissensehe mit Anna Polmans hinterließ der Bischof selbst drei natürliche Söhne, deren Siegel ein halber Stern war — ein ganzer Stern war das Wappen der Grafschaft Waldeck — die zahlreichen bürgerlichen Familien Waldeck, die noch im Fürstenthum Waldeck blühen, sind Descendenten derselben. **)

Diesem durch Glück und Unglück gleich merkwürdigen Herrn, welcher einst durch die Eroberung von Münster der mächtigste unter den geistlichen Fürsten gewesen war und zuletzt in Kummer und Elend sterben mußte, folgten zwei westphälische Edelleute, die aber beide das Stift nicht behaupten konnten, sondern abdanken mußten:

---

*) Stüve Geschichte der Stadt Osnabrück, Band 3, S. 43 u. 47 f.

**) Curtze Geschichte und Beschreibung von Waldeck. Arolsen 1850. S. 609 u. 243.

5. Wilhelm Kettler, 1553—1557, zeither Geheimer Rath des Herzogs Wilhelm von Jülich, der zur lutherischen Religion übergetreten war, und Domprobst zu Münster. Er stammte aus dem berühmten, noch blühenden alten Geschlechte Westphalens, dessen jetzt verwüstetes Stammhaus, die „Kettelburg", auf einem rauhen Berge bei dem fürstenberg'schen Herdringen ohnfern Arensberg im Herzogthum Westphalen liegt, das dann Harkotten bei Warendorf und eine Reihe anderer Güter erwarb und das besonders illustrirt ist durch dieses Bischofs Bruder, den berühmten Gotthard Kettler, den berühmten Heermeister von Liefland, welcher kurz darauf, im Jahre 1561, im Tractat von Wilna, weil er Liefland gegen die Russen nicht behaupten konnte, Curland an die Krone Polen abtrat, worauf er Herzog von Curland wurde, wo sein Stamm bis zum Jahre 1737 regiert hat. Neuerlich hat die Familie Kettler wieder einen namhaften Bischof gestellt, den Bischof Wilhelm Kettler in Mainz, den Bekehrer der Gräfin Hahn, denselben, der bei der pomphaften Bonifaziusfeier 1855 die fast seit einem Jahrhundert fallen gelassene Sprache des ächtesten odii theologici gegen die Reformation wieder hören ließ. Sein Vorfahr, der Bischof Wilhelm von Münster, war weniger fanatisch, er dankte schon 1557 ab, weil er vom Papst nicht die Bestätigung erlangen konnte, denn er hatte sich geweigert, die Priesterweihe zu nehmen und ward von Rom aus der Ketzerei bezüchtigt. Er zog sich nach Coesfeld zurück, wo er 1582 starb. Ihm folgte:

6. Bernhard von Räsfeld, von einer zur münsterischen Ritterschaft gehörenden, in Preußen und Baiern noch blühenden Familie, zeither Kellermeister des Stifts. Auch er konnte sich nicht behaupten: wie Chyträus bezeugt, wiegelten die Concubinen die Domherren des Stifts gegen ihn auf, denn er hatte gegen sie die Bulle des gestrengen Papst Pius V. publizirt, desselben, der auch in Rom endlich die Abschaffung der öffentlichen Häuser durchgesetzt hatte. *) Als Herzog Erich von Calenberg — der Convertit — nochmals das rächen wollend, was Bischof Franz von Waldeck bei der Belagerung von Wolfenbüttel am Hause des Welfen verbrochen — im Jahre 1563 mit Mord und Brand ins Stift einfiel und wieder 30,000 Goldgulden erpreßte, fiel der Adel in offener Rebellion von ihm ab, er abdicirte am 23. October 1566 und starb in der Zurückgezogenheit 1574 in Münster. Es folgte nun:

7. Graf Johann von Hoya, ein Herr des alten, 1582 von den Welfen beerbten Grafengeschlechts. Er war seit 1553 bereits Bischof von Osnabrück, 1568 ward er auch in Paderborn gewählt, in Münster saß er von 1566 — 1574 und neben diesen drei geistlichen deutschen Stiftern besaß er auch noch eines in dem damals schon lutherischen Schweden und zu alle dem hatte er im heiligen römischen Reiche noch ein weltliches

*) Hobbeling's Beschreibuug des Stifts Münster und Johann's von der Bersvordt westphälisches adeliges Stammbuch, als Fortsetzung der westphälischen Geschichte publizirt von Joh. Dietr. von Steinen, Dortmund 1742. S. 475 unter „Räsfeld".

Amt, er war kaiserlicher Rath und Reichskammerrichter. Er war also vieles und ganz vorzüglich war er Theolog und Jurist in einer Person: als Theolog erzeigte er sich, als es zur Entscheidung kam, da die von Rom aus ins Werk gesetzte Gegenreformation immer schärfer drängte, als eifriger Katholik, und seinem Capitel gegenüber zeigte er sich in der Eigenschaft als Jurist, als eifrigster Vertheidiger seiner landesherrlichen Befugnisse nach den Theorien der Juristen der damaligen Zeit, denen die Pandekten und Novellen dazu dienen mußten, maßlose Regentenmachtvollkommenheit für die kleinsten Regenten zu deduziren. Graf Johann von Hoya stammte aber auch aus königlichem, wenn auch aus rebellischem Blute: seine Mutter war die Schwester des großen, von „Gott und Schwedens Bauernschaft" gegen die Sture auf den Thron von Schweden erhobenen Gustav Wasa. Er war zu Wiburg am finnischen Meerbusen im Jahre 1529, das den Protestanten mit dem speier'schen Protest den Namen gab, geboren; er verlor seinen Vater, der im schwedischen Heere diente, schon als er ein Jahr alt war, im Kriege für Schweden. Seine Mutter ließ ihn erst in Reval, dann in Frankreich studiren, zuletzt ging er nach Rom. Von da zurückgekehrt, stieg er durch seine Gelehrsamkeit zum Reichskammerrichter, denn dieser Sprößling schwedischen Blutes sprach und schrieb sieben Sprachen: schwedisch, deutsch, lateinisch, griechisch, französisch, italienisch und spanisch. Er wird als ein durchaus lobwürdiger Herr, namentlich von seinen Glaubensgenossen berühmt, aber selbst Professor v. Bessen sagt: „er war kein guter Haus-

halter" — seine stattliche Hofhaltung kostete gewaltiges Geld. Er begab sich deshalb zu seinem alten Oheim Gustav Wasa nach Schweden, erhielt zwar, da er sein dasiges Bisthum niederlegte, eine ansehnliche Summe Geldes, scheiterte aber in der Einhebung der Erbschaft seiner Mutter: die Schweden verachteten ihn als einen Papisten. In Münster ist 1569 das Hofgericht von ihm gestiftet worden: er setzte einen Hofrichter zu Rheine mit zwei Beisitzern ein. 1570 bestätigte Kaiser Maximilian II. d. d. Speier, den 9. October, den großen Privilegienbrief, den Bischof Johann unterm 6. April mit seinem Domcapitel, Ritterschaft und Städten seines Stifts vereinbart hatte und darin unter anderm sämmtliche Lehne, im Stift gelegen, für Weiberlehne erklärt wurden. *) In demselben Jahre 1570, wo er der Reichsversammlung zu Speier beiwohnte, vertraute ihm Kaiser Maximilian II. seine Tochter Anna an, um sie ihrem Bräutigam, dem König Philipp II. von Spanien, bis in die Niederlande zuzuführen. Bischof Johann von Hoya wußte sich durch ganz Deutschland, und zwar bei Katholiken und bei Protestanten, gegen die er sich weniger fanatisch, als andere gleichzeitige Herren bezeigte — in Reputation zu setzen: Kaiser Maximilian II., der beste vom Hause Oestreich, zog ihn bei den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe; der Casseler Landgraf Wilhelm der Weise nannte ihn den besten und vortrefflichsten katholischen Geistlichen; Herzog Julius von Wolfenbüttel, der

*) Hobbeling a. a. O. S. 141 ff.

Stifter der Universität Helmstädt, lud ihn zu sich zur Taufe. 1571 that er aber einen entschiedenen Schritt für die römische Kirche: er machte die Decrete des Tridentinischen Concils bekannt. 1574 starb er, schon lange schwindsüchtig und mit heftigen epileptischen Zufällen behaftet, auf dem bischöflichen Schloß zu Ahausen an der Aa im Münsterland, von der fallenden Sucht hinweggerafft, noch nicht 45 Jahre alt.

8. Folgte nun ein Reichsfürst, wenn auch ein ungemein junger, dessen Jugend den Domherren gerade recht war: Johann Wilhelm, Herzog von Jülich. Er war schon seit 1572 Coadjutor, Sohn des Herzogs Wilhelm, der lutherisch, wie erwähnt, dann aber wieder papistisch und zuletzt 1566 verwirrt ward, und einer Tochter des Kaisers Ferdinand I. Er saß von 1574 bis 1586. Er war erst 12 Jahre alt, heirathete 1585 eine badensche Prinzessin Jacobäa, die er später wegen Verdacht des Ehebruchs stranguliren ließ; er mußte resigniren, ward zuletzt, wie sein Vater, verwirrt, und beschloß den jülich'schen Fürstenstamm 1609. Folgten nun die ersten zwei Prinzen vom Hause Baiern, die oben in der cölnischen Hofgeschichte mit ihren Personalien vorgekommen sind:

9. Ernst, Herzog zu Baiern, der Oheim des großen Kurfürsten Max, 1585—1612, der „Pater patriae", der Bevölkerer in Cöln, derselbe, der an des Truchseß Stelle seit 1583 Kurfürst von Cöln geworden war und dazu noch Bischof von Hildesheim, Lüttich und Freisingen und Abt von Berchtesgaden. Er führte die Gegenreformation durch,

berief 1587 die ersten Jesuiten, erbaute das Jesuitencollegium zu Münster und machte alles wieder katholisch. Den lutherischen Predigern wurde der Unterhalt entzogen. So erhielten sich nur einzelne lutherische und reformirte Adelsfamilien und nur in wenigen Kirchspielen gemischte Gemeinden, z. B. in den jetzt oldenburgischen Dörfern Damme und Neuenkirchen und in dem jetzt fürstlich salmischen Städtchen Wördt. Dieser bairische Restaurator vermochte aber nicht, die großen Drangsale, die über das Stift unter ihm kamen, zu beseitigen: die während des spanisch-niederländischen Kriegs eintretenden gleichzeitigen abwechselnden Raub- und Plünderungseinfälle der Spanier, die doch Beschützer des katholischen Glaubens und seiner Bekenner sein wollten, und der Holländer. Es folgte diesem ersten Baier der zweite:

10. Ferdinand, Herzog von Baiern, sein Neffe, 1612—1650, der wieder zu Münster noch Paderborn und Hildesheim, Cöln und Lüttich besaß. Er saß den ganzen 30jährigen Krieg durch und ich verweise wegen seiner Personalien ebenfalls auf die cölnische Hofgeschichte. Die Drangsale Münsters von Freund und Feind vermehrten sich nun erst recht, besonders seit dem Erscheinen des „tollen" Christian von Braunschweig, 1622, der den 12 silbernen Aposteln, die er in der Lambertuskirche fand, vorwarf, daß sie nicht müssig dastehen, in alle Welt gehen und den Heiden predigen sollten und der sie darauf einmünzen ließ zu Thalern mit der bekannten Legende: „Gottes Freund und der Pfaffen Feind". Seit dem Jahre 1633, wo Hessen-Cassel

sich in den Besitz des benachbarten Stifts Paderborn gesetzt hatte, trachtete es auch nach dem Besitz von Münster, ebenso das Haus Braunschweig, das damals auch Hildesheim und Osnabrück begehrte. 1642 ward Münster zum Congreßort für die Unterhandlungen zwischen Frankreich und Oestreich bestimmt: „die schlimme Excellenz" Graf d'Avaux ließ lange auf sich warten, trat dann 1644 in höchster Pracht auf, unter anderm sah Münster damals ganze Hundert mit Sechsen bespannte Karossen. Erst 1645 wurden die Unterhandlungen begonnen, erst am 27. September 1648 kam die kaiserliche Ratification des Friedensinstruments in Münster an. Dieses Friedensinstrument beließ das Stift Münster wie Paderborn den Katholiken und es wurde von jetzt an ein Hauptthort des Katholicismus in Deutschland. Zwei Jahre nach dem Frieden starb Ferdinand. Es folgte nun:

11. Christoph Bernhard von Galen, 1650 bis 1678, der notabelste Bischof des Stiftes Münster, das den streitbaren heiligen Paulus als Stiftspatron verehrt. Dieser Galen war einer der merkwürdigsten geistlichen Herren seiner Zeit, einer der letzten großen streitbaren geistlichen Herren, Zeitgenosse Ludwig's XIV.

Bernhard von Galen stammte aus einem alten Münster-Geschlechte, das von Alters her Schloß und Flecken Assen besaß und sich in Liefland Ruhm erworben hatte; ein Heinrich von Galen ward 1551 Großmeister. Bernhard's Vater Dietrich war Landmarschall der Herzogthümer Curland und Semgallen.

In Westphalen bekleideten die Galen das Erbkämmereramt im Stifte Münster und gehörten zur westphälisch-rheinischen Ritterbank. Bernhard stammte aus dem Hause Bisping, einem Hause, das schon vor dem 30jährigen Kriege einen gewaltthätigen Herrn gestellt hatte: ein Dietrich von Galen, der mit dem Erbmarschall des Stifts, Gerhard Morrien, zu Nordkirchen eine Jagdirrung hatte und dem von demselben Hunde und Garn abgepfändet worden waren, erstach denselben auf dem Domhofe zu Münster, als er aus dem Landrathe kam, nach einem vorhergehenden kurzen Wortwechsel im Jahre 1608. Er entkam zwar aus der Stadt, wurde aber ertappt und lange in Bevergeren gefangen gesetzt, bis ihn Urthel und Recht lossprach. Bernhard von Galen war geboren 1606 und ward im rüstigsten Mannesalter und in einer Zeit Bischof, wo der Boden für Ausführung großer politischer Pläne durch die langen Kriegsdrangsale in Deutschland günstig genug aufgelockert war. Bernhard trat dem Rheinbunde des Mainzer Kurfürsten Schönborn bei und unterwarf sich darauf mit französischer Hülfe im Jahre 1661 die Stadt Münster mit Gewalt: er unterdrückte die städtischen Freiheiten der widerhaarigen Bürger, die gemeint hatten, sie wollten lieber des Türken, ja lieber des Teufels sein, als ihres Bischofs: er hielt diese Widerhaarigen fortan durch „die Brill", eine starke Citadelle, die er baute, in Zaum. Er griff nun im Jahre 1665 im Bunde mit Carl II. Stuart von England in dessen Rachekrieg gegen Holland diese zu jener Zeit so mächtige Republik an. Damals

machte der berühmte Sir William Temple, der die Triplealliance gegen die Republik schloß, des kriegerischen Bischofs Bekanntschaft und ward von ihm über die Nagelprobe belehrt. Er traf diesen streitbaren Kirchenfürsten, der in einer Kutsche von sechs schnaubenden Rossen fuhr und von hundert Heyducken begleitet wurde, die ihn in gestrecktem Galopp folgten. „Dieser Bischof," erzählt Sir William, „der in einer uneinnehmbaren Festung wohnt und wie ein Herr des Mittelalters lebt, that mir die Ehre an, mich auf eine wahrhaft bischöfliche Weise trinken zu lehren. Hierzu mußte eine silberne Glocke dienen von ziemlichem Umfang: man nahm den Klöppel weg, wenn sie mit Wein gefüllt werden sollte. Man füllte die Glocke gehäuft voll und stürzte sie dann um, um zu beweisen, daß das Werk wohl vollbracht sei."

Bischof Bernhard hielt eine Armee, wie sie damals außer dem Kaiser kein deutscher Fürst weiter hielt, sie bestand aus 60,000 Mann, 42,000 zu Fuß und 18,000 Reitern: als er 1665 in Holland stand, musterte er 16 Regimenter Fußvolk, jedes zu 12 Compagnien und mehr, und 12 Regimenter Cavallerie, jedes zu mindestens 8 Schwadronen; dazu gehörte ein außerordentlich zahlreicher Artilleriepark von 200 Kanonen und Mörsern. Diese Artillerie war die Lieblingswaffe des streitbaren Bischofs. Im Bunde mit Ludwig XIV. von Frankreich, in dessen Rachekrieg 1672 gegen die Generalstaaten, setzte er ganz Holland in Schrecken und blieb Alliirter Ludwig's, auch als das deutsche Reich den Krieg gegen Frankreich erklärte. 65 me-

tallene Kanonen, von den Holländern erbeutet, wurden zu einer Bronze-Balustrade an seinem Grabmal im Dom zu Münster verwendet, das noch heut zu Tage die Macht und Herrlichkeit dieses großen Bischofs bezeugt. Den Ausgang des Kriegs erlebte er nicht: er starb auf dem Schlosse zu Ahausen, ein Jahr vor dem Nimweger Frieden, 1678, 72 Jahre alt.

Seinem Geschlechte verschaffte dieser gewaltige Bischof Bernhard die Reichsfreiherrnwürde im Jahre 1665. Von seinem jüngeren Bruder stammt die Descendenz, die noch blüht und die sich mit seinem Neffen, dem k. k. Kämmerer und Reichshofrath Franz Wilhelm, der schon 1702 von Kaiser Leopold I. gegraft wurde, in Oestreich ansässig machte. Diese östreichische Linie erlosch, die westphälische blüht noch; der Vater des gegenwärtigen Familienchefs ward 1804, als Preußen die Huldigung in Münster einnahm, von Neuem gegraft.

Unter diesem kriegerischen Bischof erwarb die Familie Galen in der Person seines Neffen, des Reichshofraths Franz Wilhelm, die jetzt oldenburgische Herrlichkeit Dinklage und sie blüht noch heut zu Tage im preußischen Westphalen auf Assen im Münsterland, auf Dinklage und einigen andeern Gütern; der Chef des Hauses ist Erbkämmerer im Fürstenthum Münster, sein Bruder Gesandter Preußens in Madrid.

12. Diesem kriegerischen Bischof folgte ein gelehrter, der Verfasser der „paderbornischen Monumente", Ferdinand, Baron von Fürstenberg, von der westphälischen Familie dieses Namens, welche 1585 bereits

Paderborn einen Bischof gegeben hatte, der die Gegenreformation dort durchsetzte, und die auch den letzten Bischof von Paderborn gab, der seiner Familie drei Millionen Thaler hinterließ, dergestalt, daß jetzt die Familie Fürstenberg die reichste Landadelsfamilie Preußens ist. Der gelehrte Bischof Fürstenberg saß in Münster von 1679—1683 und war seit 1661 bereits Bischof von Paderborn. Sofort bei Antritt seiner Regierung gelang es ihm, sich die Neutralität durch Tractate mit Frankreich und Schweden zu verschaffen.

„Montag, den 13. November 1679," berichten die Frankfurter Relationen, „hielten Ihro Hochwürden und Fürstl. Gnaden der neue Herr Bischof zu Münster rc. daselbst seinen solennen Einzug, der sehr herrlich und fast königlich gewesen. Se. Fürstl. Gnaden saßen auf einem schönen Pferd und wurden von 300 adeligen Cavalieren aus den Stiftern Paderborn und Münster einbegleitet — alle wie die Offiziere in chamarirten Kleidern. Diesen folgten 30 Carossen, alle mit sechs Pferden bespannt, viele Maulthiere und Handpferde, alle aufs herrlichste ausstaffiret — und die Leibgarden, 1000 Reiter und 1000 Fußknechte, alle in neue Liberey gekleidet. Als Se. Fürstl. Gnaden bei die Domkirche kamen, stiegen sie vom Pferde, thäten ihren geistlichen Habit an und wurden von den Herren Geistlichen unter dem Geläut der Glocken, Losbrennung der Stücke und Musqueten, in die Kirche einbegleitet, da dann die Einweihung und andere Ceremonien unter dem Zuschauen

vieler tausend Menschen verrichtet worden. Nach vollbrachten Sacris begaben Sie sich in die fürstliche Residenz, allwo männiglich aufs herrlichste tractirt und gespeiset worden ꝛc. Ist in einigen Schüsseln für 40 bis 50 Thaler Confecturen gewesen. Die Herren Holländer hatten Ihro Fürstl. Gnaden zwei Milchkälber, deren jedes über 300 Pfund gewogen und vier Personen an einem Braten auftragen müssen, verehret. Nach beschehenem Einzug haben die Landstände Ihro Fürstliche Gnaden mit 30,000 Thalern und die Stadt Münster mit andern kostbaren Präsenten regalirt. Den dritten Tag zu Abend ist auf dem Graben und der Citadelle ein kostbares Feuerwerk gehalten worden, wovon das Papier, so darzu kommen, allein bei 700 Thaler gekostet."

Wegen der Personalien dieses gelehrten Herrn verweise ich unten auf die paderborn'sche Hofgeschichte.

Fürstenberg folgte wieder ein dritter Prinz vom Hause Baiern, wegen dessen ich wieder oben auf die cölnische Hofgeschichte verweise:

13. Max Heinrich, Herzog von Baiern, ein Neffe Bischof Ferdinand's und des großen Kurfürsten, 1683 — 1688, bereits Kurfürst von Cöln und Bischof zu Hildesheim und Lüttich.

Darauf kamen wieder zwei Herren des westphälischen Adels, die ihre Familien ansehnlich gefördert haben:

14. Christian Friedrich, Freiherr von Plettenberg, 1688—1706, zeither Dombechant, Geheimer Rath und Kammerpräsident. Es war das ein Herr von der alten westphälischen Familie, deren gleichnamiges

Stammhaus, das Städtchen Plettenberg in der Grafschaft Mark, schon im dreizehnten Jahrhundert in einer Fehde mit dem Grafen von der Mark verloren gegangen war, im sechszehnten Jahrhundert dann durch den Heermeister des deutschen Ordens in Liefland, Walther von Plettenberg, der 1527 vom Kaiser Carl V. zum Reichsfürsten erhoben wurde, illustrirt ward und durch diesen münsterischen Bischof ansehnlich prosperirte. Er erwarb das früher der Familie Morrien zuständige Nordkirchen, worauf das Erbmarschallamt im Stifte haftete und erbaute das stattliche Schloß Nordkirchen im Amte Wenne an der Lippe, einige Stunden südlich von Münster, noch heut zu Tage eines der stattlichsten Schlösser des Münsterlandes, welches wie das Schönborn'sche Pommersfelden bei Bamberg in Franken, eine schöne Gemäldegallerie erhielt und wo man noch heut zu Tage den Stab und die Sporen des gewaltigen Heermeisters zeigt. Dieses Schloß und die Herrschaft Nordkirchen vererbte der Bischof auf seinen Nepoten, seinen Brudersohn Ferdinand von Plettenberg, den oben in der cölnischen Hofgeschichte vorgekommenen und durch seine Händel mit dem Kurfürsten von Cöln, Clemens August vom Hause Baiern, welcher damals Nordkirchen militairisch besetzen ließ, bekannten ersten Grafen des Geschlechts (1724). Dieser erkaufte noch die unmittelbare Reichsgrafschaft Witten bei Aachen und erlangte dadurch Sitz und Stimme im westphälischen Grafencollegium. Zuletzt schenkte ihm Kaiser Carl VI., wie oben erwähnt, zum Schadenersatz für die Verwüstung in seinem Schlosse

Nordkirchen, noch die Herrschaft Cosel in Schlesien. Aber die Descendenz dieses von geistlicher und weltlicher Hand reich geförderten Plettenberg erlosch mit seinem Urenkel 1813 und die Erbtochter brachte Nordkirchen an den gegenwärtigen Besitzer, einen Ungar, den Grafen Esterhazy-Nordkirchen. Dagegen blüht noch die Descendenz des zweiten Nepoten des Bischofs, des jüngeren Bruders dieses ersten Grafen, der mit ihm die Reichsgrafenwürde erhielt, des Erwerbers von Schloß Hovestadt bei Soest in Westphalen, des Grafen Bernhard Wilhelm von Plettenberg, gegenwärtig repräsentirt in dessen Urenkel, dem Grafen Joseph von Plettenberg-Lenhausen, seßhaft auf Schloß Hovestadt. Und neben diesen katholischen Plettenbergen blühen auch noch drei evangelische Linien Plettenberg im freiherrlichen Stande, die Freiherren von Bodelschwingh-Plettenberg, der mit der Erbtochter des Hauses Bodelschwingh 1788 diesen Namen dem seinigen zugesetzt hat und auf Bodelschwingh in Westphalen sitzt, die Freiherren von Plettenberg-Heeren auf Heeren und die Freiherren von Plettenberg-Stockum.

Auf Bischof Plettenberg, den mächtigen Förderer seiner Familie, folgte:

15. Franz Arnold Wolff-Metternich, Freiherr zur Gracht, 1706—1719. Dieser Herr war der Nepote, Neffe und Erbe des Bischofs Hermann Werner Wolff-Metternich zur Gracht in Paderborn, dessen Coadjutor und seit 1704 Nachfolger; früher war er kurcölnischer Geh. Rath und Oberstallmeister

bei Kurfürst Max Heinrich von Baiern, dem Neffen des großen Kurfürsten, dem Vorgänger seines Vorgängers Plettenberg im Stifte Münster. Schon sein Vater Johann Adolf, der erste Freiherr des Geschlechts Wolff-Metternich zur Gracht, hatte in baierischen Diensten gestanden, als Gouverneur des Kurprinzen des großen Kurfürsten Maximilian; er war im Jahre 1637 zum Reichsfreiherrn erhoben worden, am 17. Juni 1652 hatte er die Braut seines Kurprinzen, die aus Turin kommende Prinzessin Adelheid von Savoyen, eine Enkelin Heinrich's IV. von Frankreich, zu Kuffstein in Tyrol empfangen, *) damals war er Oberhofmarschall und Geheimer Rath, er starb als Obristkämmerer. Ursprünglich gehörte die Familie dem Lande Hessen an, sie hieß Wolff von Gudenberg; das Geschlecht dieses Namens blüht, so viel ich weiß, in Hessen noch. Bereits vor der Reformation kam sie an den Rhein und erwarb Güter durch Heirath, später prosperirte sie in kurmainzischen und kurcölnischen Diensten und die Fülle des Glücks verschafften ihr die beiden großen westphälischen Stifter, dergestalt, daß sie jetzt ein Viertelhundert Güter am Rhein, in Westphalen, in Braunschweig, in Nassau und in Baden besitzt. Zuerst ließ sich ein Wolff von Gudenberg 1429 zu Andernach am Rheine nieder, sein Sohn Godbert heirathete eine geborne Beelgen von Metternich, Erbtochter von Metternich, und veränderte den Familiennamen in „Wolff, genannt Metternich"; sein Sohn Peter war schon

*) Siehe bairische Hofgeschichte, Band I., S. 176.

kurcölnischer Amtmann unter Hermann von Wied, der den ersten Reformversuch machte, er erheirathete wieder das Gut Friesheim; dessen Enkel, Amtmann zu Bliesheim Hieronymus Wolff, genannt Metternich, der unter dem ersten Kurfürsten von Cöln aus dem Hause Baiern, Ernst, dem pater patriae, dem „Bevölkerer", starb, 1592, erheirathete 1538 mit der Erbtochter des Geschlechts von Buschfeld das Stammschloß Gracht, wo die Familie noch jetzt wohnt, und änderte zum zweiten Male den Familiennamen in „Wolff-Metternich zur Gracht" um; er war der Großvater des obenerwähnten bairischen Oberhofmarschalls und Obristkämmerers, der die savoyische Prinzessin Adelheid in Kuffstein empfing und der der Bruder des Bischofs Hermann Werner von Paderborn war, wie der Vater von dessen Erben und Nachfolger, dem Münster-Bischof Franz Arnold, der schon zwei Jahre, nachdem er in Paderborn gewählt worden war, auch in Münster gewählt wurde.

Dieser Wolff-Metternich war ein ungemein schlauer Mann und kam in Münster nur durch ein besonderes Strategem an. Er stach einen Candidaten des kaiserlichen Hofes aus. Unter dem Anschein, Kaiser Joseph's I. Wunsch zu befördern, den Prinzen Carl von Lothringen, der schon Bischof von Osnabrück war, wählen zu lassen, arbeitete er insgeheim für sich selbst. Er gewann sowohl den Papst, als mehrere Reichsfürsten und ganz besonders gewann er die „Hochmögenden", die Generalstaaten von Holland, die damals im spanischen Erbfolgekriege als Alliirte kaiserlicher

Majestät besonders hochmögend waren; die Stimme Hollands wog schwer, der berühmte Landsyndicus Heinsius führte das Regiment, der Mann, der zu dieser Zeit nebst Marlborough und Eugen von Savoyen einen fast unwiderstehlichen Einfluß auf das Wiener Cabinet ausübte, die beiden ketzerischen Seemächte waren die Geldbeschaffer kaiserlicher Majestät. Das Münster-Capitel berief seinen Wolff-Metternich. *)

Der Nepote dieses Bischofs, der Sohn seines älteren Bruders Johann Adolf, welcher 1722 als kurcölnischer Geheimer Rath, Obristkämmerer und Oberstmarschall unter Joseph Clemens, dem nach Frankreich Vertriebenen, der in Valenciennes die Christen von der Kanzel in den April schickte, starb, Franz Joseph ward 1731 — sieben Jahre nach der Promovirung des Plettenberg'schen Nepoten, der erste Reichsgraf seines Hauses und sein Urenkel ist der jetzige Graf Wolff Metternich zur Gracht. Von dem jüngeren Bruder dieses Münster-Bischofs stammt die freiherrliche Linie Wolff-Metternich zu Wehrden und Amelungen.

16. Seit dem Jahre 1719 succedirte darauf in den beiden großen westphälischen Stiftern Münster und Paderborn, besonders durch die Bemühungen des bairischen Gesandten, Freiherrn, nachherigen Grafen von Plettenberg zu Nordkirchen, welcher nachher so hart mit seinem Herrn zerfiel, Clemens August, der vierte und letzte Prinz aus dem Hause Baiern, der

---

*) Relation de ce qui s'est passé à Munster au sujet de l'election de l'Eveque, Mayence 1707.

oben in der cölnischen Hofgeschichte aufgeführte galante Bruder des galanten bairischen Kurfürsten Carl Albrecht, welcher nachher als Carl VII. den deutschen Kaiserthron bestieg, einer der in der Gefangenschaft von Steiermark erzogenen Prinzen. Vier Jahre darauf ward dieser bairische Clemens August nach dem Tode seines Oheims Joseph Clemens auch Kurfürst-Erzbischof von Cöln und seitdem blieben Münster und Cöln fast hundert Jahre hindurch bis zur Säcularisation in Einer Person verbunden.

Clemens August folgte seinem Oheim Joseph Clemens auch als Bischof von Hildesheim und 1728 ward er auch noch zum Bischof von Osnabrück gewählt. Seit dem Jahre 1723 war er auch noch dazu Hoch- und Deutschmeister. Wegen seiner Personalien beziehe ich mich auf die cölner Hofgeschichte. Im Stifte Münster erbaute er im Jahre 1737 das Jagd- und Lustschloß Clemenswerth bei Meppen, welches jetzt die Residenz der Herzoge von Aremberg ist. Er baute dieses Lustschloß in Gestalt eines Octogons mit sechs Pavillons, welche er nach seinen innehabenden Stiftern: Cöln, Münster, Paderborn, Hildesheim, Osnabrück und Mergentheim benannte. In Münster selbst stiftete er das Kloster der barmherzigen Brüder, von welchem Justus Gruner noch im Jahre 1800 bezeugt: „es sei das interessanteste in Münster und allein im Stande, der widrigen Ueberzeugung über mönchische Institute eine frohere Richtung zu geben."

Noch ist als ein Curiosum beizubringen, daß sich unter dieser Regierung ein merkwürdiger Münsterländer, Theodor von Neuhof, der Sohn eines Gardehauptmanns zu Münster, zum König von Corsica machte. Er starb hochverschuldet, wie die Aufschrift auf seinem Grabmonument besagt: „Hier ruht Theodor von Neuhof. Er hinterließ ein Königreich — seinen Gläubigern."

Bischof Clemens August starb 1761, im vorvorletzten Jahre des siebenjährigen Kriegs, und es folgte:

17. 1762 der schon 1761 auch zum Kurfürsten in Cöln erwählte Max Friedrich, Graf von Königseck, der bis 1784 regierte.

Dieser sehr unbedeutende Herr hatte einen bedeutenden Mann zum Statthalter in Münster, einen von der Familie Fürstenberg zu Herdringen, den Domherrn Franz von Fürstenberg, den ältesten sehr ungleichen Bruder des letzten Fürstbischofs von Paderborn und Hildesheim, der seiner Familie die drei Millionen hinterließ. Franz von Fürstenberg, geboren 1729, war ein aufgeklärter, freisinniger Mann und berühmter Gelehrter, ein Freund Möser's, Dalberg's, des Grafen Wilhelm von Lippe-Bückeburg, Göthe's, Jacoby's, Stolberg's, Hamann's, Forster's, Heinse's, Hemsterhuys', des gesammten Kreises der Fürstin Gallitzin, gebornen Gräfin Schmettau. Fürstenberg stiftete die Universität zu Münster, deren Curator er ward, und that für einen Münsteradelsmann ungemein viel, um Bildung und Aufklärung zu befördern. Als Königseck starb,

sollte er Bischof von Münster werden, der preußische Hof unterstützte seine Wahl: der östreichische Prinz aber, der sein Mitcandidat war, erlangte die Mehrheit der Stimmen. Fürstenberg erlebte noch die Mediatisirung Münsters und starb, 82jährig, erst im Jahre 1811, 14 Jahre vor seinem jüngeren Bruder, dem reichen, geizigen Bischof von Paderborn und Hildesheim.

Königseck ließ zu Münster die Festungswerke schleifen und baute 1768 an die Stelle der Bernhard von Galen'schen Brill von den Steinen der abgebrochenen Stadtmauer das hohe, schöne Schloß, das noch in Münster steht. Ihre Residenz hatten die Bischöfe früher im Profeßhause der Franziscaner gehabt.

Der münsterische Hof- und Civilstaat war zur Zeit des siebenjährigen Krieges sehr stattlich bestellt.

Der Oberhofchargen waren vier:

1. Die Stelle eines Obristmarschalls bekleidete Ferdinand Friedrich, Graf Meerveldt, aus einer Familie, die diesen Posten schon seit den Zeiten des 30jährigen Kriegs immer von Vater auf Sohn vererbt hatte; schon Dietrich Hermann, gestorben 1658, ein auf Reichstagen als Gesandter weit herumgekommener Herr, bekleidete ihn und wieder sein Enkel Dietrich Burchard, Drost zu Wolbeck, der zuerst Reichsgraf 1726 ward — zwei Jahre nach Plettenberg-Nordkirchen — und der mit seiner Frau, einer Westerholt, die Herrlichkeit Lambeck erheirathete, die nebst sechs andern Gütern noch das Hauptgut der Familie ist; ein jüngerer Bruder dieses ersten Grafen Meerveldt war seit 1721 Großmeister des Johanniterordens

in Deutschland und Fürst zu Heitersheim, und der Sohn dieses ersten Grafen war der kurz nach dem siebenjährigen Kriege 1765 gestorbene Graf Ferdinand Friedrich, dessen Urenkel der jetzige Familienchef ist, der 1840 von König Friedrich Wilhelm IV. mit dem Plettenberg-Nordkirchen'schen Erbmarschallamte beschenkt worden ist.

2. Die zweite Oberhofcharge eines Jägermeisters bekleidete ein Droste.

3. Die dritte Oberhofcharge eines Obristküchenmeisters hatte ein Baron Droste von Vischering, und

4. Hauptmann der Leibgarde zu Pferd war: Philipp Ernst, Graf Lippe-Schaumburg, aus dem jetzt fürstlichen Hause Lippe.

Der Erbämter des Stifts waren drei:

1. Erbmarschälle waren die Grafen Plettenberg und früher die von Morrien, beide zu Nordkirchen.

2. Erbdroste oder Truchsesse: die Freiherren Droste zu Vischering und

3. Erbkämmerer: die Freiherren von Galen.

Auch der Civilstaat zählte eine stattliche Anzahl von Behörden.

Der geistlichen Behörden waren zwei:

das Vicariat und

das Offizialat.

Der weltlichen Behörden waren fünf:

1. Der Geheime Rath: ein Präsident mit nicht weniger als 26 Geheimen Räthen.

2. Die Regierung.
3. Die Hofkammer.
4. Das Hofgericht.
5. Der Kriegsrath.

18. Königseck's Nachfolger, der letzte Bischof von Münster, der wieder zugleich Kurfürst von Cöln war, war Max Franz aus dem Hause Oestreich, der dicke Bruder Kaiser Joseph's II.: er regierte von 1784 bis 1801, wo er zu Hetzendorf bei Wien an der Eßlust verblich.

„Das Beispiel dieses Fürstbischofs," sagt Justus Gruner in seiner „westphälischen Wallfahrt", „zeigt deutlich, wie unendlich leichter ein geistlicher, als ein weltlicher Fürst sich Ruhm und Anhänglichkeit zu erwerben vermag, wenn er nur nicht geradezu mit neuen ungewohnten Lasten drückt. Dies ist der Fall bei dem regierenden Kurfürsten Maximilian, der sehr geachtet und geliebt ist, ohne daß seine Landesregierung ihn vorzüglich ausgezeichnet hätte. Es läßt sich nicht sagen, daß er Viel, oder kaum, daß er Etwas Besonderes für das Land gethan habe. Das, was ihn gleich bei Antritt seiner Regierung bei den Unterthanen beliebt machte, war die Abstellung des Militairzwanges, nach welchem die Bauernsöhne drei Jahre lang dienen mußten, welches aber nur von einer gewissen Anzahl durchs Loos entschieden wurde, so wie die Abstellung des Exercirens unter den Landleuten, welche vorher in gewissen Districten, in gewisse Compagnien oder Regimenter vertheilt, mit einer Art Uniform, weißen Kitteln und farbigen Aufschlägen bekleidet, zu bestimmten Zeiten

zusammenkommen mußten, um sich in den Waffen zu üben, was freilich oft übertrieben und ihnen lästig gemacht ward. Diese Abstellungen, die bei seinem Regierungsantritte zufällig aufhörende Kopfsteuer, welche zu Bestreitung des kostspieligen, gerade damals bezahlten Schloßbaues ausgeschrieben war und seine von einem kaiserlichen Prinzen vielleicht nicht erwartete Popularität und Oeconomie, und der gegen seinen Mitbewerber, den vom preußischen Hof bei der Wahl unterstützt gewesenen verdienstvollen Freiherrn von Fürstenberg errungene Sieg machten ihn gleich anfangs allgemein beliebt und verehrt: man hoffte große Dinge von ihm, die er bei seiner Sparsamkeit und den durch sie aufgehäuften Schätzen zum Wohl des Landes unternehmen würde; allein der Kurfürst starb, ohne jene großen Dinge gethan zu haben — und sein Neffe *) ist bekanntlich der Erbe seines großen Vermögens geworden. Seit mehreren Jahren und seiner längeren Abwesenheit sollen die Regierungsgeschäfte sehr gestockt haben, und manches Gesuch, was bei ihm angebracht wurde und angebracht werden mußte, Jahrelang unbeantwortet geblieben sein."

Gruner hat uns ein ausführlicheres Culturbild vom Stifte Münster unmittelbar vor der Säcularisation hinterlassen:

„Die gewöhnlichen Einkünfte des Fürstbischofs," schreibt er weiter, „werden sehr verschieden taxirt. Mir sagte man, sie belaufen sich auf 90,000 Thaler. Büsching, Normann und kürzlich noch von Hoff gaben sie ungleich größer an, welches sie auch wahr-

*) Erzherzog Carl.

scheinlich sind. Sie werden aus seinen Domainen und aus der Administration seiner Hofkammer gezogen und dazu kommen noch die „Gardegelder", deren reinen Ueberschuß man auf 10,000 Thaler angiebt. Zur Garde nämlich, einem trefflichen militairischen Institute zur Bildung künftiger Offiziere, hatte das Land eine gewisse Summe bestimmt. Der Fürst hob dieses Institut, mit Beibehaltung der Garde-Offiziere, im Jahre 1789 auf und bezog seitdem den Ueberschuß des jährlich noch fürs Ganze gezahlten Geldes in seine Chatoulle. Man hoffte von Zeit zu Zeit, er würde den Betrag der Einkünfte, so wie das große, weitläuftige und kostbare Gardegebäude, das leer steht, zu einem andern, für einen kleinen Staat, wie Münster, nützlicheren Zweck bestimmen; allein es geschah niemals. Eben so standen vormals auch zwei Regimenter münsterischer Truppen in holländischem Solde, den der Fürst, da die Truppen ohnehin vom Lande bezahlt wurden, selbst zog, bis die veränderte Ordnung der Dinge in Holland dazwischen trat. Die Stände aber hatten niemals so viel Muth oder guten Willen, das Beste des Landes zu vertreten und den Fürsten von diesen Eingriffen abzuhalten, oder selbst die Gelder für's Land einzuziehen."

„Wie wäre auch eine derartige Gegenwirkung je möglich? Die münsterischen Stände bestehen aus dem Domcapitel, der Ritterschaft und den Städten. Das Erste besteht aus 42 Gliedern; der zum Landtag jetzt aufgeschwornen Adeligen sind 64; der landtagsfähigen Städte 13.

„An den der Berathung des öffentlichen Wohls gewidmeten Landtagen nimmt das Domcapitel die zu machenden Propositionen in Berathschlagung; dieses stellt sie der Ritterschaft zu und dann gelangt sie zum städtischen Corpus. Sind zwei einig, so machen sie den Antrag zur Landtagsdeputation und tragen zugleich ihre Gründe vor. Der Fürst entscheidet durch die Landtagsdeputation."

„Was kann bei diesem Gange der Berathungen viel Gutes für das Volk herauskommen? Der Einfluß der städtischen Deputirten ist zu unbedeutend, um den übrigen beiden Ständen sich entgegenstemmen zu können. Diese aber sind gewöhnlich Eins; und ob es der Vortheil ihrer Kasse oder der des gemeinen Wesens ist, den sie suchen — darüber hat eine lange Erfahrung oft genug entschieden. In der That ist es eine Lächerlichkeit, wenn die Gegner der Säcularisationen den Vortheil der Landstände und Landtage in den geistlichen Staaten so hoch erheben. Jedermann weiß, daß es in den meisten Fällen nur aristokratische Willkür und Eigennutz ist, denen in diesen Ländern zu widerstehen der Fürst nicht Gewalt und Interesse genug hat. Was kümmert ihn Land und Volk, wenn seine Einkünfte bezahlt werden und seine Kasse keinen Mangel leidet; dies ist die Hauptrücksicht, von der man in den geistlichen Staaten ausgeht. Daher bleiben denn auch diese gewöhnlich so weit zurück."

„Der Zustand aller Zweige der Staatsverwaltung im Münsterischen ist der redendste Beleg dafür."

„Die Rechtspflege ist in einer traurigen Verfassung. Die Klagen über den langsamen Gang und die Kostspieligkeit der Prozesse sind allgemein und dennoch ist die Anzahl der laufenden Sachen ungeheuer und an Gerichten fehlt es nicht, vielmehr sind der niedern und höhern Gerichte nur zu viele 2c. Nun rechne man noch, daß die Zahl der Advocaten 125, wovon 79 allein in der Stadt Münster leben, beträgt; daß die Anzahl der Procuratoren, nach der großen Menge der Gerichte, äußerst beträchtlich sein muß — und dennoch eine langsame, schlechte Rechtspflege! Die Criminaljustiz ist eben so schlecht, als die bürgerliche 2c. Und von der Landespolizei erblickt man kaum eine Spur auf dem platten Lande. Die häufigste und unverschämteste Bettelei, die elendesten, durchaus vernachlässigten Heerstraßen, die daraus und aus der öffentlichen Unsicherheit entstehende Gefahr sind Thatsachen, die jeder Reisende und Einheimische mir bezeugen wird.“

„Nur die Stadt Münster selbst macht hiervon eine Ausnahme und hat eine sehr gute Polizei, welche unter der Leitung ihres Stadtrichters steht. In dieser Hinsicht ist Münster dem jetzigen Richter, Hofrath Gräver, einem äußerst thätigen und verdienstvollen Mann, vielen Dank schuldig.“ 2c.

„Keine Stadt Deutschlands hat wohl verhältnißmäßig so viele Armenhäuser oder Stiftungen, als die Stadt Münster, die deren 19 sehr gut fundirte zählt mit einem Capital (nach dem Magazin für Westphalen, Jahrgang 1798, Stück 3) von

302,937 Thalern und einer jährlichen Einnahme von 11,126 Thalern. In gleichem Verhältniß steht der sehr starke Armenfond oder die für Arme belegten Gelder. Mir ward die Summe der jährlich für die Armen auszutheilen bestimmten Gelder von gut unterrichteten Personen so hoch angegeben, daß ich mich nicht getraue, sie wieder so anzuzeigen. Denn nach dieser Angabe muß man die münsterischen Armen eigentlich reich nennen und es scheint unbegreiflich zu sein, wie demungeachtet der edle Stadtrichter jährlich eine besondere Collecte veranstalten muß, um die wirklich Dürftigen mit den nothwendigsten Bedürfnissen, Brot und Feuerung, kärglich versorgen zu können. Dieser Fehler kann bei dem Reichthum der Fonds nur einzig in der schlechten Administration, übeln Vertheilung und zweckwidrigen Verwendung der Armengelder liegen. Man versicherte mich, daß mehrere Administrationen von Armenstiftungen besser als manche Bedienungen lohnen und es giebt Familien, die aus solchen Stiftungen jährlich 2, 3, ja 500 Thaler als Armengeld beziehen. Ueberhaupt aber bemerke ich, daß Alle, die mit Unwillen von der übeln Verwaltung des Armenwesens sprachen, sich doch furchtsam und scheu zurückzogen, wenn man nähere, sichere Erkundigungen darüber einziehen wollte. Das Uebel scheint also tief zu stecken und vielleicht gerade da, wo man es nicht suchen sollte oder nicht suchen mag."

„Gegenwärtig ist der vorzüglichste Erwerb des Landes Ackerbau und Viehzucht, obgleich man die letztere nicht bedeutend nennen kann. Die Regierung denkt nicht

daran, den Fleiß zu beleben, die Industrie zu vermehren und die dazu sich darbietenden Quellen zu eröffnen."

„Die Unwissenheit des Landmanns gestattet ihm nicht, auf Verbesserung des Ackerbaues und der Viehzucht zu sinnen, und obwohl vorzüglich diese im Oberstifte sehr gehoben werden könnte, so ist und bleibt sie doch unbedeutend im Ganzen. Dabei steht die Unreinlichkeit und Unordnung des münsterischen Bauern, welche ihn vor allen seinen Nachbarn auszeichnet, dem Emporkommen sehr im Wege, und man findet also, die Besitzer großer Höfe, Meyer oder Schulzen genannt, ausgenommen, wenig reiche Ackerleute. Die Regierung belebt den Feldbau nicht nur nicht, sondern das Leibeigenthum, welches doch nur durch sie gesetzmäßig gemildert werden könnte, ist äußerst drückend und wird der Cultur um so nachtheiliger, als es im Lande äußerst zahlreich ist und verhältnißmäßig nur wenig Freie existiren. Die Macht der Gutsherren über die Eigenen aber ist groß, die Behandlung persönlicher Willkür überlassen und hängt also meistens nur von der Menschlichkeit und Billigkeit des zeitigen Gutsherrn ab. Zwar gibt es eine Eigenthumsordnung, allein ihre Verfügungen tragen deutlich das Gepräge der Verfasser an sich und sind Gesetze der Herren gegen die Untergebenen. Sterbefall wird nach dieser Verordnung in natura ausgenommen und oft machen Hartherzige noch Gebrauch von diesem unnatürlichen Rechte. *) Abäußerung des

---

*) Möser Patriotische Phantasien, Band III., S. 323, schrieb: „Sterbefall ist allezeit ein trauriges Recht. Denn

Landmannes von seinem unterhabenden Erbe ist, nach derselben Ordnung, dem Gutsherrn etwas Leichtes, und nur dem Geiste der Zeit verdanken die Landleute eine seltenere Anwendung der strengen gutsherrlichen Rechte, obwohl man auch hier wieder eine Reaction bemerken zu müssen glaubt." *)

Das herrschende Verhältniß in Münsterland war die Hofhörigkeit, das westphälische Leibeigenthum. Dieses war freilich keineswegs das Leibeigenthum in der strengen Form, das in Mecklenburg bis auf die neueste Zeit galt: man erinnere sich, daß Möser für das westphälische Leibeigenthum, für die guten Seiten dieses Verhältnisses schrieb, die mit der ganzen Agrarverfassung Westphalens, wo man auf einzelnen Höfen wohnt,

---

was kann trauriger sein, als Wittwen und Waisen sofort in der größten Betrübniß und wenn die Leiche noch im Hause steht, zu überfallen; alles, was sie im Hause und Vermögen haben, aufzuschreiben und wegzunehmen und ihnen von den Empfindungen der Vornehmen die allerunanständigsten Begriffe beizubringen?"

*) Schon Möser schrieb eine eigene Abhandlung in den Patriotischen Phantasien (die 62ste im dritten Bande), betitelt: "Nichts ist schädlicher, als die überhandnehmende Ausheuerung der Bauerhöfe." Er schrieb in der 65sten Phantasie: "Die Betrachtung der Abäußerungs-Ursachen, womit sich jetzt unter uns die größten Männer beschäftigen, ist eine der wichtigsten für den Staat, dessen Wohlfahrt nothwendig sehr darunter leidet, wenn schlechte Wirthe auf den Höfen ihren Ackerbau versäumen, ihre Gehölze verderben, ihre Spannung vermindern, ihren Viehstand schwächen" ꝛc. Die Abäußerung soll nur: "die Verbannung eines Unwürdigen", nach Möser, sein.

zusammenhängen. Im Mecklenburgischen und im Liefländischen wohnte der Leibeigene in Bezirken, nicht aber auf Höfen, die zur gemeinen Vertheidigung ohne Mittel gezogen wurden: in Liefland, in Mähren, in Böhmen, in der Lausitz, war der Gutsbesitzer selbst steuerbar. Vermuthlich ist die Beschaffenheit des westphälischen Bodens, der nur lauter Flecke von gutem Lande hat und mit Haide, Moore, Sand und Gebirgen untermischt ist, Schuld daran gewesen, daß man keine natürlichen Bezirke angelegt hat. „Wären," sagt Möser, „adelige Bezirke vorhanden gewesen, so ist nichts gewisser, als:

1) daß alle westphälischen Bauern eben so gut, wie in Mecklenburg und anderwärts völlig leibeigen und von der Willkür des Bezirksherrn abhängig sein würden.

2) daß gar keine Beamten, Gaugrafen, Voigte und gemeine Bediente vorhanden sein könnten.

3) daß wenn eine Steuer erfordert und Soldaten verlangt worden, der Staat sich an den Bezirksherrn gewendet und von ihm eine Rekrutenausstellung verlangt haben würde."

„Nun waren und sind aber in Westphalen lauter einzelne Höfe, und wir können es sowohl nach der Natur, als nach der Geschichte voraussetzen, daß jeder einzelne Hof ursprünglich mit einem freien Eigenthümer besetzt gewesen ist."

„Es sei nun geschehen, zu welcher Zeit es wolle, aus Noth von einem erwählten Heerführer oder von einem Ueberwinder: so sind einmal je 10 und 10 oder 100 und 100 Bauerhöfe in eine Compagnie zusammen-

getreten und einem Hauptmann untergeben worden. Dieser Hauptmann hat den Meierhof *) zum Eigenthum besessen und hat:

4) alle zu diesem Hofe gehörige Leute jährlich oder so oft es die Noth erforderte, auf seinem Hof versammelt. Auf diesem Meierhofe ist:

5) die gemeine Burg gewesen, wohin alle Hofgehörige sich mit den Ihrigen zur Zeit eines feindlichen Ueberfalls begeben haben. Sie haben:

6) diese Burg mit gemeiner Hand erbaut, die Steine dazu gefahren &c. Da man noch nicht schreiben konnte, haben sie:

7) um ihre Angehörigkeit zu dieser Burg zu bekunden, dem Hauptmann jährlich ein Ei, ein Huhn &c. geliefert. Sie haben:

8) um ihn für seine Mühe und Aufsicht zu belohnen, ihm zweimal im Jahre bei Gras und bei Stroh einen Dienst gethan, ihm einen Schutzpfennig gegeben und es zu ihrer Sicherheit auf seine Vorsorge ankommen lassen, welche Fremde er aufnehmen und geleiten oder ausschaffen und wegweisen wolle. Er war zugleich:

9) ihr Richter in allen kleinen Zänkereien, wofür er die Bruchfälle genoß. Da es auch:

10) das allgemeine Beste erforderte, daß jeder Hof bei einem feindlichen Ueberfall mit einem handfesten Wirth und gutem Spanne versehen sei, sorgte der Hauptmann, daß keiner seinen Hof verwüsten, sein Holz

*) Die curtis.

verhauen, sein Spann versäumen möchte. Nach einer natürlichen Folge setzte also:

11) der Hauptmann, sobald ein Hofbesitzer verstorben und der Erbe minderjährig war, auf sichere Jahre einen Wirth auf den Hof und forderte von ihm gegen die ganze Nutzung auch die ganze Vertheidigung, untersuchte, ob der Erbe, wenn er den Hof antreten wollte, handfest zum gemeinen Dienst sei; ging, wenn einer verstarb, ins Sterbehaus nnd sah darnach, daß das Heergeräth nicht vertheilt und verbracht, sondern bei dem Hofe belassen wurde, und zog dafür bei der Einführung des Erben eine Erkenntlichkeit, welches jetzt die Auffahrt oder der Weinkauf genannt wird, so wie bei dem Sterbefall das beste Pfand oder eine andere Urkunde (Besthaupt)."

„Dies war ungefähr die älteste Anlage, welche so lange dauerte, als man den Heerbann im Felde gebrauchte, und so wird es noch unter den Croaten und Panduren gehalten, die noch jetzt von ihren Höfen zu Felde dienen."

„Der Heerbann wich dem Lehndienste. Der Hauptmann und die Eigenthümer gingen von ihren Höfen und nahmen Lehen. Der Hauptmann setzte einen Meier oder Schulzen auf den Meierhof und die übrigen Hofbesitzer überließen ihren Pflug einem Aftermanne — beide mit Vorbehalt sicherer Dienste und Pächte. Die Hofbesitzer, die noch zurückblieben, wurden immer mehr geplagt, gedrückt und verachtet, so daß sie, wenn sie bei dem Hofe bleiben und Schutz und Beistand haben wollten, sich den Bischöfen und andern mächtigen Herren

auf gewisse Bedingungen übergeben und ihre Höfe von diesen zur Precari oder zum Leibzuchtsgenuß wieder annehmen mußten."

„Das Leibeigenthum in Westphalen war das ganz eigenthümliche der Sachsen: das der Liti oder Litones, der Leute, wie wir heut zu Tage sagen. Diese Liti waren, wie die Lex Fries. Tit. I. § 3. besagt, zum Drittheil frei, zu zwei Drittheilen leibeigen. Sie konnten für jenes Drittheil Eigenthum besitzen und deshalb Contracte abschließen; auf der andern Seite aber waren sie, wie die heutigen Soldaten, mit ihrem Leibe gebunden, konnten ihrem Herrn nicht entlaufen und ihm auch ihre Kinder nicht ohne Freibrief entziehen, sonst aber sich einer vollkommenen Freiheit bedienen, während die ganz Leibeigenen mit Gut und Blut ihren Herren angehörten. Es lag den Sachsen sehr daran, daß die Höfe mit ächten Unterthanen, mit Eigenthümern, wenn auch nur mit Dritteleigenthümern besetzt seien: denn auf dem Eigenthum beruhte die Landesvertheidigung; Heuerlinge, bloße Pächter, konnten zur Zeit der Noth aus dem Lande gehen."

Nach Möser war „der Sterbefall allein durch die nordische Welt die Urkunde der persönlichen Angehörigkeit, diese mag nun durch Landesgesetze, Gewohnheit, Religion und Philosophie in dem einen Lande mehr oder weniger streng sein, als in dem andern: Alles, was dem Sterbefall nicht unterworfen ist, ist auch nicht angehörig oder leibeigen." Aber diese Ansicht ist heut zu Tage bestritten, wie ich denn versichert worden bin, daß das Berliner Kammergericht das Prinzip ange-

nommen hat, daß auch der Sterbefall keine Vermuthung gegen eines Mannes persönliche Freiheit macht.

Sehr richtig entwickelt Möser den Hauptstandpunkt, um den sich bei diesem wichtigen Verhältniß Alles dreht: „Insgemein hat jede Leibeigenthumsordnung ein Capitel von dem Ursprunge des Leibeigenthums an der Spitze, worin oft rührende Sachen von der Kriegsgefangenschaft, von den zu Sclaven gemachten Römern, ja wol gar alte Historien aus der Bibel, wo nicht noch andere herzbrechende Sachen vorkommen. Allein alle diese kleinen Unterlagen tragen das weite Gebäude der persönlichen Angehörigkeit, das sich durch die ganze alte Welt erstreckt und aus der Hand der Natur kommt, nicht. Der Grund der Angehörigkeit liegt in einem wahren, natürlichen Staatsbedürfniß, das sich aber von der Zeit an verloren hat, wo der Begriff eines Territorialunterthanen bekannt geworden ist im heutigen Verstande einer Hoheit, die sich auf den Boden des Landes und nicht mehr auf die Köpfe der Eingesessenen bezieht: früh geschah dies bei den Römern, sehr spät unter den nordischen Völkern."

Nach dem Capitulare Carl's des Großen vom Jahre 805 § 8. konnten 12 Mansi, 12 Huben oder Hufen *) damit frei kommen, daß sie, anstatt 12 Mann ins Feld zu bringen, einen geharnischten Mann stellten: die übrigen 11 Hufen konnten also nach Gefallen besetzt

*) Rustici, qui vocantur Rövere etc. mansos quoque, scilicit houve divisos habent" heißt es in einer Urkunde vom Jahre 1202 bei Günther Cod. Dipl. Rheno-Mosell. II. 72.

werden; dies geschah vielfältig mit Leibeigenen und daher entstand vermuthlich das noch jetzt so genannte Leibeigenthum nach Ritterrechte, verschieden von dem Leibeigenthum nach Hofrechte der Litonen. Der Mansus, die Hufe, war die Landactie: ein Leibeigner nach Ritterrecht war ein Mensch im Staate ohne Landactie.

Eine merkwürdige Urkunde vom Jahre 1287, abgedruckt bei Schannat Cliente Fuldens. p. 354, beweist, daß das an Lebensformen so reiche Mittelalter sogar leibeigene, d. h. eigenbehörige Edle, kannte: „Cunradus et Cunradus Domini de Winsperg fratrueles a — Marquardo, Abbate Fuldensi — obtinuimus, — ut Uta et Agnes filiae legitimae fratris Engelhardi, Nobilis de Nidecke, ipsius Monasterii propriae Ministeriales apud Ministeriales seu Nobiles Homines nostros proprios ac filios eorumdem matrimonium legitimum contrabere possiut absque suo suorumque quolibet impedimento, tali interposita conditione quod pueri utriusque sexus a praedictis sororibus nascituri, sui et nostri aequaliter sint communes et aequali portione — cum requisitum fuerit, dividantur omnia quoque bona, quae nunc possident vel possidebunt jure hereditario, sive illa sint propria, sive feodalia, aequalibus portionibus cum pueris ab iisdem procreandis, a quibuscumque feoda hujusmodi obveniunt, obvenerunt vel obvenient, communia esse debent et aequaliter dividenda tum ea quae sorores antedictae in praesenti inveniunt vel in futuro recipient a maritis sibi legitime copulandis.“ Die Haupttendenz

bei dieser Bestimmung war, daß die Güter nicht durch die Heirathen der Töchter, welche in Absicht der Eigenhörigkeit stets der Mutter, nicht dem Vater folgten, abhanden kommen sollten. Das ganze Obereigenthum der Herren an ihren Eigengehörigen bestand eigentlich nur „in dem Rechte, sich die Güter derselben anzueignen, wenn kein natürlicher und gesetzmäßiger Erbe da war." So vortrefflich aber die Idee war, die dieser Leibeigenthumsverfassung zum Grunde lag, so schlimm waren die Mißstände, von denen Justus Gruner spricht, die mit der Zeit eingetreten waren in dem erzkatholischen und erzaristokratischen Münsterland, wo außer den von Immermann verherrlichten „Schulzen" der Bauernstand sonst allgemein in Dumpfheit und Faulheit, in Unreinlichkeit und Unordnung darniederlag und zum Theil noch jetzt darniederliegt, denn die Nachwehen zeigen sich noch immer — zwischen dem freien und protestantischen Oldenburger Bauer und den Bauern des Münsterlands ist ein himmelweiter Unterschied und doch liegen beide Länder unmittelbar neben einander.

„Bei dem Zustande der Feldwirthschaft," fährt Justus Gruner fort, „sollte man glauben, die Landesoberaufsicht sorge vielleicht besonders für den Fabrikenzweig, namentlich für die den größten Theil der Einwohner beschäftigende und ernährende Leinwandfabrication. Allein auch dafür ist noch sehr wenig geschehen; vielleicht hat an verschiedenen Orten die Vorstellung der Kaufmannschaft um die so nöthige Einrichtung einer Schau-Legge, welche in den preußisch-westphälischen Provinzen und in Osnabrück lange existirt, die Regierung dennoch nicht

dahin zu bringen vermocht, obwohl ganze Städte, namentlich das blühende Warendorff, diesem Gegenstande ihren ganzen Flor verdanken 2c. Zu Rheine ist ein bedeutendes Salzwerk, indeß das einzige im Lande, wovon also kaum der vierte Theil desselben mit dem erforderlichen Salz versehen werden kann; und obgleich sich zwei Stunden von da, zu Bevergeren, noch eine andere, wenn auch etwas minder reichhaltige Salzquelle findet, so wird diese doch nicht bebaut, sondern man zahlt lieber das ausländische Salz mit dem schweren Preise, den Scheffel um 1 Thaler und 16 gute Groschen und legt dadurch den Unterthanen eine merkliche Steuer auf, als daß man zum Vortheil des Landes sich aus seiner indolenten Ruhe stören ließe."

„Eben so steht es mit dem Handel. Das Land hat sowohl zum inneren, als zum Zwischenhandel, die glücklichste Lage, deren Benutzung für das Niederstift vorzüglich segensreiche Folgen haben würde. Man bedürfte nur die Flüsse schiffbar zu machen oder die günstige Localität zur Anlegung von Canälen zu gebrauchen. Durch die Fortsetzung eines bereits gezogenen Canals, der jetzt nur acht Stunden hinauf bis nach Maxhofen geht, bis nach Papenburg, oder durch die Schiffbarmachung der Ems von Talgte oder Grefen bis Emden, würde die Handlung unendlich gewinnen, indem alle Waaren, die jetzt von Hamburg und Bremen kommen, direct auf diesen beiden angegebenen Wegen bezogen und von Münster aus weiter verschickt werden könnten. Dadurch und durch Anlegung mehrerer kleiner Zwischencanäle im Niederstifte, so wie durch zweckmäßige Cultur

seiner Moore, würde dieses bald sehr blühend werden können."

„Doch das Alles geschieht nicht und wird nicht geschehen, so lange das Bisthum — ein Bisthum bleibt."

„Man glaubt so wenig, daß Hebung der Landes-Industrie von Landeswegen in die Kategorie einer guten Staatsverwaltung gehöre, daß man nicht nur mehrere Unternehmer von Fabrikmühlen und ähnlichen Entreprisen nicht unterstützt, sondern ihnen sogar noch Schwierigkeiten in den Weg gelegt hat. Eben so wenig denkt man, bei der allmälig doch zunehmenden Bevölkerung und dem daraus entstehenden Mißverhältniß des fruchtbringenden, tragenden Bodens an die so äußerst nothwendige und nützliche Theilung der wüsten Marken und Gemeinheiten, deren es auch im Münsterlande so viele und große giebt. Im Niederstifte machen sie vielleicht ⅔ des Bodens aus und könnten zweckmäßig nach der Theilung benutzt werden; im Oberstifte sind sie zwar nicht so groß, aber von desto besonderer Güte. Nur auf Betrieb eines Geometers sind ein paar kleine Marken getheilt worden; die übrigen liegen und werden noch lange liegen, ohne dem Landmanne zu nutzen."

„Bei dieser Staatsverwaltung ist es denn auch kein Wunder, daß die Finanzen nicht in dem blühendsten Zustande sind. Das Land hat Schulden, deren Quantität aber nicht bekannt ist und die ich auch nicht erfahren konnte. Während des Kriegs sind oft von der Landschaftspfennigkammer Anleihen gemacht worden. Die Rechnungsablage dieser Pfennigkammer ist immer um ein Jahr zurück, und weil in längeren Zeiten der Status

nicht aufgenommen sein soll, so soll sich jetzt, wie man für gewiß sagt, ein beträchtliches Deficit gefunden haben. Uebrigens hat im Lande beinahe jede Stadt und jedes Kirchspiel seine Privatschulden, die oft sehr drückend werden."

„Die Steuern werden durch beeidete Rezeptoren, die oft ansehnliche und selbst an verschiedenen Orten ungleiche Prozente ziehen, eingezogen. Jedes Amt hat noch seinen Oberrezeptor, eine sehr einträgliche Stelle, und dieser liefert die von den Ortsrezeptoren eingehenden Steuern an die höhere Behörde ab. Die Steuern sind im ganzen Lande sehr verschieden und sehr unregelmäßig angesetzt. Zugleich sind sie im Oberstifte ungleich stärker, als im Niederstifte. Im Oberstifte wird von vielen Bauernhöfen monatlich 10 Thaler bezahlt, wo ein gleichgroßer Hof im Niederstifte kaum 2 Thaler giebt. Sehr groß ist überdies die Zahl der steuerfreien Höfe, worunter noch alle gehören, welche nach dem Steueranschlage vor Jahrhunderten sich in den Marken angebaut haben. Rechnet man nun zu diesen Steuerfreien noch die große Anzahl derer, die auf adelig freien Gründen und auf den ebenfalls freien Gründen der Geistlichkeit wohnen und nimmt man dabei in Anschlag, wie stark diese beiden Classen sind, so kann man, wie ich glaubhaft versichert bin, annehmen: daß kaum von zwei Drittheilen des Bodens und der Einwohner gesteuert wird. So drückend und ungerecht nun aber auch dieses Mißverhältniß ist, so wird doch an keine Berichtigung und Verbesserung des Steuersystems gedacht, denn den Fürsten kümmert es nicht; auch kann

er's nicht bewirken ohne Einwilligung der Landstände und bei diesen läuft eine derartige Reform gegen das Interesse der beiden mächtigsten Kasten, also bleibt's beim Alten."

„In der elenden Beschaffenheit, worin der bürgerliche, befindet sich auch der sittliche Zustand des Landes. Zwar läßt es sich nicht verkennen, daß auch das Bisthum Münster, wie ganz Westphalen, seit einigen Jahren an sittlicher Bildung gewonnen habe; dennoch aber sind diese Vorschritte unter dem größeren Haufen sehr unmerklich und eben nicht überall von richtiger und erfreulicher Tendenz."

„Für die höheren Classen scheint Münster Bildungsanstalten genug zu haben und hätte sie wirklich, wenn der Erfolg und die Einrichtung ihrem Zwecke gemäß wäre. Allein dies ist leider nirgends hier der Fall. Die Universität steht zwar unter einem Curator, dessen Namen Deutschland ehrenvoll bekannt ist. Der Freiherr von Fürstenberg ist ein Mann von seltenem Geiste, unermüdeter Thätigkeit, ausgebreiteten Kenntnissen jeder Art, von strenger Rechtschaffenheit und großer Wohlthätigkeit. Allein er vermag doch nicht die Individuen umzuschaffen, noch den herrschenden Geist ganz zu verdrängen, welcher eben nicht der ächten Aufklärung günstig ist. Die Universität ist mit fünf Lehrern der Theologie, sieben der Rechte, sechs der Arzneikunst und fünf der Philosophie besetzt; auch hat sie neuerlich einen Lehrer des deutschen Styls an dem Professor Schlüter erhalten. Die Studentenzahl beträgt im Ganzen etwa 400. Die Professoren der Philosophie sind Geistliche;

man kann also denken, wie sie für wahre Philosophie wirken. Die rühmlichsten unter allen sind wohl der Hofrath Sprickmann, Professor der Rechte, der über Rechtsgeschichte und Lehnrecht liest, und Professor Schlüter, rühmlichst bekannt durch seine Uebersetzungen des Sallust, Tacitus' Germania und durch die römische Geschichte nach den Sallustischen Fragmenten des de Brosses ꝛc. Wie wenig Einfluß die Universität auf — ich will nicht einmal vom ganzen Lande reden — den sie zunächst umgebenden gebildeten Zirkel der Stadt Münster hat, beweist der Ton und die Bildung derselben deutlich genug.

„Besser in seiner Art soll das Gymnasium der Stadt Münster sein, wobei zehn Lehrer, meistens weltlich, angestellt sind und das ungefähr 400 Schüler zählt. Man rühmt den Unterricht hier in allen seinen Zweigen, die deutsche Sprachübung ausgenommen, sehr. Aber es ist sehr schade, daß die beträchtliche Bibliothek des Gymnasiums, worunter auch die zahlreiche Bibliothek des vormaligen Jesuitercollegiums sich befindet, noch immer den Studirenden verschlossen und also ziemlich unnütz bleibt."

„In einem elenden Zustande befinden sich die Land-Gymnasien, deren sechs an der Zahl existiren. Die Lehrerstellen sind mit Mönchen und meistens sehr übel besetzt."

„Um die Landschulen hat der Freiherr von Fürstenberg sich ein sehr edles Verdienst erworben, indem er einen bessern Unterricht in ihnen einführte. Für die Landschullehrer ist eine Normalschule errichtet, welcher der durch seinen Normalschulunterricht bekannte Obterberg vorsteht. Für die Landschulen selbst wird jedoch nie hinlänglich und dauernd gesorgt werden, als bis man

den Lehrern bessere Besoldungen ertheilt, welche auf dem platten Lande fast überall höchst dürftig belohnt werden und kümmerlich leben müssen."

„Wie leicht wäre es, den dazu nöthigen Fond aus Stiftungen zu ziehen, die nicht allein im Allgemeinen für unsere Zeiten ihren Zweck ganz verfehlen, sondern namentlich für das Münsterland die ärgste Geißel in bürgerlicher und sittlicher Hinsicht sind. Bedarf es dazu eines weiteren Beweises, als der statistischen Anführung, daß das Bisthum allein:

37 Klöster,
9 Collegiatstifter,
10 adelige freie Stifter und
2 Commenden

zählt, und daß die Revenüen der sämmtlichen Geistlichkeit, Seelsorger und Landgeistliche wie billig abgerechnet, nach einem völlig glaubwürdigen Anschlage sich auf mehr als 600,000 Thaler belaufen? Erwägt man nun, daß diese ungeheuern Revenuen steuerfrei sind und die Last derselben auf die übrigen Mitbürger drückend zurückfällt; daß alle diese Einkünfte meistens die Arbeit leibeigener Bauern sind; daß die Bettelmönche nicht nur diese, sondern auch andere Einwohner ungeheuer brandschatzen; daß das häufige Kirchengehen, Wallfahrten u. s. w. den Landleuten eine Menge Zeit und Geld kostet und daß das aus dieser Lage entstehende Gefühl des Drucks äußerst verderblich auf die Thätigkeit der Landleute zurückwirkt — dann bedarf es doch wohl keines weiteren Beweises für diese bürgerliche Geißel; dann erklärt es sich doch wohl bald und leicht, warum der größte

Theil der Münsterländer sich durch Indolenz, Schmutz, Trägheit und schlechte Oeconomie so deutlich und traurig vor seinen Nachbarn auszeichnet? — Und wenn ich nun zugleich versichere, daß man mir unter der großen Zahl von Geistlichen kaum Einen zu nennen wußte, der sich durch eigne Bildung und Sorge für fremde Cultur auszeichnet, sondern daß man sowohl für sich selbst die alten gebahnten Gleise der Indolenz und Unwissenheit im physischen Wohlbehagen fortschleicht, als auch sogar die erwachende Cultur anfeindet und in ihren nützlichen Keimen zu ersticken sucht — dann bedarf ich doch wohl auch keines näheren Belegs für diese sittliche Geißel. Jener Einzige unter den vielen Geistlichen ist der Prediger Marx zu Rulle, ein Mitglied des reichen Klosters zu Marienfelde. Er hat sich durch einige Schriften für die Jugend bekannt und verdient gemacht. Außer ihm weiß ich Keinen, habe auch Keinen der Art je erfahren können."

„Was auch bigotte Zeloten und blinde Gegner des Säcularisations-Systems eifern und schreien mögen, der unpartheiische Kosmopolit wie der ächte Patriot wird es nie zu läugnen vermögen, daß die Aufhebung der Stifter das dauernde Glück seiner Bewohner gründe und sichere."

Justus Gruner giebt insbesondere von der Stadt Münster, der ersten Stadt Westphalens, wie diese am Ende des vorigen Jahrhunderts beschaffen war, ein ziemlich umfängliches Culturbild, welches Wohlleben und Bigotterie auf recht auffällige Weise in diesem norddeutschen Dorado der Katholiken nachweist. Er bezeichnet Münster als Kleinwien.

„Münster," schreibt er weiter in der „westphälischen Wallfahrt," „ist groß und prächtig, die beinahe größte und schönste Stadt Westphalens. Das Aeußere derselben ist unstreitig imposant. Es hat großentheils helle breite Gassen, große Gebäude und unter diesen theils im alten, theils im neueren Style manches wohlgebaute und in die Augen fallende. Ueberdies erblickt man überall neue Häuser und sieht die bessere Schöpfung Münsters noch in einem Werden, das viel verspricht. Der Oedinger Hof, der Hof der Freiherren von Droste und mehrere Privatgebäude sind sehenswerth, und unter den öffentlichen verdienen der Dom und das Schloß einen Besuch und unter den Klöstern der Stadt das unter Clemens August gestiftete Kloster der barmherzigen Brüder. Das durch den im Jahre 1648 hier und in Osnabrück stattgefundenen Abschluß des westphälischen Friedens berühmte Rathhaus enthält in seinem Innern außer einigen alten Gemälden der Friedensstifter und ähnlichen unbedeutenden Reliquien, keine Merkwürdigkeiten und die damaligen festen Wälle der Stadt haben sich jetzt, zu ihrer Verschönerung, in eine sehr angenehme öffentliche Promenade verwandelt, bei der es nur zu bedauern ist, daß sie keine schönere Ansichten darbietet, indem das Auge meistentheils auf weiten, flachen, oft öden Ebenen umherirrt."

„Da der Genuß der Naturschönheiten die Einwohner Münsters nicht aus der Stadt locken kann, nach einigen vor der Stadt gelegenen Caffeehäusern ausgenommen, so läßt es sich erwarten, daß desto mehr gesellige Vergnügen in derselben stattfinden müssen. Und doch ist dies nur mit einer bedeutenden Einschänkung der Fall."

„Vergnügungen für gebildete Personen giebt es nämlich in Münster äußerst selten. Zwar ist der Zirkel gebildet sein sollender Einwohner groß genug. Die Mitglieder der verschiedenen geistlichen und weltlichen Dikasterien, die Professoren und Studirenden der Universität, 79 Advokaten, der bedeutende Adel, die zahlreiche Geistlichkeit, welche allein 42 Domherren und 45 Domicellare, die Kanonici und Vikare von vier Kollegialstiftern, die Weltgeistlichen von sechs Pfarrkirchen und die Mönche von elf Klöstern nebst deren Offizianten zählt, und eine zahlreiche wohlhabende Kaufmannschaft — geben doch keine hinreichende Anzahl von Mitgliedern zu frohen geselligen Zirkeln, zu erheiternden, neu belebenden Genüssen der Unterhaltung und Mittheilung. Es finden diese nur äußerst kärglich, im Allgemeinen nie statt."

„Zwar ist der Münsterer überhaupt sehr gesellig, und es wird schwerlich hier viele Geistliche, Beamte, Gelehrte, Kaufleute, ja selbst nur Handwerker geben, die nicht an den sieben Wochentagen fünf Abende in einem Wein- oder Bierhause zubringen oder in den Klubbs zusammenkommen, deren es für die Honoratioren allein fünf und überhaupt einige achtzig Weinhäuser in Münster giebt. Allein theils sind durch diese Klubbs alle einzelne Stände geschieden, theils aber leiden darunter auch sowohl alle an andern Orten dieser Größe stattfindenden literarisch-geselligen Zusammenkünfte, als auch die froheren, glücklicheren Familienzirkel, die man sonst so häufig in andern westphälischen Städten findet und die den entschieden freundlichen Charakter derselben bilden. Vielmehr geht hier häusliche Eintracht, häuslicher Wohlstand und bür-

gerlicher Segen über jenen Hang zu öffentlichen Zusammenkünften im Allgemeinen sehr verloren: allein die Gewohnheit ist zu stark und das Besuchen öffentlicher Häuser macht — den geselligen Ton aus."

„Was man von den Wienern sagt, daß sie gern lustig sind und vor allem einen gut besetzten Tisch und eine Flasche guten Weins lieben, das glaub' ich, kann man mit eben dem Rechte von den Münsterern sagen. Lautes, ausgelassen lustiges Wesen, Jubel genannt, gute Speise, häufigen Trank, vermißt man nie in den öffentlichen Gesellschaften und überhaupt in allen Gesellschaften, sobald sie nicht etwa den Zirkel einer Familie ausmacht. Stille Freude, sanfte Theilnahme, leichte, angenehm belehrende Conversation, Genuß des Geistes sind verbannt; wer von ernsthaften Sachen, besonders von wissenschaftlichen Gegenständen sprechen wollte, der würde kaum Einen finden, der ihm antwortete, wenn er es auch vermöchte. Es wird in denselben gegessen, getrunken, gejubelt, gespielt, über Stadtneuigkeiten, die Chronique scandaleuse gesprochen oder gekannegießert." ꝛc. ꝛc.

„Es versteht sich von selbst, daß nicht alle Individuen in diesen Ton einstimmen. Wer in denselben nicht einstimmen kann und mag, vermeidet Gesellschaft oder stimmt nicht ein, wenn ihn auch das Bedürfniß nach Gesellschaft nach abgemachten Geschäften und getragener Tageslast dahin führt. Nur ist er dann isolirt."

„Der allgemeine Charakter der hiesigen Vergnügungen ist: diese Lustigkeit." ꝛc.

„Ein besonderes gesellschaftliches Vergnügen der Münsterer, woran auch das weibliche Geschlecht Theil nimmt,

ist der Tanz, den die meisten jungen Leute hier leidenschaftlich lieben und wofür im Winter an jedem Sonntage öffentlicher Ball im Schauspielhause gegeben wird. Auch hier und besonders hier, findet man den angegebenen Ton der Lustigkeit auffallend wieder. Keine Ceremonie, keine wohlhergebrachte Anstandsbezeugung, kein leiser Zwang stiller feinerer Sitte — Jeder giebt sich wie er ist, spricht wie er will, trinkt, jubelt und tanzt, als gälte ihm seine Gesundheit nichts oder als wäre sie unzerstörlich. Stundenlang wird im schnellsten und oft steigendem Takte rauschend gewalzt ꝛc. Diese Bälle dauern immer bis zum hellen Morgen und zur Fastnachtszeit bis 9, 10 Uhr am andern Tage. Bei der gleich anfänglichen Freiheit und der wenigen Delikatesse im Benehmen kann man doch von Stunde zu Stunde die Gradationen bemerken, und oft scheinen zuletzt in mehreren Gruppen Bacchus und Venus ihre Orgien zu feiern: der Erste löst oft die schwach gebundenen Zungen und die Letzte die eben so losen Gürtel." ꝛc. ꝛc.

„Der allgemeine hiesige Hang zum Wohlleben und der Geist der hier durchaus herrschenden katholischen Religion, deren oder vielmehr deren gut gepflegter Diener Interesse die Hemmung geistiger Cultur ist, sind wohl die Ursachen, daß es in Münster an feiner literarischer Bildung äußerst fehlt. Obwohl die Stadt der Sitz der Landes-Dikasterien, einer Universität und der Aufenthalt vieler Studirenden ist, so steht sie doch in dieser Hinsicht vielen kleineren Städten Westphalens weit nach. Denn wenn z. B. in Osnabrück, Oldenburg, Hamm, Detmold u. s. f. mehrere gelehrte Zeitungen und Journale dreimal gehalten werden, so findet man

sie in dem ungleich größeren Münster nur Einmal und manche gar nicht. Wenn in andern Städten der gelehrte Rath, Advokat, Arzt, Theolog oder selbst der gebildete Kaufmann nützliche und angenehme Schriften zur Erholung und Unterrichtung lieset, so findet man ihn (keine Regel ohne Ausnahme) in Münster meistentheils in Caffee- oder Weinhäusern. Wenn dort die Tochter aus einem Hause höheren gebildeten Standes auch zu ihrem unterrichtenden Vergnügen (freilich wohl nicht immer mit gehöriger Auswahl) liest, so findet man sie hier nicht in der Küche oder mit nützlicher häuslicher Arbeit beschäftigt, sondern auf'm Spaziergange, in Gesellschaft ihrer Freundinnen oder der frei sie besuchenden Freunde, über Putz oder Neuigkeiten die Zeit verplaudernd oder die Kleider zum nächsten Kirchengange (dem Orte, zu sehen und gesehen zu werden) Conzert oder Ball ordnend."

„Der Mangel literarischer Bildung in Münster beweist sich auch vorzüglich dadurch, daß bis jetzt hier noch keine gute Lesebibliothek existirt. Wenn ich gleich nicht wohl allen derartigen Bibliotheken durchaus das Wort reden möchte, so bezeichnen sie doch offenbar den Grad der geistigen Cultur eines Ortes, und es kommt nur auf die Art ihrer Einrichtung an, sie allgemein wahrhaft nützlich zu machen. Zwar ist die Grenze, wo Lektüre und geistige Cultur aufhört, wohlthätig zu sein, leicht übertreten, und wenn Alle Alles lesen, wenn jeder überspannte oder sittenlose Roman sich auf der Toilette jeder Hausfrau befindet, so mag es freilich nicht mehr zum sichersten mit der Moralität und dem bürgerlichen Glücke stehen. Allein eine gewisse literarische Cultur ist

denn doch wahrhaftig Noth, selbst zur festen Begründung häuslichen Glücks bei gebildeten Personen unvermeidlich Noth." rc.

„Eine die Münsterer vortheilhaft auszeichnende Seite ist eine allgemeine Neigung und Geschicklichkeit zur Musik. In den höheren Ständen giebt es Wenige, die nicht musikalisch sind und irgend ein Instrument, oft als Liebhaber, bis zu einem hohen Grade von Fertigkeit und Delikatesse spielen. Das Concert ist vortrefflich besetzt und die Musik eben so gut ausgeführt. Unter den jetzt sich dort befindenden Musikern zeichnet sich die Romberg'sche Familie besonders aus. Zwei Söhne derselben (die Väter sind Brüder) befinden sich gegenwärtig in Paris. Sie sind eben so sehr als Virtuosen auf ihren Instrumenten, dem Violonzell und der Violine, wie als treffliche Komponisten bekannt, deren Kompositionen, Quartetten, den besten Werken dieser Art von Mozart und Haydn gleichgesetzt sind. Was diese Brüder in ihrer Art, das sind zwei Töchter derselben Familie, Angelika und Therese, in der ihrigen, im Gesange, vorzüglich die Erstere. Kenner, die die Mara gehört hatten und Gesang als das, was er sein soll und kann, zu schätzen wußten, versicherten mir, Angelika Romberg lieber als Jene gehört zu haben. Unter den Liebhabern hat Münster an dem Freiherrn Max von Droste einen geschickten Komponisten und an der Gräfin von Meerveldt und der Freifrau von Beverförde zwei vortreffliche Klavierspielerinnen."

„So gut für die Conzerte gesorgt ist, so schlecht steht es um das Theater. Zur Zeit des vorletzten

Fürsten Maximilian Friedrich hatte Münster längere Zeit hindurch ein sehr gutes stehendes Theater; allein die Kosten kamen am Ende zu hoch und die Mitglieder desselben wurden entlassen. Nach diesem haben gewöhnlich nur reisende Gesellschaften hier gespielt und ich traf während meines Dortseins unter der Direction eines Herrn Büchner eine Gesellschaft, deren größter Theil gar keine Kritik verdient. Das nach dem Mannheimer erbaute Schauspielhaus ist artig, aber zu klein; Conzerte und Bälle werden auch in ihm gegeben. Noch giebt es ein Liebhabertheater hier, das aber nicht häufig spielt und nur mit Erlaubniß der spielenden Personen besucht werden darf, dahero ich während meines Aufenthalts keine Vorstellung darauf gesehen habe."

„Uebrigens herrscht in Münster unter allen Ständen derselbe Ton und Vergnügungsgeist. In den niedern Volksklassen wird, nach Verhältniß, eben so gut gelebt, wie in den höheren; allenthalben ein gut besetzter Tisch, übermäßiger Luxus und dasselbe Wohlleben. Außer den vielen Weinhäusern giebt es noch eine sehr große Anzahl Bierbrauer; es wird sehr gut gebraut und oft in einem Hause, an einem Abend, zehn Tonnen getrunken."

„Mit dieser allgemeinen Völlerei geht auch die geistige Genußweise durch alle Stände derselben verhältnißmäßigen Gang. Der gemeine Mann ist sehr andächtig und abergläubisch. Da die katholische Religion die einzige, durchaus herrschende ist und im Lande keine protestantische Familie wohnen darf — wenigstens die Kinder katholisch erzogen werden müssen —; so kann

man denken, was die Begriffe eines gemeinen — und zwar nicht immer dem Stande nach gemeinen — Mannes von den armen Ketzern sind. Indessen haben sich diese doch durch den Krieg und den Umgang mit andern Religionsverwandten sehr geläutert oder doch gemildert."

„Die Kirchen sind gewöhnlich sehr voll, besonders bei Abendandachten, wo ein Segen zu holen ist. Um einen solchen Segen zu holen, läuft man weit mehr, wie zu einer Predigt. Manche gehen von einer Kirche zur andern und tragen oft einen dreifachen Segen zu Hause. Das Ablaßwesen steht gleichfalls in Münster noch in sehr großem Ansehen und fast an jeder Kirchthüre findet man gedruckte Ablaßzettel, worin den Sündern voller oder ein gewisser Ablaß verkündet wird!" —

„Leider findet man es gewöhnlich bestätigt, daß ein hoher Grad von Andächtelei und Aberglauben fast immer mit einem eben so hohen Grade von Verderbtheit und Immoralität verbunden ist. So auch in Münster! Und diese allgemeine, lang erprobte Erfahrung sollte doch gutgesinnte Andächtige, welche durch Zurückführung oder Erhaltung des Aberglaubens und des Ceremoniellen, das nur für den Augenblick die Sinne täuscht und hinreißt, etwas Gutes oder für die Zeit Wohlthuendes zu bewirken glauben, endlich eines Anderen oder Besseren belehren! Ich rechne unter diese gutgesinnten Andächtigen in Münster selbst vorzüglich die dort unter dem Namen „der heiligen Familie" bekannten Personen. Zu diesen gehören vielleicht manche Heuchler; allein der größte Theil derselben besteht aus

gutmeinenden, in mancher Hinsicht sehr schätzbaren Menschen, unter denen sich besonders Graf Friedrich Leopold Stolberg *) befindet." ꝛc.

Das Münsterland," das Land des Stiftes Münster, war die größte Provinz Westphalens. Es hatte ein bedeutendes Territorium von nicht weniger als 220 Quadratmeilen mit 360,000 Seelen. Es erstreckte sich von den Grenzen des preußischen Ostfrieslands und Oldenburgs bis herauf zu dem preußischen Herzogthum Cleve und der ebenfalls preußischen Grafschaft Mark. Das Oberstift war fruchtbar, günstig für Ackerbau und Viehzucht, in ihm blühte auch etwas Industrie und es herrschte einiger Wohlstand in mehreren Landstädten, wie z. B. in dem durch seine ins Ausland geführten feinen Linnen notablen Warendorf, in Koesfeld, der jetzigen Residenz des Fürsten von Salm-Horstmar, das einen starken Garn- und Linnenhandel nach Holland trieb; in der jetzigen Residenz des Fürsten von Rheina-Wolbeck, dem durch seine Tuchmacher und sein Salzwerk notablen Rheina ꝛc. Das Niederstift Münster aber war meist Haide-, Moor- und Waldland, daher hauptsächlich nur Viehzucht treibend, daneben Linnen- und Wollenzeugweben. Die Bevölkerung dieses Niederstiftes war sehr ärmlich: einiger Wohlstand war im Niederstift nur in der Stadt Meppen, jetzt dem Fürsten von Aremberg zuständig, welche

*) Stolberg fing hier seine große Kirchengeschichte zu schreiben an.

schon zu Justus Gruner's Zeit eine ansehnliche Seifensiederei und Cichorienfabrik hatte.

Das ganze Land wurde von einem passiven, trägen, jedoch besonders kräftigen Menschenschlage bewohnt, der zum Soldatenstand sich fast so gut eignete, wie die Leute in Pommern. Denn der Bauernstand des Münsterlands war leibeigen, das Verhältniß zu dem Gutsherrn zwar durch feste gesetzliche Vorschriften, die Leibeigenthumsordnung, geregelt, die Verfügungen derselben trugen aber, wie ich aus der oben angeführten Stelle Gruner's wiederhole, „deutlich das Gepräge der Verfasser an sich: es waren Gesetze der Herren gegen die Untergebenen".

Man staunt, wenn man die Reihe der Abgaben überblickt, die der münsterische Bauer zur Zeit, als er unter dem sanften Krummstabe wohnte, an diesen sanften Krummstab und an seine gnädige Gutsherrschaft zu zahlen hatte. Außer dem an die gnädige Gutsherrschaft zu zahlendem Pachtgeld oder Naturalabgaben und Auffahrtsgeldern beim Antritt der Pacht und außer den an dieselbe gnädige Gutsherrschaft zu leistenden Hand- und Spanndiensten hatte der münsterische Bauer noch folgende nach und nach zu einer ansehnlichen Höhe heraufgewachsene öffentliche ordinaire und extraordinaire Abgaben zu entrichten:

1. Den Zehnten, mancherlei Art, Korn-, Fleisch- oder Blutzehnden, theils in natura, theils zu Gelde veranschlagt — diese bekanntlich allerälteste Abgabe der Zeit nach, von Ursprung her für Kirchen, Schulen, Geistliche und Arme bestimmt, ward an Pastor, Caplan und

Küster entrichtet. Es kam aber zu diesem Zehnden noch ein ganzes Register anderer Abgaben, als: Rocken und Hocken und Brote, Hühner, Eier, Schweinsrücken, Flachs u. s. w., alles für Pastor, Caplan und Küster.

2. Die Mai- und Herbstbrode für den den Krummstab führenden allergnädigsten Fürsten; auch noch eine Abgabe aus der ältesten Zeit.

3. Das Schutz- und Knechtegeld.

4. Die Rauchhühner.

5. Die Richter- oder Gerichtshocken für die Gerichtsbeamten.

6. Den sogenannten Königsdienst, Fuhren „bei Gras und Stroh", im Frühjahr und Herbste zu leisten und herrührend von der alten Verpflichtung, den König, den Sendgrafen, den Gaugrafen abzuholen und fortzubringen.

7. Die seit dem 30jährigen Kriege eingeführte Schatzung: sie betrug auf das ganze Stift jährlich 352,112 Thaler und es wurde davon das Militair unterhalten und die Schulden abgetragen.

8. Die Extra-Schatzung, eine additionelle Contribution.

9. Das Servicegeld.

10. Das Dragonerquartiergeld.

11. Das Kirchspielvoigtssalair.

12. Die Schullehrer-Zulage.

13. Der Beitrag zur Armenkasse.

14. Accise.

15. Zoll u. s. w. u. s. w.

„Dem münsterischen Bauer," sagt der Aufsatz eines Kenners, *) „ist das Beharrliche eigen, wie dem Adel. Er ist weniger unternehmend, er ist von mühseliger Arbeit, schwerfällig von Körper und, wie man sagt, auch am Geiste. Er baut noch mit eigener Hand die väterlichen Felder, welche gute Wirthschaft, Mäßigkeit, einfältige Sitte und gutsherrliche Obhut Jahrhunderte hindurch bei derselben Familie erhalten. Der Erwerb des Wohlstands fällt ihm zwar schwer, aber einmal erworben ist er ihm dann auch desto werther, sicherer und dauernder. Bei geringer Holzcultur und wenig Viehzucht legt er sich fast ausschließlich auf den Getreidebau, insonderheit den Roggenbau, da sein Boden für Weizen, Gerste, Rappsamen und dergleichen zu leicht ist. Außer der Sorge für Vermehrung seines Wohlstands beschäftigt ihn das Bestreben für Freimachung seines Guts von den Grundlasten und Leistungen an die Gutsherrschaft, wozu er einen günstigen Zeitpunkt der Güte oder des Geldbedarfs seines Gutsherrn abwarten und benutzen muß. Seine in Cultur befindlichen Felder sind oft von solchem Umfange, daß sie ihm volle Beschäftigung geben; kommen dann noch die aus der gemeinsamen Feldmark, bei deren Aufhebung und Theilung erhaltenen, neuen, uncultivirten Plaggen hinzu, so hat er vollauf zu thun, muß diese cultiviren, für Vermehrung des Düngers durch einen größeren Viehstand sorgen und dergleichen mehr thun."

---

*) Oldenburgische Blätter, Jahrgang 1823, No. 10, 11.

Die münsterischen Bauern hatten gewöhnlich je einen bis sechs Heuersleute *) auf ihren Gründen wohnen, welche hinwiederum, trotz ihrer Freiheit, stärker ihre Leibeigenen waren, als die Bauern die ihrer Gutsherren. Es bestand aber ein nicht schriftlich contractliches, sondern stillschweigend billiges und humanes Verhältniß zwischen Bauern und Heuersleuten. „Ein geringes Lehmhaus, ein Kathen von Fachwerk mit Lehmwänden, nimmt den Heuersmann mit seiner Familie und nebenher seine ein bis zwei Kühe auf. Oft ist ein solches Heuerhaus auch für zwei und mehrere solche Familien eingerichtet. Vor demselben befindet sich eine Torfbude, ein Schweinskoven und ein Mistfahl (Misthaufen), daneben ein Gemüsegärtchen und ein wohl unterhaltener Brink (Grasplatz), welcher, nebst einigen Feldern Braunkohl die Kuh ernähren und bei Milch, diesem Hauptnahrungsmittel für Alt und Jung, erhalten muß. Andere kleine Ländereien geben dem Heuersmann den nöthigen Bedarf an Roggen und andern Feldfrüchten. Für dieses Ackerland, sowie für Haus und Garten, zahlt er dem Bauer Miethe und außerdem leistet er Handdienste zur Zeit der Saat, der Heu- und Kornernte, beim Jäten, Plaggenmähen, Flachsreinigen ꝛc., wodurch den Bauern das kostspielige Halten eines größern Gesindestands erspart wird. Es giebt ⅕ Bauern und ⅘ Heuersleute."

„Verarmte Heuerlinge findet man wenig. Sie futtern ihre Schweine und verkaufen davon die Schinken, oder sie halten sich in den dazu geeigneten Gegenden einige

*) Heuer ist Pachtkorn.

Schafe oder Gänse. Daneben treiben sie jedes beliebige Handwerk; der Heuerling ist für die Bauern Schuster, Schneider, Weber, Holzschuhmacher ꝛc. Seine Kinder sind die gewöhnlichen Dienstboten in der Gegend. Er arbeitet als Tagelöhner in der Heimath und im Auslande, vorzüglich in Holland, Ostfriesland und Jeverland. Auf Seefahrten verdient er sich manchen Thaler. Seine Familie spinnt und strickt in Wintertagen."

„Für die nöthigen Hand- und Spann-Arbeiten und andere Bedürfnisse, die der Heuerling nicht aus eigenen Kräften und Mitteln bestreiten kann, sorgt der Eigenthümer der Heuermannsstelle. Dieser fährt ihm den benöthigten Torfbedarf an, den Dünger auf dessen Acker und die Feldfrüchte nebst Heu auf den Boden oder, wie man im Münsterlande zu sagen pflegt, unter die Bodenluke. Er pflüget und egget seines Heuerlings Acker, backt in seinem Ofen dessen Brod, sein Fuhrwerk holt in Krankheitsfällen den Arzt und Geistlichen, fährt das neugeborne Kind zur Taufe in die Kirche und den Todten zum Kirchhof. In theuern Zeiten giebt mancher Bauer seinem Heuerling das benöthigte Brotkorn zu etwas billigeren Preisen. Steht des Heuermanns einzige Kuh trocken oder stirbt gar dies Familien-Kleinod, so versorgt des Bauern Milchkammer die Heuermanns-Familie mit der benöthigten Milch, in Krankheitsfällen bringt ihr die Heuermannstochter gern ein besseres, nahrhafteres Essen. Stirbt der Vater der Heuerlings-Familie mit Hinterlassung von Weib und unerwachsenen Kindern, oder wird er arbeitsunfähig, so wird seine Familie doch selten von der Stelle vertrieben oder ge-

nöthigt, der Armenkasse zur Last zu fallen. Mitleid und Menschenliebe thun hier mehr, als Recht und Contracte in solchen Fällen zu bewirken, oder vorzubeugen vermögen. Mit der Heuerzahlung wird unvermögenden Heuersleuten oft Jahrelang nachgesehen, ihre Kinder werden vor der hier noch sehr gescheuten Noth, Unterstützung aus der Armenkasse zu nehmen, möglichst bewahrt, bis sie heranwachsen und dann auf den bewahrten ehrlichen Namen ihrer Eltern freudig deren Heuer fortsetzen. So wohnt eine und dieselbe Heuerlings-Familie oft mehrere Generationen hindurch auf demselben Hofe. Und das Alles geht ohne förmliche schriftliche Contracte vor sich. Schwerlich würden auch Literal-Miethen so lange haderfrei bestehen."

Der Adel des Münsterlandes war reich, eben so reich, als die Bauern arm waren. Aus diesem Adel bildeten sich die beiden herrschenden Stände im Münsterland: die Geistlichkeit und das Militair. Auf eine Bevölkerung von 360,000 Menschen (nach andern eine halbe Million) gab es, wie erwähnt, einige 50 Klöster und Stifter, und außer diesen noch unzählige Weltgeistliche, die die reichen geistlichen Stiftungen verschlangen. Eben so zahlreich war das Militair. Das Domcapitel hielt unter dem vorletzten Fürstbischof fünf Regimenter Infanterie und zwei Regimenter Cavalerie, welche im Jahre 1767 unter fünf Generallieutenants und sechs Generalmajors standen. Die oberste Behörde, der Kriegsrath, war auffallend genug mit mehreren Domherren besetzt und der Dompropst war noch unter dem letzten Fürstbischof Kriegsraths-Präsident. Die Besoldung der münsterischen Truppen betrug

jährlich über 130,000 Thaler und diese hatte das Land mit der oben aufgeführten Schatzung zu bezahlen.

Noch dazu hielt man diese Truppen zu fremdem Dienst: sie standen in holländischem Solde zum Theil. Münster war eines der wenigen geistlichen Stifter, das sogar, wie die vielen weltlichen Fürsten, Seelenverkäuferei trieb: man verkaufte die christkatholischen münsterischen Stiftsunterthanen an das ketzerische England. Alle drei Jahre bis zur Regierung des letzten Fürstbischofs mußte die junge Mannschaft unter 40 Jahren losen, wer drei Jahre dienen solle; viele junge Leute gingen deshalb außer Landes.

Neueren Romantikern christkatholischer Verve erschienen alle diese bisher aufgerollten Zustände des Stiftes Münster noch im Jahre 1853 so schön im Mittelalter-Rosenlichte zu glänzen, daß einer von ihnen, ein Arbeiter im geistlichen Weinberge der Augsburger Allgemeinen Zeitung, sich also darüber ausließ in einem Aufsatz, betitelt: „Zur Geschichte der deutschen Hochstifter", vom 10. Februar 1853: *)

„Die Verfassung Münsters war eine Verfassung, welche mit der Genua's und Venedigs und der andern italienischen „Oligarchien" große Aehnlichkeit hatte:

*) Der Aufsatz ist L. Schüking unterzeichnet, der früher schon mit einem Aufsatze über den „wohlbelobten Rheinischen Antiquar", Herrn von Stramberg in Coblenz, sich eingeführt hatte. Ob das der Belletrist Schüking ist, kann ich nicht sagen, naiv romantisch ist der Aufsatz genug, und jedenfalls ist der Autor ein Knappe jenes Ritters, des curiosen Rheinischen Antiquars.

der Staat war ganz in der Hand der Aristokratie, welche ihre Gewalt theils selbst, theils durch einen engeren Ausschuß übte, gebildet aus denen, die man in den Genuß der Dompräbenden setzte; der Doge-Bischof hatte nicht viel mehr, als den großen Einfluß, den ihm das apostolische Hirtenamt gab, voraus. Doch war in jenen Staatenbildungen der alten Zeit kein Verhältniß so scharf ausgeprägt und abgezirkelt, daß nicht kräftigen Geistern (wie Christoph Bernhard von Galen) möglich gewesen wäre, sich ihren ursprünglichen Kreis „unendlich" zu erweitern."

„Es gab freilich „zu Nutz und Frommen des Gemeinwohls" auch Landstände; aber diese Stände, welche aus drei Corporationen bestanden, waren niemand anders, als die regierende Aristokratie selbst, die primo loco als Domcapitel und secundo loco als Ritterschaft erschien; die dritte Corporation, die Städte, zog meistentheils vor, zu Hause zu bleiben, sie übertrugen ihre Stimmen der Hauptstadt, deren Abgeordnete allein den Tiers-état vertraten."

„Diese überwiegende Macht der Aristokratie war aber „weit entfernt, schwer auf dem Lande zu lasten". Die Regierung war „überaus milde" und jener Zustand erwies sich, wie einmal die Dinge lagen, als eine Wohlthat für das Land. *) Da es

*) L. Schüking hatte früher selbst wörtlich angeführt: „Das Fürstbisthum Münster hatte, obwohl „große" Torf- und Haidestrecken umfassend, doch durch die „Wohlhabenheit" seiner Bewohner bedeutende innere Hülfsquellen, die z. B. dem streitbaren Christoph Bernhard „erlaubten",

dem Bürgerthum an allem „Animus" gebrach, sich des Gemeinwesens anzunehmen, *) war es immerhin besser, daß dieses in die Hände der eingebornen Adelsgeschlechter gerieth: es wäre sonst unausbleiblich ganz in die Hände einer abhängigen, vom Auslande aus regierten Geistlichkeit gefallen und ein mächtiger Theil des deutschen Reichs wäre von ultramontanem Einfluß regiert worden." 2c. 2c.

Wer von dieser Art Apologieen sich die Augen mit Goldstaub einpudern läßt, der verdient die Nebelkappe wieder aufgesetzt zu bekommen, die der neueste Jesuitismus allerdings bereit hält. Ich will nur ein kleines Exempel citiren, wie dieser neueste Jesuitismus mit der Logik escamotirt. Der „wohlbelobte" Rheinische Antiquar sagt, Mittelrhein, III. Abtheilung, Band I., Seite 318: „Daß die Grundlage aller religiösen und sittlichen Bildung des Menschen im Haus und in der Schule zu suchen, hat der Graf von Wittgenstein (er spricht von dem hochfrommen Berleburger Grafen Casimir) sehr richtig erkannt." Und Abtheilung II., Band 3, Seite 377 ruft er bei Besprechung des Zuchthauses von Diez aus: „Je mehr Schule, je mehr Unterricht, desto mehr Unsittlichkeit, desto mehr Verbrechen, diese Erscheinung wiederholt sich aller Orten!" Der wahre

---

seine Heere auf einen für jene Zeiten „unglaublich hohen Stand" zu bringen. „Unglaublich hohen Stand der Heere" und „überaus milde Regierung" reimt nur ein Romantiker zusammen.

*) Der Animus war eben durch die überaus milde Soldatenregierung deprimirt; vergleiche oben Blainville über Würzburg und das freie England, Seite 217 ff.

Rhabarber gegen diesen neuesten Jesuitismus sind solche drastische Artikel, wie sie manchmal die Times in ihren Spalten hat, z. B. bei Gelegenheit der drolligen Raisonnements über die Vortrefflichkeit des Katholizismus in alter und neuer Zeit, wie sie der letzte Graf Shrewsbury ausgelassen hatte, kurz vor seinem Tode 1852 in Neapel. *)

Der bekannte preußische Tourist, Geheime Justizrath Neigebaur, der früher Oberlandesgerichtsrath in Münster gewesen war, also die Verhältnisse in Münsterland aus eigner Anschauung und Erfahrung sehr wohl kannte, hat im Jahre 1840 ein kleines interessantes Schriftchen ausgehen lassen, das den Titel führt: „Nur Nicht Nach Norden!" Es enthält bei Gelegenheit der Besprechung des fundamentalen Unterschieds zwischen dem mächtigen Rußland, das gar keinen Geburts- und Blutsadel hat, und Deutschland, das nicht mächtig ist, ohnerachtet es eine Ueberfülle von Blutsadel besaß und noch besitzt, folgende Stellen in Betreff der ehemaligen Stifter, die er einem enragirten deutschen Adelsmann von der spezifischen katholischen Färbung in den Mund legt:

„Ich habe keine Gegend der Welt kennen gelernt, wo der stiftsfähige Adel in solchem Ansehen steht, als hier. Natürlich, dieser Adel gab sonst dem Lande die Souveraine in den Mitgliedern des hohen Domkapitels. Die reichsten Bürgerlichen grüßten daher stets jede vorüberfahrende Equipage des hohen

*) Siehe Braunschweigische Hofgeschichte, Band IV., Seite 47 f.

Adels, ohne zu sehen, wer darin saß; *) die größte Ehre aber widerfuhr einer Familie, wenn ein Domherr einer Frau oder einem Mädchen aus den sogenannten Honoratioren, dem sogenannten Civil den Hof machte."

„Ueberhaupt war wohl, von den reichsten Domherren in der Welt, den Trefonciers in Lüttich an, bis zu den von Hildesheim kein glücklicheres Geschöpf zwischen der Maas und der Elbe, als ein Domherr und dessen Familien, aus denen die Regenten des Landes hervorgingen, da die Souverainetät derselben durch die Domcapitel so beschränkt war, daß diese eigentlich die Herren des Landes waren. Die ältesten Söhne erhielten die Güter, die zweiten wurden Domherren, die dritten heiratheten ein reiches Erbfräulein, die vierten erhielten als Malteser eine reiche Commende oder als Geistliche eine reiche Abtei oder andere Pfründe; war noch ein fünfter vorhanden, so ging dieser sofort unter die Obersten und ward dann General in dem stehen-

---

*) In dem 1853 in Hamburg erschienenen Buch: „Die Ehe nach Lehre, Gesetz und Gebrauch der katholischen Kirche" ist zu lesen: „Der Verfasser sah vor etwa einem Vierteljahrhundert einen der reichsten Leute Münster's, den Präsidenten des Appellationsgerichts daselbst, einen leeren Wagen grüßen. Auf die Frage, wen er gegrüßt habe, erwiderte er: „Das weiß ich nicht, es ist hier so Sitte, daß wir stets die vorüberfahrenden Herrschaften, d. h. den Adel, grüßen, und sind diese Herrschaften so artig, zum Zeichen, daß wir nicht nöthig haben, zu grüßen, wenn sie nicht darin sitzen, den Bedienten nicht hinten aufstehen zu lassen."

den Heere des geistlichen Fürsten, das gewöhnlich mehr Offiziere zählte als Gemeine."

„Außer den Ministerstellen und einigen Hofämtern wurden alle Beamtenstellen dem sogenannten Civil, den Bürgerlichen, überlassen, welche unter solchen Umständen nie sich etwas herausnehmen durften, sondern in steter Abhängigkeit erhalten wurden. Auch war es eine nicht ungewöhnliche Praktik der großen Grundbesitzer, Söhne ihrer Bauern auf ihre Kosten studiren zu lassen und sie später zu Räthen in den höchsten Gerichten des Landes zu befördern, damit sie dann in ihrer Abhängigkeit von dem Adel alle Prozesse der Bauern gegen ihre Herrschaften von den Letzteren gewinnen ließen."

„War der geistliche Stuhl erledigt, so waren die Domherren selbst Regenten; die Sedisvacanzmünzen enthielten die Wappen aller (41) regierenden Domherren und sie waren die höchste Instanz über Leben und Tod. War es da zu verwundern, daß sie die Wahl unter den Schönen des Landes hatten? Von Mesalliancen konnte gar nicht die Rede sein, jedes andere Verhältniß war ehrend genug; so wie zur Zeit der Maitressenwirthschaft der Könige sich Grafen geehrt fühlten, wenn ihre Tochter zu dem hohen Range einer Favoritmaitresse gelangen konnte."

„Diese guten Zeiten sind nicht mehr! Die heillose Revolution in Frankreich hat die Domcapitel mit aller ihrer Herrlichkeit umgestürzt. Zwischen der Maas und dem Rhein wurden zuerst die ehrwürdigen Stammbäume von 32 Ahnen in den Staub getreten, zuletzt auch die

herrlichen Stammbäume von 16 Ahnen zwischen dem Rhein und der Weser. Sie hatten stets an den Altären ihren Stützpunkt gefunden; jetzt wurden diese erschüttert und so sanken die glänzenden Schilder der erlauchten Ahnen in den Staub. Der Adel war stets Hand in Hand mit den Priestern gegangen!"

Ich will zum Schlusse noch zwei von dem curiosen Antiquar selbst citirte Briefstellen anführen, herrührend von einem Manne, dem beim Aufhören der geistlichen Herrschaft in Münster Seiten der preußischen Regierung die Uebernahme und Einrichtung des Stifts übertragen wurde und der daher am besten befähigt war, ein auf Grund des thatsächlichen Bestands, den er vorfand, gestelltes Urtheil über die Summe des Heils der „überaus milden" Adelsregierung in Münsterland zu geben — es sind zwei Briefstellen vom nachherigen Minister Stein: nach ihm beschränkte sich die ganze Summa dieses Heils auf das, was Fürstenberg im protestantischen Geiste für die Volksbildung gethan hatte.

Stein berichtete aus Münster unterm 27. September 1802 an den Minister Grafen Schulenburg-Kehnert:

„Man bemerkt mehr Niedergeschlagenheit, trübes Hinblicken in die Zukunft, als Unwillen und Widersetzlichkeit. Der Adel fürchtet den Verlust seines politischen Daseins, seines Ansehens, seiner Stellen; die Geistlichkeit sieht ihrer gänzlichen Auflösung entgegen; der große Haufen ist beunruhigt über Abgaben, Accise, Conscription und fürchtet auch mitunter für seine Religion.

Es ist unbegreiflich, daß in einem Lande, welches zwischen den preußischen Provinzen eingeschlossen, in diesen überall Beweise einer energievollen, milden, gesetzlichen, kenntnißreichen Verwaltung findet, solche rohe Begriffe über diese Verwaltung herrschen, die sich jedoch gewiß bei diesem ernsthaften, nachdenkenden und redlichen Volk mit der Zeit verlieren werden, wenn man ihm Zutrauen und Achtung zeigt, besonders die letztere, da der Münsterländer vielen Nationalstolz hat, wie schon das gemeine westphälische Sprüchwort: „der münsterische Mops trägt den Kopf hoch" die Volksmeinung beweist." Und unterm 6. October 1802 äußert Stein weiter: „Ich bin beschäftigt, die nöthigen Erkundigungen über die Lage dieses Landes einzuziehen, wo noch so viele Spuren der weisen, menschenfreundlichen Verwaltung des respectabeln Ministers von Fürstenberg sich finden. Durch seine Erziehungsanstalten hat er einen großen Vorrath von Kenntnissen, ordentlichem moralischen Denken und Moralität unter die Menschen gebracht, und wenn man diesen Geist nicht zertritt, sondern wirken läßt, so kann selbst unter den Trümmern dieser Verwaltung sehr viel Gutes werden."

Im Reichsdeputationshauptschlusse 1803 wurde das Bisthum Münster unter acht Herren vertheilt, zwei protestantische souveraine und sechs mediatisirte, wovon auch eine Familie protestantisch war. Preußen erhielt die Stadt Münster und den größten Theil des Landes; kleinere Stücke, z. B. Wildeshausen, fielen an Oldenburg; demnächst kamen: an das Haus Aremberg das Amt Meppen mit dem Schlosse Clemenswerth; an Looz-

Corswarem die Aemter Rheina und Wolbeck; einiges kam an das Haus Croy; an Salm-Salm und Salm-Kyrburg fielen die Aemter Bocholt und Ahaus und endlich an die protestantischen Wild- und Rheingrafen zu Grumbach kam das Amt Horstmar.

Auf die kurze Zeit preußischer Herrschaft in Münster von 1803 bis 1806 folgte die westphälische unter König Jerome; erst der Pariser Frieden gab die Provinz an Preußen zurück. Der erste Oberpräsident in Westphalen war Vincke (gestorben 1844), der erste Militairgouverneur Thielemann (gestorben nach der Versetzung nach Coblenz 1824). Unter Vincke fungirte der 1846 als wirklicher Geheimer Rath gestorbene G. W. Keßler als Director der Regierung, und sein neuerlich *) erschienenes Leben berichtet über die damaligen, der preußischen Regierung gar nicht freundlichen Zustände in Münster, wie nachsteht:

„Im Winter gab es viele Festlichkeiten in Münster. Bälle, Conzerte, theatralische Vorstellungen ꝛc., Eines reihte sich an das Andere. Der muntere General von Thielemann veranstaltete bei sich im großen Saale des Schlosses eine Redoute, auf welcher unter andern von einer unbekannten Maske treffliche sarkastische Distichen ausgetheilt wurden, in welchen Jeder sein Schläppchen erhielt. Später gestand der General im Vertrauen Keßlern, daß sie von ihm selbst verfaßt waren und nach seiner Bestimmung vertheilt wurden ꝛc.“

---

*) Leipzig 1853.

„Von dem reichen westphälischen Adel, der große Paläste in Münster besitzt und im Winter bewohnt, hatte die Gesellschaft wenig; er ließ sich wohl gern einladen zu den großen Bällen, die Herr von Vincke und General Thielemann abwechselnd im Schlosse gaben, aber von Erwiderung war nicht die Rede, ja er sah meist mißmuthig auf Beamte und Militair hin, da er sich gar nicht mit dem Gedanken befreunden konnte, daß Münster, das ehemalige Bisthum, jetzt eine preußische Provinz sei. Man scheute sich sogar nicht, öfter mit angenehmer Rückerinnerung der letztweiligen französischen Regierung unter Jerome Bonaparte zu erwähnen."

Keßler erzählt nun in einem Briefe an die Frau seines ehemaligen Chefs, des Regierungspräsidenten von Bassewitz in Potsdam, wie beim Besuche des damaligen Kronprinzen durch die Wahrnehmungen der bekannten Prädilectionen für die Romantik eine Wandlung in dieser Stimmung hervorgebracht worden sei.

„Schwerlich kann man Ihnen etwas Besseres von Münster melden, als ein getreues Bild und Urtheil über den Eindruck und die Wirkung unsers hohen Besuches auf die hiesigen Einwohner. Der zahlreiche glänzende Adel hatte sich nach früherer Verabredung auf seinen Landgütern zurückgehalten und nur allenfalls vor dem Könige erscheinen wollen. Thielemann hatte aber den Grafen Meerveldt, einen der Häupter desselben, so scharf ins Gebet genommen, daß nach wenigen Tagen zu allen Thoren die vierspännigen Reisewagen herein-

rollten und die leeren Höfe der Stammherren auf einmal gefüllt waren. *)

„Der Einzug des Prinzen war eben nicht glänzend und jubelnd. Die alten städtischen Gewerke in Münster, früher von so großem Umfang und Bedeutung, sind nicht nur in der Geschichte, sondern neuerlich auch in den Gesetzen untergegangen, und diese waren es, welche vor Alters dergleichen Ereignisse verherrlichten. Bürgergarden und reitender Landsturm bieten nur geringen Ersatz. Schon am Abend, als sich die Musik der hier stehenden Regimenter unter Fackelschein, von großen Volkshaufen begleitet, vor dem Schlosse versammelte und der Prinz in seiner wohlwollenden Art für den Vivatruf dankte, merkte man, daß er die der Fürstenliebe ungewohnten Gemüther umzustimmen verstehe.“

Nachdem Keßler den Morgen geschildert, wo die Landwehr-Musterung abgehalten wurde, berichtet er weiter:

„Gegen 1 Uhr versammelte sich Alles zur großen Cour auf dem Fürstensaale (von den lebensgroßen Bildnissen der sieben letzten münsterischen Fürstbischöfe so

*) Die Grafen Meerveldt erhielten 1840 bei der Huldigung Friedrich Wilhelm IV. das ehemals Plettenberg-Nordkirchen'sche Erbmarschallamt in Münster. Damals bei der Huldigung regneten die Gnaden auf die „Stammherren“ Westphalens; eine Menge andere romantisch-mittelalterliche Erbämter wurden wiederhergestellt; die Familien Fürstenberg, Landsberg und andere erhielten den Grafenstand.

benannt) — Fürsten, Grafen und Herren, Geistliche, Professoren, Regierungs- und Oberlandesgerichts-Räthe, so wie sämmtliche Militairs, wimmelten bunt durch einander. Auf dem französischen Hofrocke des Herzogs von Looz-Corswarem glänzten die Farben aller Papageien der heißen Zone. Die hohen katholischen Geistlichen prangten in schönen Gewändern und violetten Strümpfen. Wer nicht in Amtskleidung oder Uniform erschien, steckte in altfranzösischer Hofkleidung, auch ein alter, von den Niederlanden sich eindrängender päpstlicher Nuntius vermehrte den Reichthum der Costume. Schade, daß zu allem diesen Spuk ein routinirter Ceremonienmeister fehlte. Der bekannte Formenhaß unsers Freundes von Vincke ließ es nicht zu der in solchen Fällen nothwendigen Ordnung bei der Präsentation kommen. Die Hauptsache indeß war gut. Der erste Eindruck des Prinzen auf die Vorgestellten war sichtbar wohlgefällig. Man konnte seine Verwunderung nicht vielfach genug aussprechen über diese glückliche Vereinigung männlichen Ernstes, liebenswürdiger heiterer Jugend und verständiger Haltung. Die von Thielemann gegebene, mit dem größten Geschmack und Luxus bereitete Mittagstafel war im großen Saale. Am Abend war Ball beim Erbdrosten, *) wo der Kronprinz noch viel tiefer sich in die Herzen der Frauen schlich, als ihm bei den Männern bereits gelungen war."

„Der Prinz hatte den Wunsch geäußert, ein ächt westphälisches Bauernhaus zu sehen. Schnell hatten die

---

*) Vischering.

Damen der haute volée einen Plan entworfen, dem liebenswürdigen Gaste dort ein Fest zu geben. Bei einem Schulzen, zunächst bei Münster, wurde es eingerichtet. In der langen Halle des Hauses, wo zu deren beiden Seiten die Kühe ihre Köpfe über die Futterraufen in die Tenne hereinsteckten, wurde eine große köstliche Tafel gedeckt." Keßler macht vom Hause und der ganzen Einrichtung die genaueste Beschreibung und fährt dann fort: „Sie werden entnehmen, daß der Mittag beim Schulzen Dickhof der gelungenste war. Selbst die Thiere stimmten mit in die Freude der Menschen ein, denn wenn Gesundheit gejubelt und Tusch geblasen wurde, unterließen die Kühe nicht, aus vollem Halse mitzustimmen. Meine Frau, *) in der Nähe des Prinzen, von ihrem frommen und liebreichen Hausgenossen, Weihbischof Graf Spiegel, der ihr Tischnachbar war, aufs reichlichste mit Champagner und allen Leckereien versehen, war im dritten Himmel. Die westphälischen Nationalgerichte: dicke Bohnen, Schinken, Nippmilch u. dergl. machten zwar das vom Schulzen gelegte Fundament der Tafel, allein sämmtliche Damen hatten sich übrigens nach einem zuvor umhergesandten Register in alle möglichen feinen Schüsseln und Teller pikenikweise getheilt und ihre Lieferungen am Morgen zur Stelle gefördert. Die Männer ließen sich ihrerseits in Betreff des Weines natürlich auch nicht schlecht finden. Die Spiele auf der Wiese nach Tisch, die Purzelbäume der Herren über die Heuhaufen, waren unendlich belustigend.

*) Des Berliner Arztes Heine Tochter.

Sie können aber denken, wie der Prinz durch seine schöne rückhaltlose Munterkeit alle Theilnehmer und Zuschauer vollends bezauberte. Vor der Abfahrt ließ der Prinz durch Luck der Mutter Dickhof einen Kuß geben und schrieb seinen Namen in ein besonderes Buch, dem die aller Tischgenossen folgten." ꝛc. ꝛc.

Noch heut zu Tage ist die Stadt Münster der Hauptsitz und Hauptthort des spezifischen Katholicismus in Preußen, wo die reichen katholischen „Stammherren" des westphälischen Adels die stattlichsten Häuser mache und in großer Pracht und Herrlichkeit leben, wie die Fürstenberg, die Westphalen, die Landsberg, die Meervelbt, die Spiegel, die Droste, von welchem Geschlecht die Branche zu Vischering von Preußen schon 1826 gegraft wurde, aus welcher Caspar Max Droste zu Vischering Bischof von Münster wurde, so wie sein Bruder Clemens August der Preußen sehr fatale Erzbischof zu Cöln war, der 1837 den Streit wegen der gemischten Ehen mit der Regierung mit der Verbannung nach Münster büßte, 1840 aber bei der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm's IV. restituirt ward. Bei dem Dombechanten Grafen Spiegel zum Desenberg, aus der Familie, die Preußen schon früher noch, 1787 gegraft hatte, bei dem Bruder des ersten Grafen, Ferdinand August, der als Erzbischof von Cöln 74jährig 1835 starb, Vorgänger des Clemens August Droste von Vischering, fand der bekannte preußische Hofrath Dorow im Jahre 1820 an einem Mittag beinahe das ganze hochwürdige Domcapitel versammelt. „Es war," schreibt er, „eine Freude anzusehen, mit welchem Appetit die

geistlichen Herren aßen und tranken — man konnte es auch, denn trefflich war die Küche und noch besser der Weinkeller; sechszehn Gläser standen bei Beendigung der Tafel vor jedem Gaste!" Als Friedrich Wilhelm IV. als König 1842 zum Dombaufest in Cöln durch Münster kam, wollte man das bei dem vom Adel veranstalteten Abendfeste zum Serviren gebrauchte Silber auf 70,000 Thaler und den an den Frauen prangenden Schmuck noch um eine Null höher taxiren. *)

Seit dem Jahre 1847 fungirt ein simpler Bürgerlicher als Bischof in Münster und Nachfolger des hochadeligen Caspar Max Droste zu Vischering: Herr Johann Georg Müller.

Der preußischen Junkerpartei gilt das katholische Münsterland wie das katholische Oberschlesien noch heut zu Tage für ein gottgesegnetes Land. Wie neuerlich ein Touristen-Brief in der Kreuzzeitung hervorhob, **) ist es „das Heimathland deutscher schöner Frauen, deren edle Haltung, frische einfache und schöne Gesichtszüge sie auffallend vor andern deutschen Frauen auszeichnen; der Körper hat eine seltene Naturfrische, der Reiz des Auges wird noch durch einen eignen feuchten Glanz in demselben gehoben." Münsterland ist nach diesem enthusiastischen Touristen gegenwärtig ganz eigentlich das Stück von dem alten Sachsen, „wo die schönen Mädchen wachsen", und das Charakteristische, was er überhaupt an

*) Keßler's Leben S. 377.

**) 5. October 1855.

der Bevölkerung des Münsterlands wahrnahm, ist, daß es „etwas Vornehmes, Aristokratisches, Apartes“ hat. Dieses Urtheil wird wahrscheinlich seine Beschränkung auf die Kreise erleiden, in denen der Tourist verkehrte, den hohen Adel und die Domherrnwelt aus dem hohen Adel, die allerdings apart hocharistokratisch-katholisch ist. Was die Landbevölkerung betrifft, so soll dieselbe, wie zu Gruner's Zeit, immer noch heut zu Tage apart bigott und apart beschränkt in der ganz gewöhnlichen Lebensbildung sein; dies ist mir von einer Person versichert worden, die lange in Münster lebte, die dasigen Verhältnisse sehr wohl kannte, weil sie mit den einflußreichsten Personen verkehrte, und mit der die dasigen Katholiken ganz besondere Absichten vorhatten.

Anhang
zur münsterischen Hofgeschichte.

I. Bestand des aus nicht weniger als 41 sechszehnahnigen Gliedern constituirten hochwürdigen Domcapitels zu Münster im Jahre 1794.

1. **Der Domprobst:** Clemens August von Ketteler zu Haarkotten, Archidiacon, Domcapitularischer Oberwerkmeister, Probst im alten Dom, hochfürstlich münsterischer **Geheimer** und **Geheimer-Kriegsraths-Präsident.**
2. **Der Domdechant:** Constantin Ernst Matthias von Droste zu Hülshof, Archidiaconus zu Dülmen, zugleich Domherr zu Osnabrück.
3. **Der Domscholaster:** Johann Matthias von Landsberg zu Erwitte, Archidiaconus zu Warendorff, zugleich Domherr zu Paderborn und Osnabrück, hochfürstl. münsterischer Geheimer Rath und **Kammer-Präsident.**

4. Engelbert von Wrede, zu Melschede, zugleich Domherr zu Hildesheim, fürstl. Geheimer Rath.
5. **Der Vicedominus und Domsänger:** Ferdinand August von Spiegel zum Desenberg und Canstein, zugleich Domherr zu Osnabrück, später Dombechant und spendidester Tafelhalter; gestorben 1835, 71jährig, als Erzbischof von Cöln unter Preußen, Bruder des ersten Grafen (1787) und Oheim des gegenwärtigen Familienchefs, Besitzers der Herrschaften Wischenau in Mähren und Klingenberg in Westphalen.
6. **Der Siegler** (Sigillifer): Ferdinand Ludwig von der Horst zu Cappelen, Archidiaconus zu Beckum und Winterswick.
7. **Der General-Vicar:** Franz Friedrich Wilhelm, Freiherr von Fürstenberg zu Herdringen, der berühmte Statthalter, Bruder des reichen letzten Fürstbischofs von Paderborn und Hildesheim, zugleich Domherr zu Paderborn.
8. Johann Caspar von Stael zu Spethausen, zugleich Domherr zu Osnabrück.
9. Carl Franz Maria, Graf von Schaesberg zu Krieckenbeck, zugleich Domherr zu Paderborn.
10. Carl Alexander Joseph Anton, Freiherr von Hompesch zu Bullheim, zugleich Domherr zu Lüttich.
11. Franz Egon, Freiherr von Fürstenberg zu Herdringen, der 1825 verstorbene steinreiche und filzig geizige Fürstbischof zu Hildesheim und Paderborn, zugleich auch noch Domherr zu Halberstadt.

12. Carl Ludwig von Ascheberg zur Venne, zugleich Domherr zu Hildesheim.

13. Ferdinand Carl, Freiherr von Galen zu Dinklage, zugleich Domherr zu Osnabrück und Minden und Domicellar zu Worms.

14. Johann Friedrich, Graf von Hoensbroich zu Hillenrath, zugleich Domherr zu Hildesheim.

15. Friedrich, Graf von Plettenberg-Wittem, zugleich Domherr zu Paderborn und Probst des Collegiatstifts zu Vechte, Oheim des letzten 1813 verstorbenen Grafen von Plettenberg-Wittem zu Nordkirchen.

16. Franz Carl, Graf von Nesselrode-Ehreshofen, zugleich Domherr zu Lüttich und Domicellar zu Eichstädt, ein Cousin des russischen Staatskanzlers.

17. Ferdinand Goswin von Böselager zu Eggermühlen, zugleich Domherr zu Osnabrück.

18. Carl Anton, Freiherr zu Kerckerinck zu Stapel, Archidiaconus von Westerwik.

19. Wilhelm Anton von der Lippe zu Wintrup.

20. Matthias Benedict von Ketteler zu Haarkotten, zugleich Domherr zu Hildesheim und Osnabrück.

21. Caspar Maximilian, Freiherr von Korff, genannt Schmising, zugleich Domherr zu Halberstadt und Osnabrück.

22. Franz Wilhelm Spiegel zum Desenberg, zugleich Domherr zu Hildesheim, Geheimer Rath,

auch kurcölnischer Kammer-Präsident und Oberjägermeister.

23. Max Friedrich von Nagel zu Ittlingen.
24. Theodor Werner von Bocholz, zugleich Domprobst zu Paderborn und Domherr zu Hildesheim.
25. Wilhelm von Ketteler zu Haarkotten, zugleich Domherr zu Hildesheim und Paderborn.
26. Adolf, Freiherr von Loe zu Wissen.
27. Max Friedrich, Freiherr von Elverfeld zu Werries, zugleich Domherr zu Osnabrück.
28. Hermann Werner von Bocholz zu Störmede und Heneckenrode.
29. Engelbert August, Freiherr von und zu Weichs zu Saarstett, zugleich Domherr zu Hildesheim.

Folgen jetzt unterschiedliche Hochwürdige

mit dem Beisatz „non emancipati". Der Letzte im damaligen Coetus, ein Droste von Vischering, der Erzbischof von Cöln unserer Tage hat sich sehr emancipirt erwiesen.

30. Heinrich Johann von Droste zu Hülshof, n. e.
31. Lewin Johann Wilhelm Franz von Wenghe zu Beck und Kolfenthurm, n. e.
32. Carl Friedrich von Droste zu Senden, n. e.
33. Carl Friedrich, Freiherr von Vittinghof, genannt Scheel zum Schellenberg, zugleich Domherr zu Hildesheim, n. e.
34. Franz Otto, Freiherr von Droste zu Vischering, n. e., ein Bruder des streitbaren Erzbischofs zu Cöln, Clemens August, und des Bischofs zu Münster, Caspar Max, unter Preußen.

35. Caspar Max, Freiherr von Droste zu Vischering, zugleich Domprobst zu Minden, ward später Bischof zu Münster.
36. Max, Freiherr von Weichs zur Venne, u. e.
37. Ferdinand von Lüning zu Oostwig.
38. Clemens August, Freiherr von Droste zu Vischering, der 1836 Erzbischof von Cöln ward, ein Bruder des Bischofs zu Münster, Caspar Max. *)

39.
40. Vacant.
41.

Reichstags-Gesandtschaft in Regensburg.

Der kurcölnische Gesandte, Freiherr Karg von Bebenburg, der auch noch acht andere Stifter (Hoch- und Deutschmeister, Paderborn, Hildesheim, Speier, Strasburg, Trident, Brixen und die Abtei Stablo), also im Ganzen zehn, und auch noch Hohenzollern vertrat.

*) Von dem ältesten Bruder dieser beiden Bischöfe, dem 1826 gestorbenen Erbdrosten Adolf Heidenreich, stammen die beiden noch blühenden gräflichen Linien Droste zu Vischering, die ältere und die jüngere, welche 1824 die Herrschaft Reichenstein von dem Grafen Nesselrode geerbt hat.

II. Die an 60 vornehmsten possessionirten Familien des Stiftes Münster. *)

(Mit Ausnahme der neu eingekommenen standesherrlichen.)

Amelunxen zu Norup, Kreis Coesfeld.
Ascheberg zu Geist und Venne, Kreis Lüdinghausen.
Beverförde s. Elverfeld.
Bischoping zu Groß-Getter, Kreis Münster.
Blomberg, Freiherrn zu Vortlage und Mesenburg, Kreis Tecklenburg.
Bodelschwingh-Plettenberg, Freiherren zu Schörlingen, Kreis Recklinghausen; Sandfort und Rechede, Kreis Lüdinghausen.
Bönen, Freiherren auf Stockum, Kreis Lüdinghausen.
Böselager zu Heesen, Middelburg und Burghaus, Kreis Beckum; zu Dahl und Wolfsberg, Kreis Lüdinghausen.
Crane, Freiherren auf Loe, Kreis Recklinghausen.

---

*) Nach Sigismund statistisch topographisch historischen Nachrichten des Regierungsbezirks Münster, 1. Heft, Hamm und Münster, 1823, S. 24 ff.

Diepenbrock-Grüter auf Haus Mark, Kreis Tecklenburg.

Dincklage, im Amte Kloppenburg und im Amte Vechte begütert.

Die Droste in sechs Branchen:

1. Droste (Truchsesse) zu Vischering, Grafen, auf Vischering, Kakesbeck, Vehoff, Greving und Wallbaum im Kreis Lüdinghausen; Lütkenbeck, Gisking (und jetzt auch auf Herten, der Wohnsitz der jüngern Linie) im Kreis Münster; Asbeck, Hengelborg und Weersch im Kreis Ahaus; Vorhelm im Kreis Bokum; Darfeld, Holtwick, Rokel, Visbeck im Kreis Coesfeld; auf Bevern und Langen im Kreis Warendorf. Erbdroste des Stifts.
2. Droste zu Hülshoff, Freiherren auf Hülshoff, Kreis Münster.
3. Droste, genannt Kerkerinck-Stapel, Freiherren auf Stapel, Kreis Coesfeld; Brock, Grevinghof, Soest und Bo, Kreis Münster.
4. Droste, genannt Kerkerinck-Borg, Freiherren auf Borg, Sunger, Welpendorf, Bodlingheide im Kreis Münster.
5. Droste-Senden, Freiherren zu Senden, Kreis Lüdinghausen; Niesenholl, Kreis Münster; Petzlau, Kreis Lüdinghausen.
6. Droste-Schilder, Freiherren auf Burghaus, Kreis Warendorf.

Elmendorff, Freiherren auf Krone und Langenwiese, Kreis Tecklenburg.

Elverfeld-Beverförde zu Werries, Kreis Beckum; Langen, Kreis Münster; Byinck, Kreis Lüdinghausen; Langen, Kreis Münster; Lohburg, Kreis Warendorf.

Fürstenberg, Grafen und Freiherren. Die Freiherren, jetzt Grafen von Fürstenberg-Herdringen, besaßen Brüggen, Südkirchen und Ichterloh, Kreis Lüdinghausen, und Horst, Kreis Recklinghausen.

Galen, Grafen, auf Assen, Neuengraben und Hundlinghoff, Kreis Beckum; auf Göllendorf, Friedrichsburg und Bispinck, Kreis Münster; Romsberg, Kreis Lüdinghausen, und Borg, Kreis Warendorf. Erbkämmerer des Stifts.

Gräs zu Diepenbrock zu Diepenbrock und Kortenhorn, Kreis Borken; zu Hameren und Lohburg, Kreis Coesfeld, und zu Hakelenburg, Kreis Münster.

Hamm, zu Groß-Schonebeck, Kreis Lüdinghausen und Nienburg, Kreis Münster.

Heiden, Freiherren zu Wegum, Kreis Ahaus.

Herding zu Maser, Kreis Münster.

Höfflinger, Freiherren auf Bruchhausen, Kr. Münster.

Hövel auf Krotier, Kreis Borken, und Enckingmühle, Kreis Münster.

Kerkerinck, s. Droste.

Kettler, Freiherren und Herren zu Harkotten, Kreis Warendorf; Kaldenhoff, Markenbeck, Tinnen, Möllenbeck, Grevinghoff, Kreis Münster.

Korff, genannt Schmising, Grafen, zu Masthof mit Keuschenburg, Kreis Warendorf; Wyeck, Lonne,

Kreis Münster; Osthof, Engsternstein, Lette, Kreis Coesfeld; Bellering, Kreis Steinfurt.

Landsberg-Vehlen, Grafen, auf Vehlen und Gehmen, Raisfeld, Barnsfeld, Engelrading, Rölinghof, Kreis Borken; Westerhaus, Kreis Münster; Dücking, Kreis Ahaus; Uhlenbrock, Kreis Recklinghausen; Haus Botzlar, Kreis Lüdinghausen.

Landsberg-Drensteinfurt, Freiherrn auf Drensteinfurt, Welgendorf, Ziepelnfeld, Kreis Lüdinghausen; Amtsbüren, Kreis Münster.

Merode, Freiherren auf Merode, Merveldt und Urding, Kreis Coesfeld.

Merveldt, Grafen, auf Schloß Lembeck, Haus Wolbeck, Angelmodde und Dahl, Kreis Münster; Hukesdieck, Kreis Beckum; Empte, Kreis Coesfeld; Koppel, Kreis Ahaus; Hagenbeck, Howe, Kreis Recklinghausen; Worne und Westerwinkel, Kreis Lüdinghausen.

Wolff-Metternich zur Gracht, Grafen, auf Beck, Brabeck und Vettenbockholt.

Morrien, früher zu Nordkirchen und Erbmarschälle des Stifts.

Mühlen, von und zur, auf Ruhr und Alvinghoff, Kreis Münster; Hohenholte, Kreis Coesfeld; Berge, Kreis Lüdinghausen; Grollenburg, Kreis Steinfurt.

Münster, Grafen, auf Geisbeck, Kreis Lüdinghausen.

Nagel und Nagel-Ittlingen, Freiherren auf Ittlingen, Kreis Lüdinghausen; Vornholz, Nienborg und Keuschenburg, Kreis Warendorf, und Nagelsburg, und Wendhoff, Kreis Beckum.

Nesselrode-Reichenstein, Grafen, auf Herten (jetzt den Grafen Droste zu Vischering gehörig), Vondern, Leithe, Sienbeck, Kreis Recklinghausen.

Nesselrode-Ereshoven, Grafen, auf Dyck und Sassenberg, Kreis Warendorf; Hemisburg, Kreis Münster; Herzhaus, Kreis Steinfurt.

Oer, Freiherren auf Eggelborg und Stockum, Kreis Ahaus.

Plettenberg-Mietingen, Grafen, zu Nordkirchen, (jetzt dem Grafen Esterharzy-Nordkichen gehörig) Klein-Bunfort, Haselburg, Davensberg, Byinck, Meinhövel, Laake, Allrott, Kreis Lüdinghausen. Erbmarschälle des Stifts.

Plettenberg-Lehnhausen, Grafen, zu Herzfeld, Kreis Beckum.

Räsfeld auf Krechting, Kreis Borken, und auf Küchen, Kreis Beckum.

Recke, Grafen von der, -Volmerstein: im 16. Jahrhundert gehörte ihnen das jetzt freiherrlich Landsberg'sche Drensteinfurt und das jetzt Böselager-sche Heesen.

Romberg, Freiherrren auf Bulderenborg, Colvenburg, Kreis Coesfeld, und auf dem Romberger Hof in Münster.

Schmising-Kerssenbrock, Freiherren, jetzt Grafen, zu Burghaus, Kreis Steinfurt.

Schonebeck auf Nienberg und Rüschhaus, Kr. Münster.

Stein, Freiherren zu Cappenberg, Kreis Lüdinghausen.

Twickel, Freiherren auf Havirbeck, Kreis Coesfeld; Lüttinghoff, Kreis Recklinghausen; Devesburg, Kreis Steinfurt; Rorup, Kreis Lüdinghausen.

Vittinghoff, genannt Scheel von Schellenberg, Freiherren auf Ober-Feldingen, Wittringen, Wersabe, Kreis Recklinghausen; Ostendorf, Kreis Coesfeld.

Wartensleben, Grafen, auf Rhede und Dörbröking, Kreis Borken.

Wendt, Freiherren zu Crassenstein, Kreis Beckum.

Wenge, Freiherren zu Beck, Brabeck, Hackfort, Kreis Recklinghausen.

Westerholt, Grafen, auf Westerholt, Schloß Berg, Löringhoff, Klostern, Darl, Balke, Dinsing, Ortbeck, Kreis Recklinghausen; Hortmar, Kreis Warendorf ꝛc.

Wientgen, Freiherren zu Wientgenhoff und Wienburg, Kreis Münster; Ermelinghoff, Kreis Lüdinghausen.

Wrede auf Schenkinghoff und Vögeding, Kreis Münster; Amecke, Kreis Lüdinghausen.

Schnellpressendruck von Pontt & v. Döhren.

Vehse, Carl Eduard, 1802-1870

Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation

Bd.: 46

Hamburg 1859